Austr.
5481
f

BELOHNUNG

DES

FLEISSES.

Austr. 5481 f

Geschichte 30

von

Geschichte
WIEN'S.

Von

Dr. J. N. Jäger,

gewes. öff. ord. Professor, Inhaber der königlich-französischen großen goldenen Ehrenmedaille für wissenschaftliche Auszeichnungen, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Bayerische Staatsbibliothek München

WIEN.

Gedruckt bei Anton Pichler's sel. Witwe.

1846.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fg/81/97107

Vorwort.

Es fehlt nicht an ausgezeichneten Werken, welche die Geschichte Wiens zum Gegenstande haben, aber theils sind sie veraltet und reichen nicht bis zu den Begebnissen der neuesten Zeit, theils zu weitläufig und kostspielig, als daß sie eine allgemeine Verbreitung auch in die Hände des weniger bemittelten Bürgers gefunden hätten. Und doch ist für Jeden eine Kenntniß der Schicksale seiner Vaterstadt ein unumgängliches Bedürfniß einerseits zur Belebung des Gemeinsinnes und Erhöhung der Vaterlandsliebe durch den Hinblick auf die Großthaten unserer Vorfahren, so wie der Opfer, die sie bei der Vertheidigung ihres Vaterlandes, und ihrem angestammten Herrscher dargebracht, anderseits aber auch, um zur Kenntniß desjenigen zu kommen, was Wien dem milden Scepter seiner Regenten zu danken hat, wodurch das Band zwischen Fürsten und Unterthan nur um so fester sich schlingen muß. Ich habe bei der Abfassung des

vorliegenden Werkes die besten Schriftsteller, welche über Wien und dessen Schicksale geschrieben haben, benützt, wobei ich, den ursprünglichen Zweck des gegenwärtigen Werkes nicht aus den Augen verlierend, die Thatsachen, so wie sie sich ergeben haben, stets einfach und treu dargestellt, ohne mich in Beurtheilungen einzulassen, die immer nur den selbstischen Charakter des Schriftstellers an sich tragen.

Wien, im November 1845.

Der Verfasser.

Seiner Hochwürden und Gnaden

dem Herrn Herrn

Edmund Komáromy,

Abt der Cisterzienser-Stifte Heiligenkreuz im Walde in Österreich und zu St. Gotthard in Ungarn, Seiner k. k. apostolischen Majestät Rath, n. ö. Landstand, Lokal-Direktor der theologischen Hauslehranstalt, Delegat der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, Beisitzer der k. Gerichtstafel des Wieselburger-Comitates, Ehren-Mitglied der k. k. Akademie der vereinigten Künste in Wien 2c. 2c.

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von dem Verfasser.

1.

Wien zur Römerzeit.

Die Herrschaft der Römer erstreckte sich unter Octavianus Augustus bis an die Gestade der Donau. Jenseits der Donau lag das große noch unbezwungene Germanien. Um aber die diesseitigen Ufer vor den häufigen Einfällen der Barbaren, welche so oft in zahllosen Schaaren ohne Brücken auf ihren leichten Rossen, oder wenn zur Winterszeit die Donau mit Eis bedeckt war, übersetzten, die römische Provinz mit Raub und Mord bedrohten, zu schirmen, wurden von den Römern an geeigneten Stellen feste Plätze angelegt, mit Thürmen, Bollwerken und tiefen breiten Gräben umgeben, oder auch verschanzte Lager und Standquartiere, welche entweder feste Besatzungen hatten, die ihr Lager nicht verließen, oder Streifwachen an jene Stellen entsendeten, an denen ein feindlicher Überfall am meisten zu befürchten war. Solche befestigte Plätze wurden an der ganzen Länge der Donau eingerichtet. Eine solche Römerstadt war auch unser heutiges Wien, von den Römern Vindobona genannt. Hier lag die dreizehnte und später auch ein Theil der zehnten doppelten römischen Legion als Besatzung oder als Gränzhort. Doch war das Lager von der andern Ansiedlung, die sich an dasselbe anschloß, nach römischem Kriegsgebrauche höchst wahrscheinlich durch Festungswerke getrennt. Die an einem Orte stationirte Cohorte erhielt häufig den Namen ihres Führers und so hieß die zu Vindobona in Besatzung liegende die Fabianische, und daher der Lagerort selbst **Fabiana**, oder auch **Faviana**, welche Benennung mit Vindobona gleichzeitig gebraucht

wurde. An welcher Stelle des heutigen Wiens das befestigte römische Lager gestanden, läßt sich jetzt nicht mehr mit Gewißheit bestimmen; so viel aber kann man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Römer zu ihrem Befestigungspunkt einen an der Donau liegenden Hügel dürften gewählt haben; und hier spricht auch die größte Wahrscheinlichkeit für die Anhöhen um den Salzgries, wo noch zur Römerzeit der Hauptstrom der Donau geflossen sein soll, und die noch jetzt von aufsteigenden Hügeln umgeben sind, wobei anzunehmen ist, daß diese Gegenden seit Jahrhunderten viel von ihrer Höhe und Steile mögen verloren haben. Es ist somit sehr wahrscheinlich, daß die Römer diese von Natur zur Befestigung geeignetsten Punkte besetzt hielten, da es ihnen von hier aus auch leicht war, die Donau zu übersehen, zu beschützen und zu bedecken. Uebrigens hatten die Römer ihre festen Lager am ganzen Rheine und an der Donau, immer unmittelbar am Gestade angelegt, oder wenn sie einen solchen bereits bewohnten Ort angetroffen, denselben befestiget. Auch über den Umfang des damaligen Vindobona's läßt sich so wenig etwas mit Bestimmtheit aussagen, als über dessen Lage.

Bis auf die Zeit des Kaisers Marc-Aurel haben wir keine weitern urkundlichen Nachrichten über Vindobona. Unter seiner Regierung brach der große Markomannenkrieg aus, in welchem die Römer in mehreren Schlachten geschlagen wurden. Doch gab Marc-Aurel dem Kriege bald eine andere Wendung. Durch 3 Jahre blieb Carnunt (bei Petronel) und das zum Übergangspunkte in Feindesland vorzüglich geeignete Vindobona, der Mittel punkt aller Unternehmungen. Starke Heersäulen sendete Marc-Aurel somit von Wien aus über die Donau. Auf einem dieser Züge wurde sein Heer von dem Feinde in tiefe Wildniß verlockt, und sah sich plötzlich von Bergen und Feinden gänzlich eingeschlossen. Die Noth war um so größer, da schon durch 5 Tage das Wasser mangelte. Dicht gedrängt auf einem engen Raum,

von der Sonnengluth versengt, gepeinigt von Hunger und Durst, todesmatt durch die unaufhörlichen Anfälle der Barbaren, hielt die Römer nur die Gegenwart des Kaisers ab, die Waffen zu strecken. Da verfinsterte sich urplötzlich der Himmel, und Ströme warmen Regens fielen herab. Die Augen gegen Himmel gerichtet, fingen die Römer das Wasser mit dem Munde auf, tranken es gierig aus den Helmen, von den Schildern und labten ihre Rosse. Im Augenblicke des Platzregens begannen die Barbaren, denen vielleicht Sehnen und Bogen schlaff geworden, das Handgemenge. Die lechzenden Römer kämpften und tranken zugleich; die Feinde drangen immer unwiderstehlicher auf sie ein; da fiel mit dem Wasser zugleich Feuer vom Himmel, unaufhörliche Blitze und Donnerschläge; aller Zorn der Elemente schien nur auf die Quaden zu fallen und der Römer zu schonen. Mitten im Gewitterregen sehnten sich die Barbaren nach Wasser, denn der Regen schien wie prasselndes Oehl die Flammen an ihren Leibern und Thierfellen zu mehren. Sie schlugen sich selber Wunden, um den markverzehrenden Brand auf ihrer Haut zu löschen. Zahlreich flohen sie zu den Römern, um sich vor dem entsetzlichen Grimm unbekannter Mächte zu retten. Marc-Aurel that dem Würgen Einhalt und nahm die Verzweifelnden auf.

Kaiser Marc-Aurel starb zu Wien am 17. März 180 n. Ch. G. Sein Leichnam wurde nach römischer Sitte in Wien feierlich verbrannt. Sein Sohn Comodus, dem Vater sehr unähnlich, hielt nach dem Leichenbegängnisse seines Vaters eine Rede an das Heer und begab sich dann in die Burg zurück; es war somit das befestigte Standquartier schon mit einer Burg für den Feldherrn versehen.

Vindobona blieb im Besitze der Römer bis 262 n. Ch., in welchem Jahre sie Kaiser Gallienus dem Markomanenkönig Attalus abtrat. Als nämlich die Markomanen über die Donau setzten und Gallienus wider sie zu Felde zog, verliebte er sich in Pipa, die schöne

Tochter des Königs Attalus, der sie ihm nur unter der Bedingung der Abtretung eines Stück Landes zur Gemalin gab. Gallienus gab ihr nach der Verheirathung den Namen Cornelia Salonia. Von ihrem Sohne Salonius ist Wiens einzige und merkwürdige Meilensäule. Sie wurde in einem Weingarten nicht weit von St. Marx auf der Landstraße gegen die Donau gefunden. Doch behielten die Deutschen nicht lange Vindobona in Besitz. Kaiser Probus (276 — 282) verdient besonders erwähnt zu werden, weil er den Weinbau hier zuerst eingeführt und dadurch den Einwohnern eine reiche Handelsquelle für die Zukunft eröffnet hat. Doch konnten einzelne vortreffliche Kaiser das in seinem Innern durch und durch erschütterte römische Reich nicht vor dem bevorstehenden Untergange retten. Der römische Koloß mußte endlich in sich selbst zerfallen. Die in den verschiedenen Ländern stationirten römischen Heere wählten zu gleicher Zeit ihre Feldherrn zu Kaisern, welche sich gegenseitig bekriegten und die Länder, durch welche sie zogen, gleich dem schlimmsten Feinde aussaugten; so lagen dann auch Handel und Ackerbau allenthalben darnieder, Künste und Wissenschaften wurden nicht mehr gepflegt, ungemeine Roheit und Unwissenheit schlug ihren Thron auf, die Römer, zum Kriege zu sehr verweichlicht, mußten Barbaren in ihre Dienste nehmen, um wenigstens die Gränzen vor den immer gewaltiger anstürmenden benachbarten Völkern zu schützen. In diese Zeit fallen auch die Christenverfolgungen. In welchem Jahre das Christenthum in unseren Gegenden festen Fuß gefaßt, läßt sich wohl nicht mit Gewißheit angeben; doch in jedem Falle sehr frühzeitig, denn schon in Trajans Legionen waren Christen. Unstreitig gebürt dem armen, beinahe verschwundenen Dörflein Lorch (unfern der Stadt Enns, noch heute Lorch genannt, vormals eine römische Kolonie) die Palme, die Wiege des Christenthums in unserer Gegend gewesen zu sein. Dahin kam es von Aquileja durch christliche Legionssoldaten. Einige behaupten sogar, der heilige Marcus oder

Lucas, oder wenigstens die Jünger des ersteren, Hermagonus und Fortunatus, haben daselbst den ersten Samen des Christenthums gesäet. In diese Zeit fällt auch der Martertod des römischen Tribuns Florian (303 od. 304). Über die Kirchen in unserer Gegend ist alles dunkel, bis anderthalb Jahrhunderte später der heilige Severin unsere Gauen betritt.

Unsere Gegend aber wurde um die Mitte des fünften Jahrhunderts von den Römern einem gothischen Volksstamme, den Rugiern oder Rügen, welche von der Ostsee gegen die Donau zogen, überlassen, da sie die so weit ausgedehnten Gränzen ihres Reiches vor dem mächtigen Andrange der benachbarten Völker nicht mehr schützen konnten.

2.

Das Christenthum.

Der heilige Severin kam in unsere Gegend ungefähr um 450, zu einer Zeit, wo Alles ringsumher in wilder Auflösung begriffen war. Er war wahrscheinlich ein vornehmer Römer, der lange Zeit in Afrika gelebt hatte. Er war ein hoher, ehrfurchtgebietender Mann, erhabene Ruhe und ungetrübte Heiterkeit leuchtete auf seiner Stirn. Sein Gewand war grobes Tuch, sein Lager die harte Erde, höchstens eine härene Decke; ohne Fußbedeckung blieb er im strengsten Winter. Er predigte zuerst in dem Städtchen Asturis oberhalb Greifenstein, dann in Comagena (Greifenstein), dann in den durch die Raub- und Eroberungszüge der Barbaren tief gesunkenen Überresten Vindobonas. Der Ort, wo er oft zu beten pflegte, hat seinen Namen, obschon etwas verunstaltet, bis auf unsere Zeit aufbehalten; es ist Sievering.

Der heilige Severin rettete durch sein Gebet Fabiana vom Hungertode. Getreidewucherer hatten in der größten Noth Getreide verborgen; der heilige Severin kam und seine glühende Beredsamkeit veranlaßte die Wucherer, das Getreide den Armen aus-

zutheilen; dann machte er Anstalt, daß auf der alsbald vom Eise befreiten Donau Lebensmittel in die Stadt gebracht wurden.

Bald war er von mehreren frommen Männern umgeben, die ihn in seinem Bekehrungswerke unterstützen sollten. Er erbaute für sie das erste und größte Kloster zu Fabiana, außerhalb der Stadtmauern; das andere unweit der Stadt. Das erste war das Kloster St. Johann am Alserbach, das andere zu Heiligenstadt, das diesen Namen im Munde des Volkes, von den vielen Heiligen, St. Severins Schülern, erhielt. Noch im Mittelalter heißt Heiligenstadt urkundlich urbicula und locus sanctus (heiliger Ort). Seine Mönche waren nur Laien, hatten keine Ordensregeln und auch keine Gelübde; seine Klöster sollten nur Pflanzschulen sein für künftige Priester.

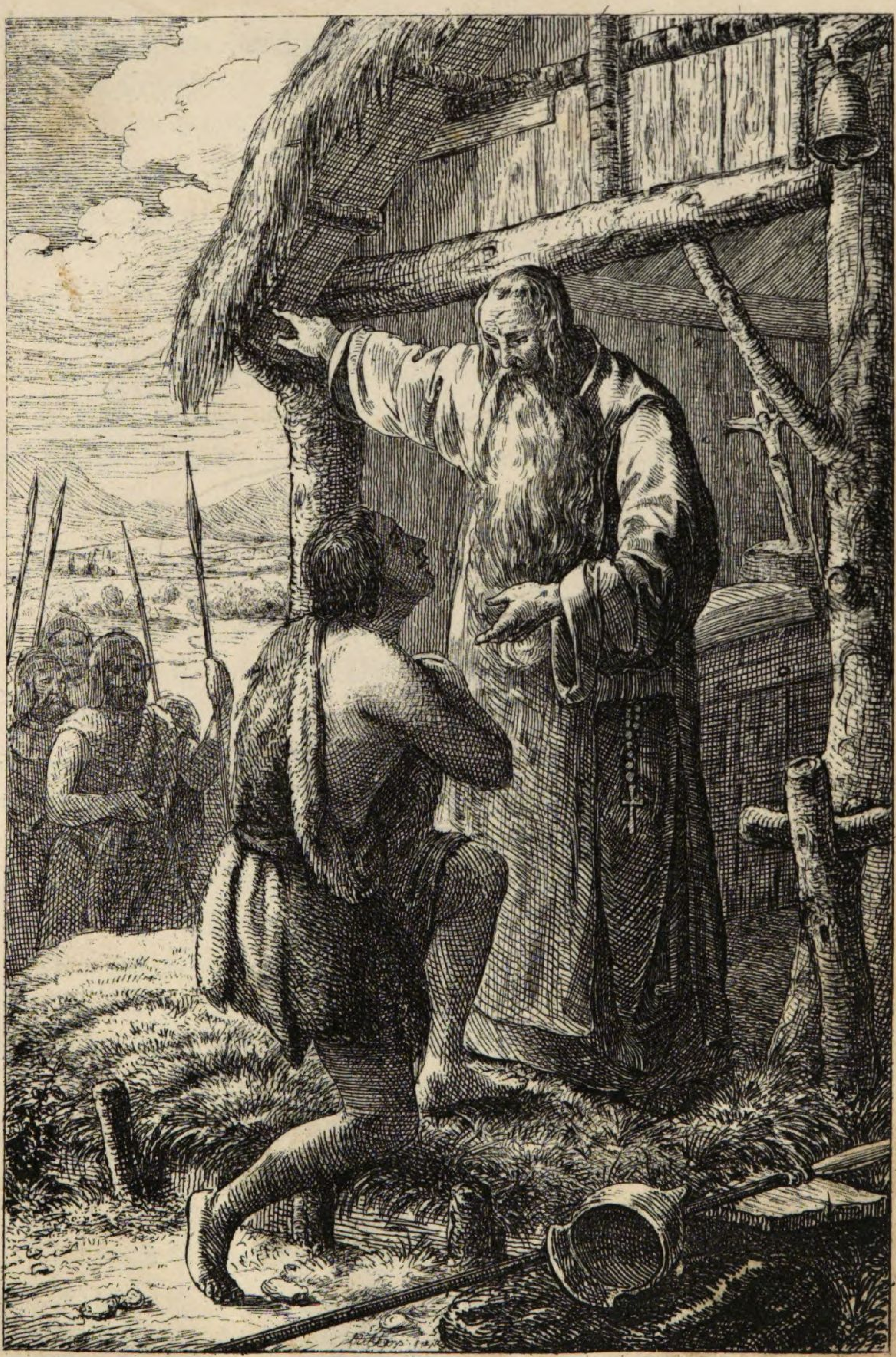
Von den beispiellosen Aufopferungen St. Severins für seine Mitbrüder waren nicht nur unsere Gegenden Zeugen, sondern auch Lorch, Passau, Salzburg u. a., wo er überall die Einwohner vor dem Einbruche der feindlichen Horden gewarnt, vor Räubern gesichert, Gefangene erlöset, Hungrige gespeiset, Arme getröstet und ihr Schicksal erleichtert hat.

Die Legende erzählet von ihm viele Begebenheiten, von denen wir nur einige herausheben.

Gibuld, der Allemanenkönig zog nach Passau. St. Severin ging ihm weit vor die Stadt entgegen. Wie Gibuld den Diener Gottes gewahr wird, durchschauerte ihn eine heilige Ehrfurcht und ein solches Beben, wie er in den größten Gefahren der Schlacht nicht empfunden. Er schenkte der frommen Fürbitte des Heiligen alle im allemanischen Lande gefangenen Römer.

Einst kam ein Haufe kriegslustiger Heruler in St. Severins Klause und bat um seinen Segen, denn sie zogen auf gefahrvolle Abenteuer nach Italien.

Einer von ihnen, ein schlanker Jüngling, so groß, daß er in St. Severins Klause gebückt stehen mußte, vernahm von dem



Der heilige Severin als Einsiedler

heil. Greis die inhaltschweren Worte: »Ziehe hin in deinen armseligen Thierfellen, Italien tauscht sie dir mit köstlicherem Schmuck und Vielen magst du große Gaben spenden.« Dieses war Odoacer, später König von Italien, mächtig von Siciliens Meerenge bis an die Donau.

St. Severin, welcher wohl wußte, daß die wilden Heruler auf ihrem Zuge nach Italien durch Juvavia (Salzburg) ziehen werden, schickte von Lorch eilends den Vorsänger seiner Kirche nach der bedrohten Stadt, mit der Botschaft, nur in schneller Flucht sei einzig und allein die Rettung. Eilig folgte dem ersten Boten ein zweiter nach. »Wer diese Nacht noch bleibe, sei verloren.« Die Bürger glaubten den Worten des Heiligen nicht. Plötzlich brachen in der Nacht die Heruler ein, raubten und mordeten, verbrannten die Stadt, schleppten die Wehrlosen in Knechtschaft, selbst Maximus der Priester wurde aus der Berghöhle gerissen, seine fünfzig Gefährten über den Fels gestürzt, er selbst an einem Baume erhängt.

Die Scharen des Suevenbundes bedrohten auch Lorch. St. Severin mahnte vier Tage nach einander, fleißig auf Kundschaft zu liegen und jegliche Habe hinter die Mauern in Sicherheit zu bringen. Am vierten Abend sendete er einen seiner Brüder an Konstantius, Bischof von Lorch: »Man solle die folgende Nacht jede Vorsicht verdoppeln.« In derselben Nacht zeigten sich zahlreiche Feinde, die es aber nicht wagten, die Stadt anzugreifen, da sie durch das Waffengeklirr der Bürger überzeugt waren, daß man auf ihren Angriff gefaßt sei.

Fabiana war nur durch die Donau von den Rugen getrennt. Obgleich Arianer, hielt ihr König Flaccitheus und dessen Sohn Feletheus den heil. Severin in großen Ehren. Allein des letzteren Gemalin Gisa verwarf ihre Taufe als unfruchtbar und führte viele Römer als Gefangene über die Donau. St. Severin trat vor die Königin mit der ernsten Bitte, ihre Gefangenen wieder frei zu las-

sen. Allein sie wies ihn trotzig ab. Der Heilige warnte vor dem göttlichen Strafgericht, das noch an dem nämlichen Abende erging. Die Königin hielt einige Goldschmiede gefangen, auf daß sie ihr köstliches Geschmeide machten; da traf es sich, daß ihr Söhnlein zu den Goldschmieden ging, um ihre Arbeit zu betrachten. Diese im Grimme ob der erduldeten Leiden, ergriffen den Knaben und schrien, daß es ihm das Leben kosten solle, wenn sie die Freiheit nicht erhielten. Der Angstruf des Knaben zog die Mutter herbei, sie zerriß ihre Kleider und rief: »Rächt o Severin dein Gott dich so schnell und zwar in meinem Blute?« und gab sogleich alle Gefangenen frei; zu St. Severin aber schickte sie Eilboten über die Donau nach Fabiana, auf daß sein Gebet den zürnenden Himmel versöhne.

Um diese Zeit war außer Fabianas Mauern alles unsicher durch die herumstreifenden Barbaren, die Alles mit sich führten, was sie an Beute erreichen konnten. Die Einwohner Wiens klagten wieder dem heiligen Manne ihr Unglück. Er befahl dem Mamertinus, damals Tribun, später Bischof von Wien, mit dem geringen Häuflein Soldaten, die ihm noch zu Gebote stünden, die Feinde zu verfolgen, der Himmel werde ihrer geringen Anzahl die nöthige Kraft verleihen. Mamertinus traf die Räuber auf der zweiten Meile bei dem Bache Dicuntia (bei Zwölfaring an der Schwechat), zersprengte sie, nahm ihnen ihren Raub ab und führte sie gefesselt nach Fabiana zurück. Der heilige Mann löste ihre Fesseln, gab ihnen Speise und Trank und schickte sie zu den ihrigen zurück, mit der ernsten Warnung: sie sollten es nimmermehr wagen, Fabiana zu beunruhigen.

St. Severin gebot einst seinem Klosterbruder Maurus, den er auch aus der Barbaren Hand erlöset und zum Sigrist der Kirche gemacht hatte, an diesem Tage das Kloster nicht zu verlassen. Dieser aber, des Gebotes nicht achtend, ließ sich von einem andern bereden, mit ihm hinauszugehen, um Früchte zu sammeln. Kaum waren sie außer den Mauern des Klosters, als die Feinde über die

Donau herüberkamen und beide hinwegführten. In demselben Augenblick legte der heilige Severin das Buch aus der Hand und fragte nach Marcus. Als er nirgends gefunden wurde, schritt Severin eilfertig aus dem Kloster, ließ sich über den Fluß setzen, erreichte die Räuber, die vor seinem überirdischen Wesen entsetzt, sich vor ihm auf die Knie warfen und die Gefangenen frei ließen.

Eben so trat der heil. Severin dem Rugenkönig Feletheus entgegen, der die in Lorch versammelten Flüchtlinge nach Fabiana und andern durch die Kriegszüge entvölkerten Orten versetzen wollte, und brachte es durch seine Beredsamkeit dahin, daß das herunterziehende Volk unter der Obsorge des Bischofs Konstantius in Fabiana und den umliegenden Orten vertheilt wurde, wo sie mit den Rugen in friedlicher Gemeinschaft lebten. Der heil. Severin aber ging in sein ältestes Kloster zu Fabiana zurück.

Severin erkrankte am 5. Jänner 482 an Seitenstechen. Als er sein Ende heranrücken sah, ließ er den König Feletheus und seine Gemalin Gisa, so wie des ersteren Bruder Friedrich, Fabianas Herrn vor sich kommen, und ermahnte sie, sich vor ungerechter That zu bewahren, insbesondere möge Friedrich die geringen Güter der Armen unberührt lassen, sonst würde ihn die Strafe Gottes treffen. Nachdem er seinen Mönchen die gottseligsten Ermahnungen gegeben, starb er am 8. Jänner 482, nachdem er beinahe dreißig Jahre unserer Gegend ein rettender Engel war. Nach des heiligen Mannes Tode raubte der obengenannte Friedrich das Kloster zu Heiligenstadt aus, fiel aber wenige Wochen hernach durch seines Neffen Friedrich II. Hand.

Severins Leiche wurde von Odoacer, König von Italien, begehrt und zuerst nach Monte Feltre gebracht, wo die Mönche ein Kloster erbauten; als sie aber die Wuth der Saracenen aus dieser Zufluchtsstätte getrieben hatte, wurde Severins Sarg auf das Vorgebirg Misene in die Villa des Marius und Lucullus übersetzt, später von da nach Neapel.

3.

Karl der Große.

Nach Severins Tode überzog König Odoacer von Italien die Rugier mit Krieg und führte sie gefangen nach Italien. In das von den Rugiern verlassene Land ergossen sich die Longobarden und als diese nach Italien zogen, nahmen unsere Gauen die Hun-Avaren in Besitz und Wien seufzte unter dem Joche dieser Barbaren bis auf Karl dem Großen. Unter den Hun-Avaren gingen die ersten Anfänge der kaum beginnenden Kultur wieder zu Grunde. Die Hunen, die Städte als Gefängnisse fliehend, lebten mit ihren Heerden und ihrem Raube, mit ihren Weibern und Kindern hinter meilenlangen Erdwällen, (Ringen, Wagenburgen), die sie hinter Flüssen in unzugänglichen Morast, auf ungeheuren Flächen erbauten. In diesen beiden Jahrhunderten wird es Niemand wundern, daß keine Spur einer Nachricht von Fabiana übrig geblieben ist.

Mit Karl dem Großen brach für Österreich und Wien die Morgenröthe einer schönern Zukunft an. Er zerstörte das Longobardenreich in Italien und unterwarf die Sachsen und Baiern. Die Avaren von den Baiern zu Hülfe gerufen, wurden von Karl besiegt, ihre festen Ringe erstürmt, was Widerstand leistete, niedergemacht und die dort seit Jahrhunderten aufgehäufte Beute weggeführt.

Das den Feinden abgenommene Land wurde von Karl in Grafschaften oder Gauen eingetheilt, denen er Grafen oder Richter vorsetzte, welchen besonders die Gerechtigkeitspflege oblag. Den Mark- oder Gränzgrafen war eine größere Macht zur Abwehr der benachbarten barbarischen Völker gegeben.

Das von der Enns bis an die Laytha eroberte Land wurde die Ostmark des Frankenreiches, **Ostirrichi** genannt (woraus sich später Österreich bildete). Guntram, Graf von Er-

dingau ward darüber gesetzt. Die Klöster und Abteien Baierns, so wie die Großen des Landes erhielten in dem eroberten Lande reiche Schenkungen. Um das Land zu bevölkern und urbar zu machen, wurden Ansiedler aus Franken und Baiern, Slaven von der Elbe und Oder, eben so auch Sachsen eingeführt und mit den Einheimischen vermischt. Das Andenken dieser Ansiedlungen erhalten bis auf den heutigen Tag viele Benennungen: wie Sachsengang, Sachsenfeld, Sachseneck, Sachsenburg, Bairisch-Waidhofen, Bairisch-Gratz, Windisch-Gratz, Frankenburg, Frankenmarkt, Frankenberg u. m. a. Karl erhob durch ganz Österreich Ortschaften und Kirchen und nach uralter Sage zwölf Pfarreien. Karl soll auch die von ihm in Fabiana erbaute Kirche St. Peter (800) und die ebendort befindliche Kirche St. Ruprecht der geistlichen Hoheit des Stiftes Passau untergeordnet haben. Karl der Große stellte auch das Bisthum Wien wieder her. Als erster Bischof erscheint Ratfred in einer Bulle des Papstes Eugens **II.** Doch verfiel es wieder im folgenden Jahrhundert.

Zu Anfang des Jahres 882 soll der Sage nach auf dem Hügel, hart an der Donau, am Gestade, gegen die obere Donauinsel durch die Andacht der Schiffer, Kaufherren und Reisenden eine Kapelle zu unserer lieben Frau entstanden sein.

4.

Einfälle der Magyaren.

Eine neue Verwüstung brach, nachdem der Friede einige Zeit gedauert, über Österreichs Mark, die Ostmark herein. Den Magyaren oder Ungarn, einem asiatisch heidnischen Volksstamm vom Kaiser Arnulf wider Swatopluk, dem Fürsten des großmährischen Reiches, zu Hülfe gerufen, war nach dem Untergange des letzteren der Weg nach Deutschland und Italien geöffnet. Luitpold von Baiern führt das an der Ennsburg gesammelte Heer gegen sie. Bei Preßburg (907) kam es zur Schlacht, die für die

Deutschen unglücklich ausfiel. Nun konnte den Raubzügen der Ungarn kein Einhalt mehr gethan werden. Gleich einem verheerenden Waldstrom ergossen sie sich über Baiern, Schwaben, Elsaß und Burgund, verbrannten alle Dörfer, zerstörten alle Kirchen und Klöster, plünderten und raubten und führten Weiber und Kinder in die Sclaverei, die wehrhaften Männer bei den Haaren oder mit Banden zusammenkoppelnd. Gegen ein halbes Jahrhundert währten diese Schrecknisse, bis endlich Kaiser Otto **I.** sie am Lechfelde (10. Aug. 955) in einer blutigen Schlacht bis zur Vernichtung schlug. Die Ungarn wurden gegen den Lech gedrängt und entweder niedergemetzelt oder ins Wasser gesprengt. Was dem Schwerte und den Fluthen entrann, fiel in die Hände des erzürnten Landvolkes, welche an den Gefangenen die Gräuel, die sie von den Ungarn seit Jahren erdulden mußten, auf eine fürchterliche Weise rächten. Die beiden Heerführer der Ungarn wurden gefangen nach Regensburg geführt, und dort vor dem Osterthore aufgehängt. Nur sieben Mann wurden lebend aus der ungeheuern Niederlage erhalten und diese dann von den Deutschen mit abgeschnittenen Ohren in ihre Heimath geschickt. Die Raubzüge der Ungarn hörten nun auf, aber Melk blieb noch 20 Jahre Gränzfestung.

Über den wieder eroberten Theil Österreichs ward ein neuer Markgraf Burkard, Pfalzgraf von Regensburg gesetzt, und das Land mit vielen Ansiedlern aus Baiern bevölkert.

5.

Die Babenberger.

Leopold der Erlauchte (984—989).

Außer der Ostmark gegen die Ungarn war auch gegen das Slavenvolk der Sorben in Franken eine Ostmark. Die Burg dieser Markgrafen hieß Babenberg (jetzt Bamberg) zum Andenken an die schöne Sachsenfürstin Baba. Einer dieser Babenber-

ger war Leopold, der ein Günstling des Kaisers Otto I., dessen steter Begleiter war. Als einst der Kaiser mit Leopold auf der Jagd durch des Waldes Dickicht einem angeschossenen Eber nachsetzte und er eben den Todespfeil abschießen wollte, brach der Bogen, und Otto kam in die größte Gefahr. (Nach andern war es ein mächtiger Bär, der den Speer, welcher den Todesstoß geben sollte, mit seinen Tatzen und Zähnen ergriffen und gebrochen hatte.) In dieser äußersten Gefahr warf sich Leopold zwischen seinen Kaiser und das Thier, gab dem Kaiser die gespannte Armbrust und rettete ihn von dem sicheren Tode. Für diese That solle das nächste heimfallende Lehen mit Land und Leuten an Leopold fallen, so sprach der Kaiser und damit Leopold ein Wahrzeichen habe, reichte ihm der Kaiser den gebrochenen Bogen, der statt Brief und Siegel den Kaiser an das gegebene Versprechen erinnern sollte. Leopold erhielt eine Grafschaft in dem großen Donaugaue. Nachdem Otto I. schon über ein Jahrzehend in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt war, fiel der Markgraf der Ostmark Burkard an den Küsten von Neapel in der unglücklichen Schlacht des Kaisers gegen die Araber. Otto II., des Versprechens seines Vaters gegen Leopold eingedenk, verlieh nun die Ostmark an Leopold, der seiner Rittertugenden wegen »der Erlauchte« hieß (wahrscheinlich im J. 984). Leopold versammelte unter seinen siegreichen Fahnen alle Tapferen, mit denen er bis an die Erlaf zog, entschlossen, den Krieg in das feindliche Land selbst zu tragen. Im Sturm nahm er das für unbezwinglich gehaltene Melk, von den Feinden die Eisenburg genannt, wo der ungarische Herzog Geysa seinen Sitz aufgeschlagen und die Ungarn einen großen Theil ihrer Schätze aufbewahrten, und von wo aus sie die benachbarten Gegenden beunruhigten und verwüsteten.

Das den Ungarn abgenommene Melk richtete Leopold zu seiner Residenz ein und stiftete dort ein Kollegium von zwölf Kanonikern. Um aber die Gegenden zu bevölkern, trug er alle mögliche

Sorgfalt, neue Kolonien anherzuziehen und denselben den Aufenthalt durch verschiedene Freiheiten zu erleichtern.

Alle neuen Ansiedler sollten von den Abgaben an den König, so wie von der Schuldigkeit, auf Befehl des Markgrafen in den Krieg zu ziehen, befreit und nur den dem Bisthume Passau schuldigen Zins zu entrichten haben. Auch erhielten von dem Kaiser die Bischöfe, Mönchsklöster, die Edlen des Landes die Erlaubniß, Schlösser, Städte und Festungen zu erbauen.

Leopold trieb die Ungarn bis über das Kahlengebirge, aber von unserm Wien geschieht nirgends Erwähnung. Im Jahre 994 wurde Leopold von dem Bischof Bernard von Würzburg auf das Fest des heiligen Kilians eingeladen, dort aber traf ihn beim Ritterspiele meuchlerischerweise ein Pfeil, der nicht ihm, sondern Heinrichen von Schweinfurt, dem Sohne seines Bruders, vermeint war, daß er den zweiten Tag darauf, den 2. Juli, seinen Geist aufgab.

6.

Heinrich I. der Starke (994—1018). Albrecht der Tapfere (1018—1056). Ernst der Tapfere (1056—1075).

Auf Leopold folgte dessen ältester Sohn Heinrich in der Markgrafschaft. Unter ihm genoß Österreich von Seite der Ungarn einer beständigen Ruhe.

Nach Heinrichs Tode ward die Markgrafschaft dessen jüngstem Bruder Albrecht I. zu Theil. Der Friede mit den Ungarn dauerte bis zu dem Tode Königs Stefan I. (1038). Sein Nachfolger Peter machte sich so verhaßt, daß auch die Großen des Reiches auf dem Reichstag zu Stuhlweißenburg Abba zum König ausriefen. Peter floh zum Markgrafen Albrecht, der seine Schwester zur Ehe hatte und dieser vermochte den Kaiser Heinrich III. ihm Beistand gegen seine Unterthanen zuzusichern. Kaiser Heinrich

kam selbst nach Österreich und hielt zu Wien einen Reichstag, in welchem der Krieg gegen die Ungarn beschlossen wurde. Dieser und die nachfolgenden Feldzüge waren durch die Tapferkeit unsers Markgrafen Albrecht so glücklich, daß die Ungarn vollkommen besiegt und das Land bis an den Laythafluß abtreten mußten.

Sein Sohn Ernst (gleichfalls der Tapfere genannt) kämpfte vom Jahre 1059—1062 glücklich gegen die Ungarn. Als Kaiser Heinrich IV. gegen die aufrührischen Sachsen zu Felde zog, folgte ihm Markgraf Ernst mit seinen Rittern, wurde aber in der Schlacht gegen dieselben verwundet und starb den folgenden Tag darauf. Wegen seiner Treue hatte Ernst (4. Oktober 1058) jenen Brief, der die Reihe der österreichischen Hausprivilegien eröffnete, erhalten. Er erhielt den Titel des durchlauchtigsten und edelsten, vordersten und getreuesten Fürsten des römischen Reiches. Das Reich soll verbunden sein, dem Markgrafen von Österreich Hülfe wider ihre Feinde zu leisten. Die Markgrafen sollen die Schutzvögte und Herren der Bisthümer Salzburg und Passau sein; endlich ward den Markgrafen und ihren Nachfolgern das Recht gegeben, sich ihr Gerichtsschwert und die Landesfahne vor dem Reiche vortragen zu lassen, wodurch die Ostmark den großen Herzogthümern gleichgestellt wurde.

7.

Leopold III. der Schöne (1075—1096). Leopold IV. der Heilige (1096—1136). Leopold V. (1136—1141).

Leopold III. schlug die in Österreich einfallenden Böhmen und Mährer durch seinen tapfern Heerführer Azo von Gobatsburg (den Ahnherrn der Herren von Kuenringen und des fürstlich Lichtenstein'schen Hauses) so, daß er das Reich bis zu seinem Tode in Ruhe besaß. Unter seiner Regierung stiftete oder erneuerte Alt-

man, Bischof von Passau, Göttweih, Garsten, St. Florian, St. Nicola, St. Pölten und Melk.

Ihm folgte Leopold IV. Er benützte die Ruhe, welche sein Land genoß, sich eine neue prächtige Burg auf dem Kahlenberge zu bauen, wo er auch seinen Wohnsitz aufschlug. Noch heißt die Stätte der Leopoldsberg. Nach den Berichten des österreichischen Geschichtschreibers Haselbach soll die Festigkeit und Pracht dieses Schlosses so groß gewesen sein, daß es einen Herrn von königlichen Schätzen verkündete. Die um diese Zeit beginnenden Kreuzzüge, die mit ihren bunten Schaaren die Donau bedeckten und Wien vorüber nach Ungarn fuhren, versah Leopold freigebig mit Speise, Trank und Geld. Diese Kreuzfahrten hatten unstreitig einen großen Einfluß auf das Aufblühen unserer Stadt Wien durch Handel und lebhaften Verkehr mit Ungarn und dem Morgenlande. Leopold heirathete die 29jährige schöne Wittwe Herzogs Friedrich von Schwaben, Agnes, und feierte seine Hochzeit am 1. Mai 1106 mit aller Pracht zu Melk. Bald nach der Vermählung führte der Herzog seine neue Gemalin in seine Residenz auf dem Kahlenberge. Um diese Zeit baute sich Leopold nahe an Wien ein Jagdhaus, auf dem Platze, wo jetzt das fürstlich Esterhazysche Haus, in der Wallnerstraße, steht. Im Jahre 1114 wurde der Bau des Stiftes Klosterneuburg unternommen. Die Veranlassung zu dieser Stiftung wird verschieden angegeben. Die gewöhnlichste ist folgende. Im Jahre 1106, acht Tage nach dem Beilager, als sich die Markgräfin in dem Schlosse auf dem Kahlenberge befand, führte der laue Abendwind ihren Kopfschleier hinweg und erst im neunten Jahre darauf, nämlich den 31. Mai 1114, soll unser Markgraf denselben im Walde, am Fuße des Kahlengebirges, wo er sich auf der Jagd befand, auf einer Hollunderstaude gefunden, und dieses für einen Fingerzeig aufgenommen haben, daß er die von ihm angelobte Erbauung eines Klosters auf diesem Platze vollziehen solle. Anfangs besaßen dieses

Stift weltliche Chorherrn, im Jahre 1133 setzte Leopold regulirte Chorherrn des Augustinerordens dahin.

Leopold nahm (1134) in Österreich auch die Cistercienser auf und erbaute am Sattelbache die Abtei Heiligenkreuz. Er starb am 15. November 1136 in seiner neuen Residenz auf dem Kahlenberge und wurde in Klosterneuburg begraben, wo auch seine Gemalin Agnes ruht. Im Jahre 1485 wurde er von der römischen Kirche in die Zahl der Heiligen versetzt.

Noch zu Lebzeiten Markgraf Leopold IV. baute sein zweitgeborner Sohn, der dem Vater auch im Markgrafenthum folgte, außer der Stadt eine Kirche zu Ehren des heiligen Jakob (1131). Als nämlich der Jüngling Leopold einst an den Ufern des früher weit beträchtlicheren Wienflußes lustwandelte, sah er auf den angeschwollenen Fluthen ein Standbild Jakob des Größeren schwimmen; er ließ es auffangen und in einer eigens dazu erbauten Kapelle aufstellen. Später entstand auf derselben Stelle ein Kloster für regulirte Chorfrauen, welches zu St. Jakob auf der Hülben hieß, wo noch jetzt hinter der Riemerstraße das Jakobergebäude steht. Er starb am 18. Oktober 1141 und liegt in dem Kloster Heiligenkreuz begraben.

8.

Heinrich II. Jasomirgott (1141—1177).

Ihm folgte sein jüngerer Bruder Heinrich II. Jasomirgott (so genannt von der sprichwörtlichen Betheuerung, die er immer im Munde führte). Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung wurde Heinrich in gefährliche Händel mit Ungarn verwickelt. Heinrich wurde geschlagen und mußte nach Wien flüchten, »welches einst von den Römern bewohnt und Favianis genannt wurde.« Dem Kreuzzuge des Kaisers Konrad III. schloß sich auch Heinrich an, kehrte jedoch, als derselbe unglücklich ausfiel, mit einer schönen Braut, Theodora, der Nichte des griechischen Kaisers zurück.

In dem Streite um das Herzogthum Baiern mit Heinrich dem Löwen, geschah ein Vergleich zu Regensburg am 17. September 1156. Im offenen Gezelt des Kaisers, in Gegenwart der mächtigsten Fürsten des Reiches erhielt Heinrich das berühmte Fridricianische Privilegium. Heinrich gab Baiern mit Ausnahme des Landes ob der Enns zurück, das nun mit dem Lande unter der Enns zu einem Herzogthume mit großen Freiheiten vereinigt wurde.

Der neue Herzog hat sein liebes Wien ungemein vergrößert und verherrlicht. Er verlegte seine Residenz vom Kahlenberge in die Stadt und erbaute sich eine Hofburg mit Mauern und Gräben auf dem Platze, wo heut zu Tage das Hofkriegsgebäude. Der Platz, wo sie gestanden, hat noch von der Burg den Namen.

Wien hatte damals folgenden Umfang. Vom ehemaligen Peilerthor (Pfeiler-, Pfeilschnitzerthor, 1732 abgebrochen) am Eingang der Nadler- (nicht Nagler-) Gasse längst dem Graben, hinunter zum Freisinger- (Trattner-) Hof, der von Otto, Bischof von Freisingen, einem Bruder Heinrichs Jasomirgott zuerst erbaut wurde. Von dort zog sich die Mauer durch das Schloßergäßchen in die Goldschmiedgasse, wo ein Thor gegen die in der Vorstadt gelegene St. Stephanskirche ging; von dort ging die Mauer über die heutige Brandstätte, hinunter gegen den Lichtensteg und Haarmarkt, wo wieder ein Thor gegen die Vorstadt Wollzeile sich öffnete. Von da ging sie über den Katzensteig hinauf zu dem Lazen- und Gamingerhof, wo abermals ein Thor an dem heutigen Seitenstettenhof sich befand und von da hinter St. Ruprecht über den heutigen Salzgries zum Neu- oder Werderthor *),

---

*) Werd, Insel oder Halbinsel; daher in den ältern Zeiten der obere und untere Werd, die Roßau und Judenstadt, oder letztere nach deren Vertreibung 1669 Leopoldstadt.

dann über den tiefen Graben zum Heidenschußthor die Naglergasse hinauf bis wieder zum Peilerthor.

Die Donau oder wenigstens ein starker Arm derselben floß damals noch am Salzgries, wovon die Kirche Maria am Gestade hieß. Im untern Passauerhof sah man noch vor einem Jahrhundert die großen eisernen Ringe eingemauert, an welche die Fahrzeuge angehängt wurden. Bei dem Baue der Salzgrieskaserne grub man ziemlich tief aus der Erde starke hölzerne Wehren gegen das Einreißen des Stromes, die durch den Zahn der Zeit so schwarz geworden waren wie Ebenholz.

Im Jahre 1144 begann Heinrich den Bau der Stephanskirche durch den Baumeister Oktavian Wolzner aus Krakau; sie lag damals noch außer der Stadt, und war viel kleiner als jetzt. Von der alten Kirche sind nur noch die zwei vordern Thürme gegen die Brandstätte zu, und der steinerne Chor bei dem Hauptthore vorhanden. Gegen Ende des Monats April 1147 wurde sie von Reginbert, Bischof von Passau, eingeweiht.

Der Herzog ließ auch die Schotten von dem Kloster St. Jakob in Regensburg nach Wien kommen. Die Geistlichen sind Benediktiner, heißen aber Schotten, weil die ersten Mönche, die es bewohnten, aus Schottland gerufen wurden. Der Bau des Klosters und der Kirche begann 1155, einzig für Schotten und Irländer als Hospital und als Herberge für Pilgrime und Kreuzfahrer.

Es befanden sich demnach zu den Zeiten Jasomirgotts acht Kirchen in Wien, nämlich: St. Ruprecht, St. Peter, St. Maria am Gestade und St. Pangraz innerhalb der alten Stadt, die Kirche zu St. Stephan, zu den Schotten, zu St. Jakob auf der Hülben, die Johanneskirche am Alserbach außer der Stadt. Die Kirche des heiligen Pangraz stand wahrscheinlich auf dem Platze, wo heut zu Tage der Pallast des Nuntius sich befindet.

Um eben diese Zeit (1157) wurde auch das Stift Heiligenkreuz vollendet, welches Leopold IV. begonnen hatte.

Herzog Heinrich Jasomirgott starb in Wien 1177 und wurde bei den Schotten begraben.

9. Leopold VI. der Tugendhafte (1177—1194). Friedrich I. der Katholische (1194—1196).

Auf Heinrich Jasomirgott folgte dessen Sohn, Leopold VI., mit dem Beinamen Virtuosus. Unter Leopolds Regierung sah Wien abermals ein Kreuzheer, das Kaiser Friedrich I. selbst über Wien führte, und daselbst über dasselbe Musterung hielt. Leopold konnte sich demselben nicht anschließen, da König Bela von Ungarn Grenzstreitigkeiten und Ansprüche auf Steiermark zu erheben schien, deren Erwerbung für Leopold, nach dem Ableben des siechen Steierherzogs Ottokar in Aussicht stand. Als diese Angelegenheit beigelegt war, zog Leopold und sein Bruder Heinrich von Mödling, an der Spitze einer zahlreichen Ritterschaft durch Italien nach Brindisi; sie schifften nach Ptolomais, wo kurz vorher König Philipp von Frankreich und Richard von England angekommen waren. Ptolomais ward nun mit vereinten Kräften angegriffen und am 24. Juli 1191 eingenommen. Leopold pflanzte der Erste sein Banner auf die schon gebrochenen Mauern. Sein weißer Wappenrock war ganz von Feindesblut roth bis auf den Streif, der quer um seine Hüfte von dem Wehrgehänge bedeckt war; die Veranlassung zu dem österreichischen weißen Querbalken im rothen Felde. Richard, von Eifersucht über den Ruhm seines Nebenbuhlers entbrannt, ließ die österreichische Fahne herunterreißen und in Koth wälzen. Leopold hielt seine Rache zurück, da Acht und Bannfluch Jeden traf, der Hader oder Blutvergießen im Kreuzheere veranlaßte. 1192 kam er wieder nach Wien zurück.

Noch vor Leopolds Abreise nach Palästina entstand in Wien das Frauenkloster zu St. Jakob. Im Jahre 1190 kamen drei

adelige Witwen aus Kärnten nach Wien, um hier für sich und andere ein Kloster zu bauen. Der Herzog übergab ihnen die St. Jakobskirche auf der Hülben und den daranstoßenden Platz zur Erbauung des Klosters. Es gesellten sich zu den Stifterinnen bald einige andere Frauenspersonen, welche die Ordensregel des h. Augustins annahmen.

Nach dem Tode des Steierherzogs (1192) fiel Steiermark an Österreich.

Noch im Jahre 1192 bekam Leopold seinen Beleidiger König Richard gefangen. Nachdem dieser Palästina verlassen, suchte er als Templer und normänischer Kaufmann verkleidet in sein Reich zu gelangen. Er kam glücklich bis Wien, wo er in Erdberg, welches damals nur ein elendes Dorf, von Fischern und Schiffern bewohnt war, einkehrte. Hier wurde er erkannt und gefangen genommen. Die Nebenumstände seiner Gefangennehmung werden verschieden erzählt. Nach einigen soll der Knabe, den er um Lebensmittel einzukaufen, in die Stadt geschickt, durch die fremde Münze, die er wechseln ließ, den ohnehin regen Verdacht erweckt, und als er zur Obrigkeit geführt und durchsucht wurde, habe man bei ihm kostbare Ringe gefunden. Anfangs habe er angegeben, er sei der Knabe eines bald nachkommenden, aus Palästina heimkehrenden Kaufmanns, als man ihn aber auf die Folter gebracht, hätte er gestanden, daß er im Dienste des Königs Richard Löwenherz stehe. Leopold übergab seinen Feind dem Hadamar von Kuenring, der ihn auf das feste Dürnstein bei Krems führte, und ihn dann dem Kaiser Heinrich VI. übergab, der ihn für schweres Lösegeld entließ (1194). Rührend ist die Sage von dem treuen Diener Blondel, der als Minnesänger von Burg zu Burg zog, überall auf dem wohlbekannten Saitenspiel des Königs Lieblingsweisen anstimmend, bis er endlich vom hohen Söller vernahm: »Gefangene können nie ihr Herz erschließen,« und in der wohlbekannten Stimme seinen Herrn und König erkannte, und

dann freudig mit dieser Nachricht nach dem um seinen König hochbekümmerten England sich begab.

Noch in demselben Jahre fiel Leopold bei einem Ritterspiele zu Gratz vom Pferde und zerschmetterte sich den rechten Fuß. Erst am fünften Tag setzte der Tod seinen unerträglichen Schmerzen ein Ziel. Er starb im 37. Jahre seines Alters. Er wurde in der Abtei Heiligenkreuz begraben.

Sein ältester Sohn Friedrich I., der Katholische genannt, folgte ihm in der Regierung. Er schloß sich einem Kreuzzuge nach Palästina an (1196) wo er auch starb. Seine irdischen Überreste wurden seinem Wunsche gemäß nach Österreich zurückgeführt und in Heiligenkreuz beigesetzt.

10.

Leopold VII. der Glorreiche (1198—1230).

Eine seiner ersten Handlungen nach dem Antritte seiner Regierung war, seinen Wienern, denen er mit besonderer Liebe zugethan, ihren Wohlstand befördernde Satzungen zu geben, welche den Handel emporheben, und sie vor der Beeinträchtigung von Seite der Fremden schützen sollten. Auch streckte der Herzog den Wienern 30000 Mark Silber vor, auf daß sie ihren Geschäften einen größeren Aufschwung zu geben vermöchten.

Durch den zunehmenden Handel zogen immer mehr Menschen nach Wien, Kaufleute und Krämer mehrten sich, so wie auch durch den Donauhandel viele Schiff- und Floßmeister ansäßig wurden. Auch siedelten sich viele Weinherren und Weinzierl an. Seit der Zeit die Herzoge ihren Hof in Wien hielten, stiegen auch die Adelsgeschlechter von ihren einsamen Burgen herunter, um an dem freudigeren und geräuschvolleren Leben der Stadt Theil zu nehmen. Die ursprüngliche Stadt fing an zu klein zu werden, die Vorstädte wurden immer mehr angebaut, und um diese zu sichern, zog Herzog Leopold dieselben in die Stadt, indem er sie mit

Mauern und Gräben umgeben ließ, welche sich vom Stock im Eisen durch die Singerstraße, dann am Stubenthor (so genannt von den dort befindlichen Stuben oder Bädern) vorbei, bis zur Biberbastei und dem ehemaligen Katzensteig zogen.

Leopold erbaute sich auch eine neue Burg, an der Stelle des heutigen Schweizerhofes, ein Viereck, an jeder Ecke mit einem starken Thurm versehen (1200). An dieser Burg baute er die Kirche zu St. Michael (1211).

Den Grundstein zu dem Cistercienserstifte Lilienfeld legte Leopold im Jahre 1206. Um diese Zeit erhielten auch die Maltheser ihren Sitz in der Kärntnerstraße, wo sie ein Wohnhaus, eine Kirche und ein Haus für Pilgrime bauten. Auch die deutschen Herren kamen nach Wien und erhielten ihre Kommende in der Singerstraße, welcher sie auch eine Kapelle zu Ehren Mariens beifügten.

Im Jahre 1208 entstand das h. Geist-Spital, dessen Ordensbrüder es sich zur Pflicht machten, den Armen, Waisen, Fremden und Kranken Hülfe zu leisten. Es lag zwischen der Paniglgasse und der Karlskirche, und wurde 1529 während der ersten türkischen Belagerung zerstört.

Die Minoriten kamen 1224 nach Wien, ihr Kloster lag auf dem heutigen Minoritenplatze. Die Kirche wurde auch wälsche Kirche genannt, weil die ersten Minoriten aus Italien kamen.

Die Dominikaner (Predigerordenspriester, gestiftet von dem Spanier Dominik Guzman) kamen 1226 von Ungarn, wo sie bereits festen Fuß hatten, nach Wien. Leopold übergab ihnen das bisherige Tempelhaus; ihre Kirche wurde aber erst sieben Jahre nach Leopolds Tode vollendet.

Durch den 32jährigen Frieden, der durch Leopold Österreichs Fluren beglückte, gelangte das Land zu einem so großen Wohlstande, und stieg so sehr im Ansehen nach Außen, daß man den Herzog Leopold von Österreich und Steier als den mächtig-

sten Fürsten der deutschen Lande betrachtete. Daher versammeln sich „an den minniglichen Hof zu Wienne“ die berühmten Dichter und Minnesänger dieser Zeit, Walther von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen, Wolfram von Eschenbach, Reimar von Zweter u. a., um die Freuden des Hoflebens zu genießen.

So wurde Leopold im Kampfe der Minnesänger auf der Wartburg, als die Sonne deutscher Lande gepriesen. Da die Volkssagen uns ein treues Abbild von dem Geiste der Zeit geben, so wollen wir obige Sage, da sie insbesondere Österreichs Herzog Leopold verherrlicht, auch hier anführen.

Auf der Wartburg saßen sechs berühmte Minnesänger im fröhlichen Kreise beisammen. Sie kämpften mit Liedern und Räthseln und Stellen der Schrift, wer aus den Fürsten der Tugendreichste. Nur mehr war die Wahl zwischen Leopold von Österreich und dem Landgrafen von Thüringen. Ofterdingen zog Leopolden vor und pries diesen als die Sonne deutscher Lande. Die andern darüber ergrimmt, strebten ihm nach dem Leben. Ofterdingen aber floh zur Landgräfin, welche ihm den Auftrag gab, er solle zur Entscheidung des Streites den berühmten Meister Klinsor herbeischaffen, der an dem Hofe des ungarischen Königs Andreas lebte, dem die Geister unterthan und alle Schätze im Schooße der Erde bekannt wären, der Aller Herzen erfreute durch die Schönheit seiner Gestalt und durch den Zauber seiner Rede und seines Liedes. Ofterdingen zog zu Leopold nach Wien, der ihn mit Briefen an den edlen Meister Klinsor, mit Rossen und gewichtigen Reisegeld versah. Heinrich traf den Klinsor in Siebenbürgen, der ihn freundlich aufnahm, sich freuend über die Briefe aus Wien und höchlich entzückt über die Lieder, die Ofterdingen vor ihm sang.

Da aber die Zeit verstrich und Klinsor keine Anstalten zur Abreise machte, war Ofterdingen schon hochbekümmert, doch Klinsor tröstete, er werde ihn auf einem leichten Wagen mit wind-

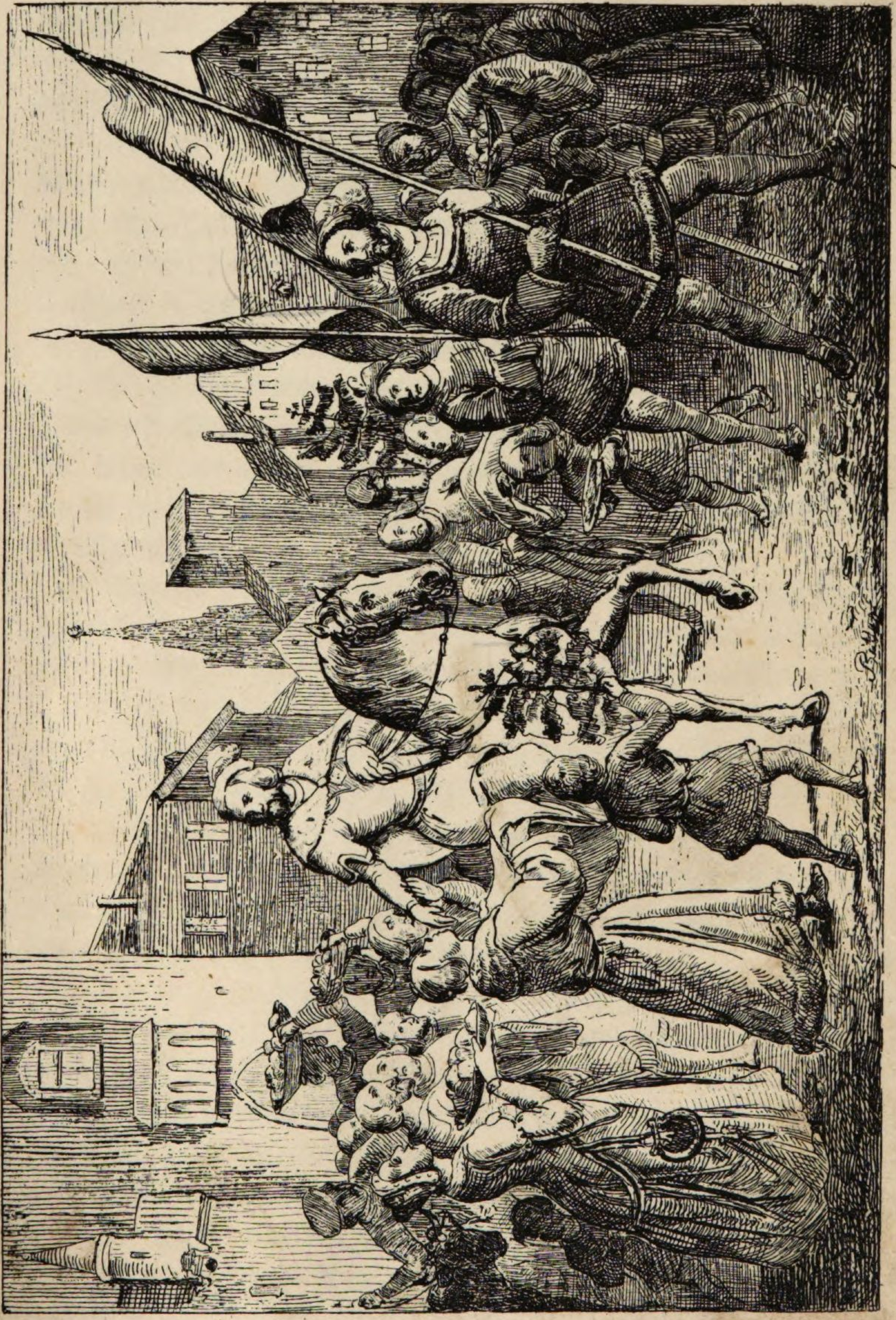
schnellen Rossen dahin führen. Aber nur noch ein Tag war, bis zur festgesetzten Zeit, binnen welcher Heinrich den berühmten Meister nach Thüringen bringen sollte, übrig; er wehklagte, daß er nun für immer landesflüchtig bleiben mußte. Da reichte ihm Klinsor einen Trank und Heinrich verfiel in einen tiefen Schlummer. Bei seinem Erwachen fand er sich am Morgen des andern Tages in Eisenach, und durch die ganze Stadt erscholl die Kunde der wundervollen Ankunft, und die Herren vom Schlosse kamen mit Geschenken und Ehrenbezeugungen an den hohen Meister gesendet.

Wenige Tage darauf sahen sie Klinsor in seines Wirthes Garten, in einer hellen Sommernacht, gleich einem Standbilde sitzen, und den verzückten Blick zu den schimmernden Sternen des dunkelblauen Nachthimmels emporheben. Viele Ritter und Bürger, die den Abendtrunk zu sich nahmen, umstanden ihn bittend, ihnen etwas Neues zu künden, was er auch allezeit that, doch plötzlich sich erhebend, sprach er: »ja wohl, fröhliche und neue Mähre! meinem Herrn und Könige, dem Könige von Ungarn wird in dieser Nacht eine Tochter geboren (die h. Elisabeth), die wird dereinst dem Sohne eines Fürsten vermählt und durch ihre Anmuth und Heiligkeit die gesammte Christenheit erfreuen!«

Der Landgraf, dem die Herren und Bürger diese Mähre hinterbrachten, nöthigte den Meister auf das Schloß zu köstlicher Gasterei. Darauf aber ging Klinsor in den Rittersaal zu den Sängern. Er begann nun mit Wolfram von Eschenbach den Streit und als sie eine Weile gegen einander gesungen, ohne daß Klinsor mit seinen Liedern entschieden obgesiegt hätte, trat dieser ermüdet bei Seite, beschwor einen Geist und ließ diesen in Jünglingsgestalt mit Wolfram streiten. Der Böse kam von Erschaffung der Welt bis auf Christus; wie aber Wolfram anhub, vom ewigen Wort zu reden, konnte jener es nicht mehr aushalten, sondern floh. Klinsor hielt aber damit noch nicht entschieden, ob Wolfram ein Wissender wäre oder ein Laye. Er bannte also noch

einmal den Bösen in Wolframs Schlafkammer. Mit feurigen Augen und einem Antlitz zum Grauen sprach dieser zu Wolfram vom Laufe der Natur und des Himmels, und von dessen Sternen und Bildern; und als Wolfram darauf nicht zu antworten vermochte, höhnte ihn der böse Geist, schrieb mit feurigen Buchstaben in die steinerne Wand: du bist ein Laye. Meister Klinsor aber versöhnte die Sänger, und da er wieder ins Ungarland zurückkehrte, beschenkte ihn der Landgraf mit köstlichem Gewand und Kleinod, und er nahm gerührt Abschied von der Wartburg. Wie er aber hinweggekommen, das hat Niemand gesehen.

Die Regierungszeit Leopolds war der glücklichste Zeitpunkt Wiens während der ganzen Herrschaft der Babenberger. Die Dichter und Chronisten jener Zeit finden kein Ende des Lobes, wenn sie von Leopold, so wie von dem Wohlleben und dem Reichthume seiner Wiener sprechen. Seine Rückkunft nach Wien nach einer längern Abwesenheit war ein Freudenfest für Alle. Einst an einem Weihnachtabende eilt Leopold unvermuthet durch die festlich erleuchtete Stadt. In einem Augenblicke wußte es Alt und Jung und Alles lief herbei, um den geliebten Herrscher zu sehen. Sie küßten ihm Hände und Füße, Bügel und Schwert, Mantel und Pferdedecke, was nur einer erlangen konnte. Im Kurzen hatte sich ein wahrer Triumphzug gebildet; die Zünfte sammelten und ordneten sich schnell und brachten dem Herzog Gaben dar, werthvolle und herzlich gemeinte. Die Münzer brachten Becher und Ringe von Silber und Gold, die Kaufleute köstliches Gewand von allen Farben, was das Abend- und Morgenland erzeugt; die reichen Wildwerker, Hermelin und andres köstliches Pelzwerk, die Krämer Seidenzeug und köstliches Gewürz, die Fleischer führten eine Anzahl Rinder mit Bändern geschmückt an Seilen daher, die Bäcker brachten Kipfel und Flecken, weißer als der Schnee. Der Herzog heftig ergriffen und tief gerührt von der Liebe der Seinen, befahl ihnen, um eine Gnade zu bitten. Die Wiener klagten, daß sie von



den Fremden ihre Forderungen nicht einbringen könnten. Leopold ließ sich ihre Schuldbriefe zeigen und setzte einen Tag fest, an welchem die Gerichte alle Forderungen unausbleiblich einbringen mußten.

Bei diesem Flor konnten schwere Unfälle, erzeugt durch der Elemente Wuth, das Land und die Stadt nur vorübergehend drücken. Im Jahre 1196 und den beiden darauf folgenden Jahren war große Theurung; am 4. Mai 1201 richtete ein Erdbeben großen Schaden an. Im Monat August des Jahres 1210 hatten sich durch 7 Tage und Nächte unaufhörlich die Wässer des Himmels ergossen, Wasserströme bedeckten die Weingärten und Felder mit Sand und Stein, die Donau trat aus ihrem Ufer und überfluthete von Krems bis an die March die angränzenden Ortschaften. Der darauf folgende Winter brachte ungeheure Massen Schnee und gewaltige Stürme.

Nach diesem scharfen Winter soll 1212 in dem Brunnen des Hauses Nr. 678 zum rothen Kreuz (in der heutigen Schönlaterngasse) ein Basilisk gefunden worden sein, worauf der ganze Brunnen verschüttet wurde. Die Fabel von diesem Thiere ist bekannt, daß er aus einem Hahnenei entsprungen und durch seinen bloßen Blick Menschen und Thiere tödte. Dieser Basilisk ist noch, wiewohl sehr verwittert an diesem Hause in Stein zu sehen, Kamm oder Krone und Schweif waren einst von Eisen, darunter die beiden wienerischen Stadtwappen. Die Inschrift ist nicht mehr vorhanden, obwohl folgende dabei zu lesen war:

Anno Domini MCCXII.

ward erweldt Kaiser Fedrich der **II.** Unter seinem Regimente ist von einem Hann entsprungen ain Basilisk, welcher obstehender Figur gleich; und ist der Brunn voll angeschüttet worden mit Erden, darinnen sölligs Thier gefunden worden ist, ohne Zweiffel, weil ob seiner gifftigen Aigenschaft viel Menschen gestorben und verdorben seynd.

Renovirt Anno 1577 durch den Hauß-Herrn
Hanns Spannring, Buchhandler.

Herzog Leopold unternahm auch zwei Züge nach Palästina, von denen er glücklich zurückkehrte. Im Jahre 1230 ging er als Vermittler zwischen Kaiser Friedrich II. und dem Papst Gregor IX. nach Italien, starb aber auf der Rückreise zu St. Germano im 54. Jahre seines Alters, am 28. Juli. Sein Leichnam wurde seinem Verlangen gemäß nach Österreich gebracht und in Lilienfeld beigesetzt.

11.

Friedrich der Streitbare (1230–1246).

Bevor Leopold seinen Zug nach Rom angetreten, ernannte er zwar seinen Sohn Friedrich zum Reichsverweser, allein dem Hadamar und Heinrich von Kuenringen wurde alle Macht, so wie die Siegel des Reiches übergeben. Die Kuenringer, welche nun auch nach Leopolds Tode ihre Oberherrlichkeit fortsetzen wollten, behielten das anvertraute Siegel und führten sogar bei hellem Tage den Schatz Friedrichs aus der herzoglichen Burg zu Wien in ihre festen Burgen, um so dem neuen Herzog die Mittel zu nehmen, sich ihren Gewaltstreichen zu widersetzen. Sie befestigten ihre zehn Burgen, eben so auch Zwettl, raubten und plünderten, die Böhmen und Ungarn zugleich ins Land rufend. Friedrich hatte nicht sobald ein Heer zusammengebracht, als er die Böhmen schlug, Zwettl eroberte, durch Gewalt und Hunger die übrigen Burgen zur Übergabe zwang, die gefangenen Ritter theils an Bäumen hängen, theils um schweres Geld und bis zur vollständigen Zahlung desselben in strenger Haft büßen ließ. Hadamar hielt seine festen Burgen Agstein und Dürnstein an der Donau besetzt, von wo aus er die Schiffe, welche die Donau hinabfuhren, plünderte, so daß in Wien selbst Kornmangel und Theuerung bevorstand und der Handel dieser Stadt ganz gestört wurde. Friedrich ließ nun einem Kaufherrn, der durch Hadamar schon mehrmals war beraubt worden, ein Schiff in Regensburg ausrüsten, das im obern Theile

mit Waaren beladen, in seinem Untertheil aber wehrhafte Reisige verbarg. Wie nun das Schiff bei Agstein vorüberfuhr, tönte die Glocke, den Befehl zu landen verkündend. Alsbald kam Hadamar mit seinen Reisigen und während letztere die Beute ans Land trugen, stießen die wohlunterrichteten Schiffleute schnell vom Ufer; die Reisigen brachen aus ihrem Versteck hervor, umringten Hadamar, warfen ihn zu Boden, banden ihn fest mit Stricken und führten ihn als Gefangenen nach Wien. Herzog Friedrich zog nun rasch vor beide Burgen und verwandelte sie in Schutthaufen. Wie gewaltig beide Burgen gewesen seyn mußten, beweisen die noch heut zu Tage stehenden Trümmer derselben. Friedrich eingedenk der von den Kuenringern seinem Vater geleisteten Dienste, verzieh ihnen; Heinrich blieb sogar in seinem Marschallamte, Hadamar aber zog nach Passau, um dort Lösung vom Banne zu erflehen, starb aber auf dieser kurzen Reise.

Im zweiten Jahre seiner Regierung beging Friedrich seine Wehrhaftmachung mit königlicher Feier. Am Lichtmeßtag 1232 hielt Friedrich mit 200 Jünglingen aus dem österreichischen und steirischen Adel einen feierlichen Aufzug bei den Schotten. Alle Ritter waren gleich gekleidet, in Scharlach, eine weiße Leibbinde um die Mitte, den Hermelinmantel auf den Schultern, mit einem Barret von Scharlach mit weißen Federn; zugleich ein Wiederstrahl des neuen Wappenschildes Österreichs, das rothe Feld mit dem weißen Querbalken, das jetzt in Siegel, Schild nnd Fahne an die Stelle des bisher geführten einfachen Adlers trat. Gebhard, Bischof von Passau, las die Messe, umgürtete dann den Herzog mit dem geweihten Schwerte, worauf Friedrich die 200 Landesedlen zu Rittern schlug. Nach der kirchlichen Feierlichkeit begannen die ritterlichen Spiele auf einem freien Platz vor der Stadt an der Hochstraße gegen St. Pölten und Enns, bei dem heutigen Dorfe Penzing, das daher seinen Namen haben soll. (Penzen, penzt euch altdeutsch, penzt eng in der Landesmundart.)

Handel und Reichthum hatten bei den Wienern eine Prachtliebe erweckt, die allen Glauben übersteigt. Kein geringes Bild der Prachtliebe und des Überflusses jener Zeit geben uns die Abenteuer Ulrichs von Lichtenstein. Ulrich war Herzog Heinrichs von Mödling Edelknecht, erhielt die Ritterwürde von der glorreichen Hand Leopolds, als dieser bei der Hochzeit seiner Tochter mit dem Fürsten von Anhalt dritthalbhundert Knappen den Ritterschlag ertheilte und 5000 Ritter um sich hatte, die des gastfreundlichen Fürsten Brod aßen.

Ulrich zog zweimal abenteuernd durch die Lande; einmal von Venedig nach Wien bis an die Taja »als Königin Venus«, das anderemal »als König Artus«, der vom Paradiese kommt, die Tafelrunde wieder herzustellen. Die Königin Venus stieg zu Venedig bei der St. Georgs-Insel aus dem Meere auf, ließ auf ihrer Fahrt weder Antlitz noch Hände sehen, noch ein Wort von sich hören, endigte ihre Fahrt an der Taja binnen Monatsfrist, worauf acht Tage später ein herrliches Turnier zu Klosterneuburg gehalten wurde. Musik ging vor ihr her und Alles war silberweiß, die hundert Helme und Speere und alles Pferdezeug und Venus selbst mit köstlichen Perlen und Edelsteinen geschmückt. Gegen tausend Ritter harrten schon auf dem angegebenen Wege, um mit der Königin Venus zu stechen. Zachäus von Himmelberg, ein berühmter Sänger, zog der Königin als Mönch, der reiche Otto von Burkau als vindisches Weib nach. Wo der Zug vorüberging, wehten von allen Thürmen und Burgen Fahnen und Banner, erscholl fröhliche Musik von allen Zinnen, die lang verschlossenen Burgen sprangen weit auf, die Zugbrücken fielen nieder, die jauchzende Menge strömte heraus und überall reiche Gabe, glänzender Kampf, in welchem Ulrich immer Sieger blieb, und fröhliches Bankett. Stubenberg glänzte in goldenem Harnisch und kein Ritter am Rhein war je schöner gezimmert (zum Kampfe geschmückt) als Ilsung von Schnufling, in Silber und Gold, auf rothen und grünen Zen-

dal geschlagen, mit 500 silbernen Schellen, die bei seines Rosses muthigen Sprüngen harmonisch erklangen. Am Fuße des Semering zu Gloggnitz war wieder Kampf, zu Neunkirchen ein Gedränge um ihn, daß die Kirchenthür brach. Im Bade zu Neustadt überraschten ihn fremde Knappen, überstreuten ihn ganz mit Rosen, legten reiches Kleinod und schöne Frauenkleider hin und entfernten sich schweigend. An der Gränzmark Österreichs, an der Piesting, schimmerten die Helme von 30 Rittern mit ihrem Gefolge entgegen. Zu Wien hielt Ulrich seinen feierlichen Einzug. Hadamar, der Kuenringer, wartete seiner mit einer mächtigen Ritterschaar. Ulrich trug über dem Harnisch ein schneeweißes, gefaltetes Röcklein, den Busen mit Edelsteinen geschmückt, einen großen Schleier über das Haupt, silberweiße Decken über das stolze Streitroß. Der Edelherr von Gars, prächtig gekleidet, führte zu Fuß der Königin Venus Roß am Zaum. »Das Gedränge (sagt Ulrich) war ungeheuer, die Fenster waren voll Frauen, deren Glanz meinem Herzen wohlthat. Sanft ritt ich durch die Straßen und 100 schön gekleidete Ritter ritten mit, sie sangen und waren froh, nebenbei ritten 60 gewappnete Ritter bis auf das Feld, wo der Domprobst von Regensburg wartete, alle hohe Pfauenfedern auf dem Helm, in rothsammtenen Wappenröcken mit Eichenlaub durchwirkt, so auch die Pferddecken.« Derselbe Domvogt war Ulrichen schon bis in die Aue gegen Traiskirchen entgegen geritten auf einem herrlichen Rosse, im Scharlachmantel, der Hut mit Pfauenfedern geschmückt, an Perlen schwer, auf dem Rocke von grünem Felle fremde Thiere in Gold gestickt; voraus das Banner, 50 Armbrustschützen, 50 Laufpferde mit prächtigen Türkensätteln, 50 Knappen, dann wieder ein Banner und 50 Rosse und Edelknechte, 300 Speere, 50 Ritter, alle in schönen grünen Mänteln, von goldenen und silbernen Schellen klingend, so bot er sich der Königin Venus zum Marschall. Als solcher rannte er in die Stadt voraus und machte Quartier.

Als die Ankunft der Königin Venus den Wiener Frauen war verkündet worden, (schreibt Ulrich), da legten sie alle die köstlichsten Kleider an, um einander zu übertreffen.« Es geschahen herrliche Kämpfe zu Wien und Neustadt. Noch bei Fackelschein wurde gestritten. Zu Neuburg erwiesen die Kuenringer Ulrichen große Ehre. Ihr Gefolge war wieder fürstlich und die Herbergen alle mit Wachs beleuchtet.

Auf der zweiten Fahrt als König Artus ließ Friedrich Ulrichen nicht weiter gegen Böhmen ziehen, weil er der Meinung war, der Böhmenkönig könnte bei seiner feindseligen Stimmung gegen den Herzog die Gelegenheit benützen und Ulrichen gefangen nehmen.

Herzog Friedrich erregte bei seinen Unterthanen bald Unzufriedenheit, weil er ihnen bedeutende Steuern abforderte und gegen die Übertreter der Gesetze mit der größten Strenge verfuhr. Sie wandten sich deßhalb klagend an den Kaiser Friedrich **II.** Dieser froh, eine Gelegenheit zu finden, dem Herzog zu schaden, beschied diesen auf einen Reichstag nach Augsburg, und als er dort nicht erschien, erklärte er ihn in die Acht und übertrug die Vollstreckung derselben an den Herzog von Baiern und den König von Böhmen; diese verheerten alles Land bis Wien, das sich 1236 ergab, als Herzog Friedrich mit wenigen Getreuen nach Neustadt gezogen war. Der Kaiser kam im Jahre 1237 selbst nach Wien, erhob es zu einer freien Reichsstadt und gab ihr viele Vorrechte und auch eine Judenordnung.

Die Wiener Bürger baten den Kaiser, einige Zeit bei ihnen zu bleiben, was er auch that. Wie glänzend es damals in Wien zuging, läßt sich leicht daraus schließen, weil bei dem Kaiser sein Sohn Konrad (den er in Wien zum römischen König feierlich ausrufen ließ), Wenzel König von Böhmen, Otto Herzog von Baiern, Bernhard Herzog von Kärnten, Heinrich Markgraf von Thüringen, die Kirchenfürsten von Mainz, Trier, Salzburg, Aquileja u. m. a. sich befanden. Der Kaiser verließ Wien Ende

April 1237. Nun trat Herzog Friedrich wieder mit aller Kraft auf. Er schlug den Burggrafen von Nürnberg, dem der Kaiser den Oberbefehl übertragen hatte, im Steinfelde bei Neustadt, trieb die Böhmen zurück, belagerte Wien, das sich noch dritthalb Jahre hielt, bis die Noth in der Stadt so groß wurde, daß die Wiener Hunde, Katzen und andere Thiere essen mußten. Nun ergab sie sich (1240). Der Herzog verzieh den Wienern und machte sie durch diese Milde zu seinen getreuesten Unterthanen. Der Kaiser, welcher wegen den über ihm verhängten Bannfluch den Beistand der deutschen Fürsten nöthig hatte, schickte nun sogar Gesandte an Friedrich, welche ihn in sein Reich wieder einsetzen sollten, ja er erweiterte sogar Österreichs Hausprivilegien durch Befreiung von jedem auswärtigen Gerichtszwange und durch den Schmuck des Kreuzes der Kaiserkrone auf dem österreichischen Herzogshute.

Herzog Friedrich erfreute sich jedoch nicht lange seines Glückes.

In einem Kriege mit Bela, König von Ungarn, entspann sich ein blutiger Kampf bei Neustadt, in welchem die Ungarn zwar in die Flucht getrieben wurden, allein Friedrich verfolgte in übergroßer Hitze die Feinde zu hastig, so daß er sich von den Seinen trennte und nur zwei Begleiter bei sich hatte. Ein Kumamane schoß seinen Bogen rückwärts ab, der Pfeil traf den Kopf des Pferdes, auf dem Friedrich ritt, daß es zusammenstürzte und den Reiter halb unter seiner Last begrub. Als dieses die fliehenden Feinde sahen, wendeten einige Geharnischte um, durchbohrten seine beiden Gefährten und einer aus dem Hause Frangipani stieß dem Herzog seinen Speer ins Auge. Alles dieses geschah so schnell, daß die Österreicher zur Rettung des Herzogs nicht herbeieilen konnten. Der Oberfeldherr Heinrich von Lichtenstein setzte indessen die Schlacht fort, und trieb die Ungarn völlig in die Flucht.

Friedrich endete sein Leben an seinem Geburtstage, im 35. Jahre seines Alters. Er wurde zu Heiligenkreuz begraben. Nach ihm war, (wie Ulrich sagt), große Noth in Österreich und

Steier. Mancher wurde arm, der vorher reich gewesen, viele Unbild geschah. Man raubte Tag und Nacht, die Dörfer lagen wüste. Die Reichen nahmen den Armen ihr Gut und wurden Räuber.« Darin liegt wahrlich die schönste Lobrede auf den letzten Zweig des Babenbergischen Heldenstammes.

12.

Die herrenlose Zeit (1246—1286). Ottokar und Rudolph von Habsburg.

Da Friedrich weder einen Sohn, noch eine Tochter hinterlassen, auch sonst nichts über seine Nachfolge bestimmt hatte, so waren die österreichischen Länder als ein dem Reiche anheim gefallenes Lehen zu betrachten. Die beiden Schwestern Herzog Friedrichs, Margaretha, Witwe, in einem Kloster zu Trier lebend, und Konstanzia, vermählt mit dem Markgrafen von Meißen, so wie Gertrude, Friedrichs Nichte, hatten kein Recht auf den erledigten Thron. Der Kaiser betrachtete die Länder auch als ein erledigtes Reichslehen und schickte den Grafen Otto von Eberstein nach Wien, um es im Namen des Reiches als Verweser in Besitz zu nehmen. Kaiser Friedrich erhob nun Wien neuerdings zur Reichsstadt. Die Gegner des Kaisers Friedrich fürchtend, er möchte seine Hausmacht durch die Besitznahme dieser bedeutenden Lehen vermehren, bewogen die weiblichen Verwandten des verstorbenen Herzogs, sich um die Nachfolge in seinen Ländern zu bewerben.

Margaretha verließ das Kloster in Trier und zog nach Österreich, aber Wiens Thore blieben ihr verschlossen.

Auch Gertrude glaubte ihre Ansprüche geltend machen zu können; sie vermählte sich mit dem Markgrafen Herrmann von Baden und schlug ihren Sitz in Mödling bei Wien auf.

Die Ungarn, Böhmen und Baiern fielen in Österreich ein, verheerten das Land und brachten viele Drangsale über dasselbe.

Otto von Eberstein bewog nun mehrere Edelleute und angesehene Bürger Wiens, ihn nach Verona zum Kaiser zu begleiten, um von ihm endlich die Ernennung eines neuen Herzogs zu erhalten, auf daß allen Gräueln und der Verwüstung ein Ende gemacht werde. Die Bürger kehrten unverrichteter Sache zurück. Der Kaiser ernannte nun zum Verweser in Österreich den Herzog Otto von Baiern, der Gertrudens Gemal Herrmann unterstützte, der aber bald darauf starb (1250) und in Klosterneuburg begraben wurde.

Wenige Wochen später starb auch Kaiser Friedrich und sein Sohn und Nachfolger Konrad hatte mit seinen eigenen Angelegenheiten so viel zu thun, daß er sich um Österreich nicht bekümmern konnte.

Da die Stände Österreichs sahen, daß sie vom Kaiser nichts mehr zu erwarten hatten, traten sie in Triebensee in einem Landtag zusammen und erwählten einen der Söhne der Konstantia zum Herzog. Eine Gesandtschaft wurde nach Meißen abgefertigt, welche aber bei ihrer Durchreise durch Prag von dem König von Böhmen sich bestimmen ließ, lieber seinen lebenskräftigen Sohn Ottokar als ein unmündiges Kind zu wählen. Sie kehrten nach Wien zurück und Ottokar folgte ihnen mit einer Armee, mit Geld und Geschenken, brachte die Stände in Wien dahin, daß sie ihn als Herzog anerkannten. Um seiner Sache einen Schein von Recht zu geben, bewog man die bereits 47jährige Margaretha, dem 22jährigen Ottokar die Hand zu reichen. Die Vermählung erfolgte am 7. April 1252. Als Ottokar nach seines Vaters Tode den Thron von Böhmen bestiegen hatte, wurde er von Bela, dem Könige von Ungarn, auch als Herzog von Steiermark anerkannt, obwohl Bela noch den größten Theil derselben in Besitz hatte; allein die Steirer, des Joches der Ungarn überdrüßig, jagten diese aus dem

Lande. Bela, Ottokarn des Einverständnisses beschuldigend, brach in Österreich ein; allein er fand Ottokar schon gerüstet. An der March standen beide Heere kampfbereit sich gegenüber. Kein Theil wollte zuerst die March übersetzen. In dem österreichischen Lager begann man schon Mangel an Lebensmitteln zu fühlen; und es schien, daß man den Ungarn weichen müsse, ohne ihnen eine Schlacht geliefert zu haben. Da sandte Ottokar Eilboten nach Wien an seinen getreuen Bürgermeister Paltram; dieser ließ ihm sagen, »die Stadt werde das äußerste thun; monatelang solle es dem Heer nicht fehlen, an Brot, Fleisch, Wein und was es sonst noch bebedürfe, und sollte er deßhalb auch sein eigenes letztes Gut opfern müssen. Wenn ihn der Winter nicht aus dem Felde treibe, der Hunger würde es wahrlich nicht.« Diese Gesinnung Paltrams und der Wiener freute Ottokarn über alle Maßen. Er versammelte hierauf die vorzüglichsten Heerführer in sein Zelt, theilte ihnen die Briefe mit und sie riefen einstimmig: »ja wohl ist Österreich alles Guts und aller Ehren voll und diesem Manne gebührt ewiger Dank von euch, o König!« Nun harrte Alles voll Geduld und Muth. Da ward es Bela zu lange, er ließ die March übersetzen, bot Ottokarn die Schlacht an und dieser erfocht einen entscheidenden Sieg (13. Juli 1260). Der größte Theil des ungarischen Heeres wurde vernichtet. Bela bat um Frieden und mußte die Steiermark ganz an Ottokar abtreten.

Ottokar fand bald Gelegenheit, den Wienern seine Dankbarkeit zu bezeigen. Zweimal hatte unter Ottokars Regierung Wien schon durch Feuersbrünste gelitten. Am 5. August 1258 wurde die Stephanskirche mit den Glocken, das deutsche Haus, das Johanneshospital in der Kärnthnerstraße, auch zur Hälfte das Dominikanerkloster ein Raub der Flammen. Vier Jahre darauf traf Wien dasselbe Unglück. Aber im Jahre 1276 waren drei Feuersbrünste in einem Monat, von welchem die letzte den größten Theil der Stadt bis auf 150 Häuser verzehrte. Ottokar gab nun den

Bürgern einen ganzen Wald zum Bau, erließ auf fünf Jahre alle Abgaben, gab der Stadt auf 6 Monate hintereinander freien Markt, hob mit Ausnahme der Münzer auf fünf Jahre alle Zünfte und Gewerbe auf, gab Handel und Wandel frei und zog durch diese Begünstigungen Geld und Menschen nach Wien, welches bald wieder wie ein Phönix aus seiner Asche prachtvoller als zuvor erstand. Aber auch mit andern Unfällen, Mißwachs, Viehseuchen und bösartigen Krankheiten hatte Wien zu kämpfen. Unter Ottokar waren die Schotten, die Minoriten, die Burg, die Michaelskirche bereits in die Stadt eingezogen, auch war der Kohlmarkt bereits erbaut. Unter Ottokar 1257 entstand auch das eigentliche Bürgerspital außer dem Kärnthnerthor, dießseits des Wienflußes, in der Gegend der jetzt gleichfalls verschwundenen steinernen Säule. Es wuchs durch fromme Gaben, daß es 80 Jahre nach seiner Gründung schon über 600 Arme versorgte. Während der ersten türkischen Belagerung wurde es der Erde gleichgemacht, das Spital aber in das wegen der Türkengefahr von den Nonnen verlassene Klarenkloster nächst dem Kärnthnerthor verlegt.

Zu seiner Zeit war der Aussatz, welchen die Kreuzfahrer aus dem Orient gebracht hatten, und dessen Heilung man nicht kannte, eine der gewöhnlichsten aber auch der fürchterlichsten Krankheiten. Da diese Krankheit für unheilbar und für äußerst ansteckend gehalten wurde, so wurden die damit Behafteten für lebendig todt erklärt; es las der Priester über sie unter schauerlichen Ceremonien die Todtenmesse, dann legte er eine Schaufel voll Erde vom Gottesacker dreimal auf ihr Haupt und sprach: »Das geschieht zum Zeichen, daß du todt bist für die Welt, darum sei geduldig in deinem Herzen.« Dann zog der Arme hinaus in eine Hütte am Meeresstrand oder der Heerstraße gelegen. Hut, grauer Mantel und Bettelsack waren sein Gewand; er trug Schellen um die Gesunden zu warnen, sich ihm nicht anzunähern. Er mußte unter dem Winde stehen, wenn er angesprochen wurde u. m. a. Starb er, so wurde

Hütte, Geräth und Leichnam verbrannt. Zur Versorgung dieser Unglücklichen und zu ihrer gehörigen Absonderung stiftete Gerard, Pfarrer zu St. Stephan in Wien ein eigenes Versorgungshaus auf der Wieden zum Klagbaum genannt, wo noch heut zu Tage in der Klagbaumgasse das Andenken fortbesteht und darneben eine Kapelle »zu dem gueten sand Job.« Die Gesunden, welche sich der Krankenpflege widmeten, so wie die Kranken waren sehr einfach gekleidet und hatten auf dem Mantel ein rothes Kreuz und einen rothen Ring. Das Haus hatte einen eigenen Priester und einen Vogt aus der Bürgergemeinde.

Von demselben Gerard wurden auch die Himmelpfortnerinnen gestiftet. Die ungarische Prinzessin Konstanzia, Tochter des Königs Bela III., Gemalin des Königs Ottokar, Großvater des Herzogs Ottokar von Österreich und Steier, begab sich in ihrem Witwenstande nach Wien, um dort mit mehreren frommen Frauen ein einsames, beschauliches Leben zu führen. Diese Frauen setzten auch nach der Königin Tode ihre Lebensweise fort; Gerard gab ihnen ein Haus und Weingarten, setzte sie unter Klausur und gab ihnen die Regel des heil. Augustins. Dieses Haus lag in der Dreibotengasse, welche erst durch dieses Kloster den gegenwärtigen Namen erhielt. Der Name »Himmelpförtnerinnen« hat seinen Ursprung von einer Legende, nach welcher eine Pförtnerin von dem Treiben der Welt verlockt, das Kloster verlassen haben soll, und als sie nach langer Zeit reuevoll ins Kloster zurückkehrte, an der Pforte von der Himmelskönigin, welche während ihrer Abwesenheit das Pförtneramt verwaltete, im vollen Glanz empfangen wurde und ihr die Schlüssel wieder einhändigte.

Heinrich, Abt von Heiligenkreuz und der reiche Bürger Paltram stifteten ein anderes Frauenkloster, die Cisterzienserinnen zu St. Nikola in der Singerstraße (1267.)

Wie sehr durch die beständigen Kriege in dem herrenlosen Zwischenreiche die Sitten sich verschlimmert, die Gerechtigkeits-

des Kaisers, den die Fürsten des Reiches zahlreich umstanden, auf die Knie nieder, erbath und erhielt Verzeihung seines Ungehorsams, leistete Verzicht auf Österreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark, erhielt dagegen die Belehnung von Böhmen und Mähren. Hierauf begab sich Ottokar rasch hinweg nach Znaim und Brünn.

Rudolph hielt hierauf seinen feierlichen Einzug in Wien, ließ daselbst den Landfrieden ausrufen, bestätigte den Bürgern ihre Freiheiten und Rechte, und erhob Wien zum drittenmale zur Reichsstadt.

Ottokar konnte seinen Verlust nicht verschmerzen; insbesondere wurde er von seiner Gemalin aufgestachelt: »vor kurzem dünktet ihr euch den Einzigen zur Kaiserkrone und habt vor dem geringen Grafen, der sie euch entriß, willig die Knie gebeugt und seid sein Knecht geworden.« Als ihm die böhmischen Großen an seine Eide erinnerten, sprach Ottokar ergrimmt: »Umsonst und hätte ich tausend Eide geschworen, ich muß zum Kampf mit ihm.« Ottokar rüstete sich mit ungemeiner Thätigkeit, versplitterte aber mit der Belagerung von Drosendorf die kostbare Zeit, während Rudolph, der nur mit einem kleinen Häuflein bei Wien stand, ohne jenen Zeitverlust, nicht hätte verhindern können, daß Ottokar die Donau übersetzte und ihn zur Schlacht oder zum Rückzuge nöthigte, in welchem letzteren Falle er Wien und Österreich hätte Preis geben müssen. In Wien selbst hatte Ottokar immer noch einen großen Anhang, welcher jetzt unter der Führung des alten Bürgermeisters Paltram und seiner sechs Söhne stand, die deßwegen in der Folge des Hochverraths beschuldigt, ihr Leben nur durch die Flucht retten konnten. Nur langsam trafen Rudolphs Hilfsschaaren ein. Am 12. August verließ Rudolph Wien, setzte bei Haimburg über die Donau, vereinigte sich bei Marchek mit den Ungarn und glaubte nun stark genug zu sein, dem Feinde die Spitze bieten zu können.

Am 26 August 1278 begann die Schlacht, welche die Macht

des Hauses Habsburg begründet und die österreichischen Länder für immer unter dem milden Scepter dieses erlauchten Hauses gebracht hat.

Ottokar hatte sein Heer in sechs Haufen getheilt. Die Nachhut übergab er Milota von Rosenberg, dessen Nichte er entehrt, deren Vater er im Thurme zu Aichhorn lebendig verbrennen ließ. Rudolph theilte sein Heer in vier Haufen, von denen zwei die Ungarn bildeten, geführt von dem Grafen Mathäus von Trencsin und dem Grafen Schildberg. Nach magyarischer Sitte nahm König Ladislaus keinen Antheil an der Schlacht, sondern überschaute sie von einem Hügel. Das Banner des ungarischen Königs trug Graf Rennald. Den dritten Heerhaufen führte Rudolph selbst, bei ihm befand sich sein Sohn Albrecht; den vierten, aus Österreichern bestehend, führte Heinrich von Lichtenstein; ihr Banner trug der hundertjährige Otto von Haßlau. Ulrich von Capellen stand rückwärts auf einer Anhöhe, um sich dorthin zu wenden, wo es die Noth erfordern würde. Heinrich Schorlin, ein Edelknecht des Bischofs von Basel, wurde von seinem unbändigen Rosse mitten in die feindlichen Glieder hineingetragen; sein Bischof stürmte mit den Seinigen nach, denn er wollte ihn nicht sinken lassen und so begann die Schlacht, und das Gewirre wurde bald allgemein. Die Magyaren stritten mit unüberwindlicher Tapferkeit. Zwei Stunden wurde gegen Ottokars übermächtige Reiterei mit abwechselndem Glücke gestritten. Schon stand die Sonne hoch. Endlich durchbrachen die Österreicher die Ordnung der Polen. Das Banner Österreichs, der müden Hand des greisen Haßlau's entfallend, ergriff Heinrich von Lichtenstein und warf sich damit auf die dichtesten Feinde. Die Seinen stürmten ihm nach. Viele Edle Österreichs fielen hier, mit ihnen vierzehn Trautmansdorfe. Kaiser Rudolph selbst war in Lebensgefahr. Da schrie auf einmal der Markgraf von Hochberg: »Die Feinde fliehen!« Jubelnd schrien dieses die

Seinen nach und die schon erschütterten feindlichen Reihen wendeten sich zur Flucht.

Da rief Ottokar, um die wankende Schlacht wieder herzustellen, die Nachhut unter Milotas Befehl ins Treffen. Dieser aber, eingedenk, daß jetzt die Zeit der Rache gekommen, ließ zum Rückzuge blasen. Ottokar stürzte sich nun in den dichtesten Haufen, allein seine persönliche Tapferkeit vermochte die allgemeine Flucht nicht mehr aufzuhalten. Die Böhmen wurden schaarenweise ins Wasser gedrängt und erschlagen. Heinrich von Bertholdsdorf fand den König Ottokar von Böhmen fast nackt, von Staub und Blut entstellt, denn er war mit siebzehn Wunden bedeckt, in dem Augenblick des Verscheidens; er hob Ottokars Haupt aus dem Staube auf seinen Schooß, bedeckte die Blößen des königlichen Herrn mit dem Wamms seines Schildknappen und labte ihn mit Wasser aus der nächsten Quelle. Er stand im 48. Lebensjahre, im 26. seiner Regierung. Die Leiche des Königs wurde zuerst nach Marchek, dann nach Wien gebracht und in das Schottenkloster gesetzt. Am andern Tag wurde dieselbe in Begleitung der ganzen Geistlichkeit, doch ohne Gesang und Glockengeläute in das Minoritenkloster übertragen, wo er mit entblößtem Angesicht öffentlich zur Schau ausgestellt wurde. Nachdem er einbalsamirt war, wurde er ohne Begräbniß (denn es lag noch der Bann auf ihm) in geweihter Erde aufbewahrt, bis die Böhmen ihn dreißig Wochen später zu den Minoriten nach Znaim brachten, von wo er 19 Jahre später nach Prag geführt und in der St. Veitskirche beigesetzt wurde.

Rudolph, welcher in Wien feierlich empfangen wurde, blieb beinahe fünf Jahre daselbst (bis Ende Mai 1281) und stellte bei seiner Abreise seinen Sohn Albrecht zum Reichsverweser auf. Im folgenden Jahre belehnte er seine beiden Söhne Albrecht und Rudolph mit Österreich und Steier, als aber die Stände baten, der Kaiser möge ihnen nur Einen Herrn geben, Albrechten al-

lein (1. Juni 1283). Kärnthen erhielt (1286) Meinhard von Görz-Tirol, jedoch mit dem Vorbehalt des Rückfalls an Österreich.

12.

Die Habsburger.

Albrecht I. (1282—1308).

Mit Albrecht dem Ersten nahm die für Österreich segensreiche Dynastie der Habsburger seinen Anfang. Nach der Belehnung Albrechts mit Österreich wurde Wien aus einer freien Reichsstadt wieder des Herzogs Hauptstadt. Rudolph hatte seinem Sohn Albrecht gleich bei dem Antritte von dessen Regierung mehrere Edelleute aus Schwaben als Räthe mitgegeben. Diese suchten nun einerseits den aus der vieljährigen Gesetzlosigkeit hervorgegangenen Unordnungen zu steuern, wodurch die Landstände und insbesondere die Wiener Bürger sich für beeinträchtigt und in ihren Privilegien angegriffen erklärten, anderseits waren viele den Bürgern in den früheren Zeiten gegebenen Zugeständnisse nun veraltet und den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr anpassend; auch hatten die Räthe so viel als möglich für sich und die Ihrigen gesorgt. Die Neuerungen Herzog Albrechts und die hohe Gunst, welche er den schwäbischen Räthen zuwendete, so daß er diesen fast nur Gehör gab, verdroß die Wiener; insbesondere zügellos waren die Handwerker, deren Wien als eine gewerbs- und handelsreiche Stadt viele hatte. Sie rotteten sich auf den Plätzen der Stadt zusammen und ließen sich in Drohungen und Schimpfworten gegen des Herzogs Räthe vernehmen. Insbesondere prahlten die Schuster: »Da Albrecht gar so unzugänglich sei, würden sie den Burggraben mit ihren Leisten ausfüllen, und auf solche Weise schon einen Weg finden an sein Ohr.« Die Handwerker und der von einem Tage auf den andern lebende Troß riß durch seine Zahl und Keckheit auch den Rath und die reichen Bürger mit sich fort. Wie es sonst üblich, schickten die Versammelten Abgeordnete an

den Herzog: »Albrecht möge gegen die noch vor kurzem von seinem Vater der Stadt bestätigten Privilegien mehr Achtung haben, sonst hielten sie sich der Treue und des Gehorsams gegen ihn ledig.« Albrecht erwiederte: »Durch Gewalt lasse sich von ihm nichts erzwingen; er verachte jede Drohung.« Albrecht verließ hierauf heimlich die Burg und begab sich auf sein Schloß auf dem Kahlenberge; Wien aber ließ er einschließen, die Donau sperren und so der Stadt die Zufuhr abschneiden, wodurch bald großer Mangel an Lebensmitteln entstand. Der Pöbel rottete sich nun gegen die Reichen zusammen, warf ihnen vor, sie zum Aufstand verführt zu haben, nun aber sollten sie entweder dem Nothstand abhelfen oder sie wollten sie dem Herzog gebunden übergeben. Als nun die Noth immer größer wurde und keine Aussicht auf Hilfe oder Zufuhr von irgend einer Seite zu erwarten stand, der Pöbel zugleich immer ungestümer wurde und nur durch das Dazwischentreten der Geistlichkeit von Plünderung und Gewaltthätigkeit abgebracht werden konnte, schickten die Häupter den Schotten-Abt Wilhelm auf den Kahlenberg und dieser bat Elisabeth, Albrechts Gemalin, um ihre Fürsprache bei dem Herzog. Die Antwort, welche sie erwirkte, war folgende: »Der Herzog gewährt den Wienern drei Tage und drei Nächte freies Geleit auf den Kahlenberg aber nicht zur Unterhandlung, sondern um seine Befehle zu vernehmen.« Es begaben sich nun die reichsten und angesehensten Bürger auf den Kahlenberg, wo ihnen von den Räthen des Herzogs erklärt wurde, daß sie weder Sühne noch Gnade zu hoffen hätten, bis sie nicht alle ihre Privilegien dem Herzog ausgeliefert. Die Bürger kehrten mit dieser üblen Botschaft in die Stadt zurück. Viele riethen zum Widerstand und zur Ausweisung der Nahrungslosen aus der Stadt, um sich auf eine harte Belagerung gefaßt machen zu können. Allein die Menge nöthigte zum Nachgeben. Die reichen Bürger mußten nun barfuß mit entblößten Häuptern auf den Kahlenberg gehen und dort, um Gnade bittend, ihre Pri-

vilegien überreichen. Der Herzog ließ sich dieselben vorlesen und die seine Macht zu beschränken drohten, vor der Bürger Augen zerreißen.

Eben so standhaft zeigte sich Albrecht gegenüber den Landständen, welche sich zu Triebensee versammelten und unter Androhungen ihre Privilegien bestätiget haben wollten. Als der Herzog sich gegen sie rüstete, traten die Wiener Bürger zusammen und eingedenk, daß der Adel sie bei den frühern Anlässen verlassen habe, erboten sie dem Herzog: »daß er nicht Noth habe aus den vordern Landen Kriegsvolk ins Land zu rufen; sie wollten ihm williglich dienen, sei es auch mit ihrer Gefahr und Schaden; treu und fest wollten sie ihm zur Seite stehen in Noth uud Tod.« Albrecht, gerührt über diese Anhänglichkeit, ertheilte nun den Wienern einen neuen Freiheitsbrief. Zugleich wurden neue Verordnungen über das Schulwesen gegeben. Das Patronat der Schule von St. Stephan erhielt der Rath und die Bürger von Wien, die Aufsicht über das Schulwesen der ganzen Stadt der jedesmalige Pfarrer zu St. Stephan.

Der Umfang der Stadt Wien war in dieser Zeit beinahe derselbe, wie heut zu Tage, nur waren im Innern der Stadt eine Menge Bauplätze, Hausgärten und Badstuben. Doch durften die Häuser im Innern der Stadt keine Befestigungen mehr haben. In dem Umkreise der Kirchen und Klöster bestand noch das Asylrecht, vermöge welchem ein Verbrecher, der sich innerhalb dieses Bezirkes geflüchtet, von dem strafenden Arm der Gerechtigkeit nicht aufgegriffen werden durfte (daher die Freiung in der Nähe des Schottenklosters). Selbst mächtige Bürgerhäuser hatten dieses Asylbefugniß. Der Handwerker Zahl und Reichthum war so groß, daß die meisten Gassen Wiens von den dort ansäßigen Handwerkern den Namen erhalten haben; so die beiden Bäckerstraßen, die Münzer-, Wildwerker- (Wipplinger-), Bogner- (auch Pfeilschnitzer), Tuchscheerer- (später Tuchlauben), Nadler- (nicht Nagler), Seiler-, Schlosser-, Hafner-, Kruger-

Lederer=, Färber=, Wagner=, Schlosser=, Goldschmied=, Koch=gasse; die Wollzeile oder Weberstraße; so auch Hafnersteig, auf der Goldschmiede, auf der Seilerstätte u. m. a. Von mehreren reichen Bürgern hießen zum »Stoß im Himmel, Schabenrüssel, und Küssenpfenning.« Der alte Fleischmarkt, Häringmarkt, Vogelmarkt, der alte große und kleine Roßmarkt, der Schweinmarkt (Lobkowitzplatz), Fischmarkt, Wildpretmarkt, Milch= und Kienmarkt, Kohlmarkt, der hohe oder alte Getreidemarkt, der neue oder Mehlmarkt, der Bauernmarkt weisen von selbst auf ihren Ursprung. Andere Gassen hatten anderswoher ihren Namen; so die große und kleine Schulerstraße von der Nähe der später gestifteten Universität, die Weihenburg= oder Weihburggasse von der Nähe von St. Stephan u. m. a. Einige Straßennamen wurden später im Munde des Volkes verunstaltet; so verwandelte sich die Wallichstraße (Wallich, Wallisch, so viel als fremd) in Wallnerstraße, die Römer= in Riemerstraße u. m. a. Es war auch damals Sitte, auf den Kirchhöfen Markt aufzuschlagen, so z. B. auf dem St. Stephansfreithof für Wildpret und Geflügel, am Petersplatz für Hühner und Eier, am Michaelerfreithof für Holzgeschirr und Weinlesegeräth.

Der alte Otto Haym aus dem ritterlichen Geschlechte von Neuburg stiftete die Pfarre in Sichenals und die Kapelle im Schlosse Mauer; sein Haus aber in der Stadt vermachte er der Bürgerschaft (das heutige Rathhaus) und stiftete die darin befindliche Salvatorkapelle.

Im Jahre 1303 entstand am Schweinmarkt das Klarenkloster. Es war nur für adeliche Jungfrauen bestimmt. Zur Zeit der ersten türkischen Belagerung flohen die Nonnen desselben nach Villach, ihr Kloster ging ein und in dasselbe wurde das Bürgerspital verlegt.

So sehr auch die Stadt sich vergrößerte und verschönerte, so hatte Wien in dieser Zeit doch viel von der Elemente Wuth zu

leiden. 1304 war ein so dürrer Sommer, und die Donau in Folge dessen so klein, daß man zwischen Krems und Klosterneuburg an drei Stellen durch sie gehen und reiten konnte.

Am 27. Juli 1298 wurde Albrecht zum deutschen Kaiser erwählt und belehnte dann auf dem ersten Reichstag von Nürnberg (21. Nov. 1298) seinen Sohn Rudolph mit Österreich und Steier, welcher sich mit Blanka, Schwester des Königs Philipp von Frankreich vermählte (1300).

Herzog Albrechts Bruder, Rudolph Herzog von Schwaben, hatte einen Sohn, Johann, minderjährig hinterlassen. Dieser ward bisher an Albrechts Hofe erzogen, und forderte nun, als er 16 Jahre alt geworden, das Erbe seines Vaters von seinem Oheime, das dieser als Vormund verwaltete. Weil ihm dieses sein Oheim, der Kaiser, nicht sogleich ausfolgte, so faßte er den gräßlichen Entschluß, denselben zu ermorden, welche entsetzliche That er auch zu Rheinfelden ausführte (1. Mai 1308). Albrecht wurde in Speier begraben.

13.
Friedrich der Schöne (1308—1330).

Nach Kaiser Albrechts Tode waren noch fünf Söhne am Leben, deren Jeder einen bezeichnenden Beinamen erhielt; Friedrich der Schöne, Leopold, die Blume der Ritterschaft, Albert der Weise, Heinrich der Leutselige und Otto der Fröhliche. Friedrich I. trat die Regierung mit seinen Brüdern gemeinschaftlich an und begab sich zum Kaiser Heinrich VII., um über die ererbten Herzogthümer die Lehen zu empfangen. Dieser gab sie ihnen nicht nur über die Länder, welche Albrecht besessen, sondern er fügte noch Schwaben hinzu, da über ihren Vetter, Johann, die Reichsacht ausgesprochen worden war. Während die Brüder sich in Spanien wegen der Belehnung aufhielten, und darauf die Schlösser des Kaisermörders zerstörten, verbanden sich mehrere Edelleute ge-

gen die jungen Herzoge und hatten sich auch in Wien einen Anhang zu verschaffen gewußt, an dessen Spitze sich ein ehemaliger Schneider, Berthold, jetzt Rathsherr und Schützenmeister, stellte. Berthold wollte den Aufrührern am frühen Morgen die Thore öffnen, damit sie in die Stadt einfallen, die Burg besetzen und die dort befindlichen zwei jungen Herzoge als Geiseln wegführen könnten. Der Wiener Treue hingegen bewährte sich felsenfest in dem Augenblicke der Gefahr. Der herzogliche Hubmeister Greif Zelm stellte sich an die Spitze der treuen Wiener, verbarg die jungen Herzoge in seinem eigenen Hause, eilte mit den Seinen an die Thore, auf die Mauer und that Alles, um die Rebellen an der Ausführung ihres Vorhabens zu hindern. Am frühen Morgen kamen die Verschwornen an die Pforten, allein sie fanden diese wohl verschlossen und bewacht. Bald darauf kam Herzog Friedrich selbst nach Österreich (1310), belohnte die Treuen und ließ strenges Gericht über die Rebellen ergehen.

Friedrich wurde mit Ludwig von Baiern zugleich zum deutschen Kaiser erwählt; von diesem aber bei Mühldorf geschlagen und gefangen genommen. Zwanzig Trautmansdorfer fielen ritterlich in dieser Schlacht, drei wurden gefangen, von diesen war Hektor, der treue Gefährte Friedrichs in der dreijährigen Haft auf Trausnitz. Durch Leopolds Sieg bei Burgau über Kaiser Ludwig, ward dieser gezwungen, Friedrichen seiner Haft zu entlassen. Friedrich ging nach Wien, wo er mit unbeschreiblichem Jubel empfangen wurde. Später von Ludwig zum Mitkaiser erklärt, zog Friedrich, nach seines Bruders Leopolds Tode, als Ludwigs Freundschaft zu erkalten anfing, nach Österreich zurück, lebte daselbst in stiller Abgeschiedenheit, meistens in dem Schlosse Guttenstein sich aufhaltend, wo er auch starb. Er wurde in der von ihm gestifteten Karthause Mauerbach begraben.

In Wien stiftete er das Augustinerkloster, und räumte den Dominikanern das Haus der 1312 aufgehobenen Tempelritter ein.

14.

Albrecht II. der Weise (1330—1358). Otto der Fröhliche.

Nach Friedrichs Tode folgten seine beiden Brüder Albrecht und Otto, dessen Zügel vorzugsweise der erstere, wegen seiner Gichtkrankheit der Lahme, wegen seiner Klugheit der Weise genannt, führte. Er vermochte inmitten aller Stürme, welche diese Zeit bewegten, den Frieden in seinem Lande aufrecht zu erhalten, so daß unter seiner Regierung für Wien die schönen Tage Leopold des Glorreichen wiederkehrten.

Den Wienern gab Albrecht viele nützliche Verordnungen. Er regulirte die Abgaben, den Handwerkern ward vorzüglich Wohlfeilheit und hinlänglicher Vorrath eingeschärft, insbesondere den Fleischhackern, Fischern, Bäckern und Schneidern u. a. Die Bäcker wurden im Übertretungsfalle geschupft oder ins Wasser getaucht. Sollten die Futterer den Hafer zu hoch ansetzen oder der Schneider einen übermäßigen Preis fordern, dann folgt Strafe, und der Rath bestimmt den Preis. Welcher Schneiderknecht 14 Tage vor einer Hochzeit davon geht, den soll kein Meister mehr nehmen. Die Fischer sollen unbedeckten Hauptes, ohne Mantel, bei Sonnenschein oder Regen auf dem Markte ihre Fische feil haben, damit sie desto mehr eilen und den Leuten bessern Kauf geben. Die Weinschenker dürfen keine ungarischen oder welschen Weine in den Burgfrieden führen. Übrigens enthält diese Handveste auch noch eine Menge anderer Bestimmungen über Kauf und Verkauf, Wucher, Verschwendung, Erbschaft, wobei zu bemerken ist, daß in Beziehung auf die Letzteren jede Satzung dahin abzielt, das angestammte Gut auch bei den Bürgerfamilien zu erhalten. Erwähnungswerth ist auch die von Albrecht gegebene Weingartenordnung, worin der Lohn für Schnitter und Inschnei-

der mit sechs, für Hauer und Gruber mit fünf Pfennigen festgesetzt ist.

Merkwürdig war in Albrechts Tagen die ganz eigene Art und Weise sich zu kleiden, welche damals Mode wurde. Die Kleidertracht war äußerst mannigfaltig und jeder kleidete sich nach seinem Gutdünken, und es ist deren Beschreibung, wie wir sie in den Chroniken aufgezeichnet finden, äußerst interessant. Einige trugen Röcke mit Ermeln von zweierlei Tuch, bei andern war der linke Ermel viel weiter als der rechte, ja bei manchen weiter als der Rock lang, bei andern waren beide Ermeln von dieser ungemeinen Weite; wieder Andere verzierten den Ermel der linken Hand entweder mit Bändern oder mit silbernen Röhrlein an seidenen Schnüren. Dann trugen einige auf der Brust einen Tuchfleck von verschiedener Farbe mit silbernen oder seidenen Buchstaben, wieder andere trugen verschiedene Bildnisse auf der linken Seite der Brust und Andere wickelten die ganze Brust mit seidenen Ringen ein. Einige trugen so enge Kleider, daß sie dieselben nur mit fremder Hülfe an und ausziehen konnten oder mit Auflösung einer Menge kleiner Knöpfeln, womit die Ermeln bis auf die Schultern, dann die ganze Brust und der Bauch besetzt waren; Andere trugen Kleider, um den Hals so weit ausgeschnitten, daß man einen ziemlichen Theil der Brust und des Rückens sehen konnte. Einige machten an den Enden der Kleider Einschnitte, andere faßten sie mit verschiedenfärbigen Tuch ein. Manche fanden es zierlich, wenige Haare zu tragen, Andere theilten es, wie die Juden, Andere flochten es, wie die Ungarn und Kumanen. Statt der Schärpen, die man bis jetzt getragen, wurden die Hüfte mit ledernen Riemen umgürtet. Die Mäntel wurden so kurz gemacht, daß sie kaum bis auf die Hüfte reichten, an den Oberröcken verkürzte man die Ermel so viel, daß sie nur bis an den Ellenbogen gingen, von da aber ließen sie einen Lappen, wie ein Fähnlein, herunterhängen.

In den Tagen von Albrechts weiser Regierung brachen mannigfache Landplagen über Österreich aus. Mißwachs, Überschwemmungen, Erdbeben; 1338 zeigte sich ein sieben Meilen langer, die Sonne verfinsternder Zug von Heuschrecken, die unerträglichen Gestank und unheimliches Getöse verbreiteten. Sie hoben sich mit Sonnenaufgang, flogen, der Vortrab voran, in gemessenen Räumen und Abtheilungen, bewegten sechs Flügel und zeigten Zähne, glänzend wie Edelsteine. Sie schonten der Weingärten, verzehrten aber Saat und Blüthe, Laub und Gras und jede Frucht. Ein Ritter wagte sich, der Sage nach, inmitten ihres Fluges, und wurde mit seinem Rosse nur als Gerippe gefunden.

In den Tagen des ersteren Erdbebens wüthete auch die Pest (1349) von Ostern bis Oktober. Diese Seuche wurde damals der schwarze Tod genannt. Die Leute bekamen entweder rothe oder schwarze Flecken, oder Drüsen unter den Achseln oder an der Scham und starben gewöhnlich den dritten Tag; von jenen aber, die den dritten Tag überlebten, genasen einige. Kein Mittel half dagegen; Frauen in gesegneten Umständen war die Krankheit besonders gefährlich. Kinder schienen keine Todesschmerzen zu fühlen, denn sie verschieden oft singend, lachend, spielend. Im Juni wüthete sie dergestalt in Wien, daß an einem Tage 500—700, ja sogar 960 und nach Andern sogar 1200 starben. Aus manchem großen Haus starben 70 Personen. Niemand durfte in der Stadt begraben werden; außer dem Kärntnerthore wurden sechs große Gruben gegraben und die Todten hineingeworfen; in die größte bei 14000. Viele Häuser standen ganz leer. Auch viele Geistliche wurden von der Krankheit hingerafft (bei St. Stephan allein 54); zuletzt hörte der Gottesdienst ganz auf.

Der Pöbel war leicht geneigt, die Juden zu beschuldigen, als hätten sie die Brunnen vergiftet und so die Pest über das Land gebracht, viele die vom Volke gemartert wurden, gestanden dieses auch wirklich, um dadurch das Ende ihrer Leiden herbeizufüh-

ren. Wien blieb zwar für diesmal von den schrecklichen Auftritten und Gräuelscenen verschont, die anderwärts gegen die Juden verübt wurden, doch war nichts destoweniger der Haß gegen die Juden wegen ihres Wuchers, den sie bis ins Unglaubliche trieben, ungemein groß, weßwegen Herzog Albrecht die Juden erinnerte, um dem Ausbruche der Volkswuth zu begegnen, sich gesetzliche Zinsen bestimmen zu lassen, wozu sie sich endlich auch bequemten.

Um ein lebendiges Abbild von dem Geiste der damaligen Zeit zu geben, wollen wir noch einer schrecklichen Hinrichtung erwähnen. Während einer gefährlichen Krankheit Albrechts wurde dessen Küchenmeister Stibor, durch verfälschte Briefe, der Giftmischerei beschuldigt. Stibor schmachtete bereits durch sechs Monate bei Wasser und Brot im Kerker, als der Verläumder entdeckt wurde. Dieser wurde nun in einem eisernen Käfig auf dem hohen Markte in Wien zur Schau gestellt, und dann auf dem Stephansfreithof lebendig eingemauert.

Unter Albrecht entstand das adelige Dämenstift zu St. Theobald auf der Laimgrube (1349); im Jahre 1357 Kirche und Kloster zu St. Dorothea, für Weltgeistliche; im Jahre 1356 wurde von dem herzoglichen Prinzen Rudolph, noch bei Lebzeiten seines Vaters, mit dessen Genehmigung die Hofkapelle erbaut. An diesem Platz war wieder ein Thurm der herzoglichen Burg, in welchem sich die Zimmer befanden, in denen Rudolph seine Kindheit und sein Knabenalter zubrachte. Nahe dabei befand sich das Widmer- oder Holzthor, welches nun abgebrochen wurde, damit das Getöse, durch die Wägen verursacht, den Gottesdienst nicht störe. Statt des Widmerthores wurde rechts von der Burg das Burgthor erbaut.

Herzog Otto der Fröhliche starb den 26. Februar 1339; Albrecht **II.** den 20. Juli 1358. Letzterer wurde in dem Karthäuserkloster Gaming begraben.

15.

Rudolph IV. der Stifter (1358—1365).

Rudolph, der älteste von Albrechts Söhnen, trat nach seines Vaters Tode die Regierung der österreichischen Länder an. Seine Regierung, obwohl nur kurz, war für Österreich wahrhaft segenbringend. Er brachte Tirol an Österreich durch Vertrag mit der letzten Erbin dieses Landes Margaretha Maultasch. Durch die weisen Gesetze, welche er Wien gab, erhob es sich auf eine ungemeine Stufe des Wohlstandes. Er hob die Steuerfreiheit und die fremde Gerichtsbarkeit in Wien auf, beschränkte den Mißbrauch der Asyle u. m. a.

Er vergrößerte die St. Stephanskirche und begann den Bau der beiden großen Thürme, stiftete die Probstei bei St. Stephan mit 24 Domherrn. Der Probst hatte bischöflichen und fürstlichen Rang. Sein Titel war: Von Gottes Gnaden, Probst von Allerheiligen in Wien, Erzkanzler von Österreich. Er trug ritterliche Kleidung und Harnisch und hatte 1600, der Kustos, Dechant und Kantor 150, die übrigen Domherrn 100, die Kaplane 40 Goldgulden jährlich. Die Kleidung der Domherrn bestand aus einem rothen Talar, rothem Mantel und Kappe, über den Talar ein weißes Rocchet, und auf der linken Seite ein goldenes Kreuz. In dieser Kleidung traten in der Folge Abänderungen ein. Zur Wohnung für sie erkaufte Rudolph den Zwettlhof. Den 12. März 1365 stiftete er die Universität in Wien. Auch verschwanden in Wien nun nach und nach die leeren Bauplätze und Gärten, indem viele Adelsgeschlechter sich in Wien Häuser bauten, was auch die Klöster thaten, indem sie bei jenen unruhigen Zeiten in der Hauptstadt mehr Sicherheit für ihre Stiftskleinodien fanden, als in den jedem feindlichen Anfall leicht Preis gegebenen Stiftern. Es entstanden somit ein Neuburger=, Zwettl=, Lilienfelder=, St. Pöltner=, H. Kreuzer=, Neustädter=, Admonter=, Kremsmünsterhof.

Der Passauerhof bei Mariastiegen, der Salzburgerhof in der heutigen Renngasse, der Freisingerhof (Trattnerhof), der Regensburgerhof in der Bäckerstraße waren meistens der Verwaltungsmittelpunkt dieser Hochstifter.

Rudolph starb leider schon im 26. Jahre seines Alters, am 27. Juli 1365. Seine irdischen Überreste ruhen bei St. Stephan.

16.

Albrecht III. mit dem Zopfe (1365—1395).

Albrecht III. mit dem Zopfe genannt, weil er die schönen blonden Haare seiner Gemalin Beatrix, Tochter des Burggrafen von Nürnberg, stets um den Nacken trug, sorgte für Wien auf die väterlichste Weise. Er gab viele das Gemeinwesen Wiens betreffende Verordnungen und hob auch die noch bestehenden drei Asyle bei den Schotten, bei St. Stephan und der Burg auf. Unter ihm wurde der neuen Universität nun auch die theologische Fakultät beigefügt.

Um dieselbe Zeit wurde von dem Magistrat das Kloster der Büßerinnen von St. Magdalena für Frauenzimmer, welche sich von einem sündigen Leben zu Gott wendeten, gestiftet. »Welche von diesen Frauen ein Mann zum Weib nehmen wollte, der sollte es thun, unbeschadet seiner Ehre, seines Ansehens, seiner Rechte in der Zeche oder Zunft, außer die Frau hätte ihn noch in ihrem freien Leben zur Heirath gewonnen. Wer diese Frauen schmäht oder betrübt, kann darob um Leib und Gut bestraft werden.« Fiel eine von ihnen in das alte Leben zurück, so wurde sie in der Donau ertränkt. 1370 und 1381 wüthete abermals die Pest; auf dem Stephansfreithof wurden bei der letzten über 1800 Menschen begraben.

Albrecht hielt sich meistens in seiner Lieblingsschöpfung Laxenburg auf, wo er auch starb (am 19. August 1395 im 46. Lebensjahre). Er wurde zu St. Stephan begraben.

17.

Albrecht IV. (1395—1404).

Albrecht ging bald nach seinem Regierungsantritte nach Palästina, von wo er im Jahre 1398 glücklich wieder in Wien eintraf. Von den Seltenheiten, die er aus Palästina mitgebracht, so wie von seiner Kunstfertigkeit in der Verfertigung musikalischer Instrumente, erhielt er den Beinamen: das Weltwunder.

Schon im Jahre 1394 wurde der König von Böhmen, Wenzel, der wegen seinen Grausamkeiten, unter denen auch der Mord des heil. Johannes von Nepomuk, abgesetzt wurde, dem Herzog Albrecht zur Verwahrung übergeben, der ihn in ein vormals der Bürgerfamilie Stoß, nun aber ihm selbst gehöriges Haus am Kienmarkt bringen ließ. Das Haus, (in der Folge das Pragerhaus genannt), lag an der Stadtmauer und dem Stadtgraben und war mit Thürmen wohl verwahrt. Dort saß Wenzel fünf Vierteljahre gefangen, wurde gut gehalten und durfte sogar, jedoch unter Bedeckung, ausgehen. Endlich gelang ihm die Flucht. Die Umstände seiner Flucht werden verschieden erzählt, doch ist gewiß, daß er auf einem Nachen die Donau übersetzte und am jenseitigen Ufer von Hans Lichtenstein mit 30 Schützen erwartet wurde, der ihn zuerst nach Nikolsburg, dann nach Prag brachte.

Die Regierung Albrechts blieb von Landplagen gleichfalls nicht verschont. Im Juni 1402 trat die Donau aus ihren Ufern und wurde an manchen Stellen meilenbreit, in welchem Stande sie durch 10 Tage unverändert blieb; dadurch wurde das ganze Marchfeld, der Tulnerboden u. m. a. weit und breit verheeret, worauf eine so große Theurung und Hungersnoth folgte, daß der Hungertod eine ganz gewöhnliche Todesart war. Dazu kam noch, daß die mährischen Räuber unter Prokop, die in Znaim ihren Sitz hatten, öfters in Österreich einbrachen und ihre Raubzüge

bis Wien ausdehnten. Albrecht und König Sigmund zogen mit Heeresmacht vor Znaim, wo beide im Lager von einem Bösewicht Gift erhielten. König Sigmund überstand die damals übliche Cur, bei der der Kranke bei den Füßen aufgehängt, so lange in dieser Stellung blieb, bis das Gift von ihm ging; Albrecht schien durch die genommenen Arzneien hergestellt, allein es befiel ihm eine überaus große Schwäche. Er wollte sich in einer Sänfte nach Klosterneuburg bringen lassen, was nur mit großer Mühe ausgeführt werden konnte; man brachte ihn jedoch nicht weiter als bis Haselbach; hier hielten sie Rast. Viel Volk strömte zusammen, um ihren kranken Herzog zu sehen; dieser, in seiner Seele tief bewegt, rief aus: »O in welche große Armuth und Verwüstung wird mein Volk fallen.« Er starb am 14. September 1402 in Klosterneuburg, damals erst 27 Jahre alt; einen 8jährigen Sohn Albrecht V. hinterlassend. Albrechts Bruder Wilhelm mußte alsbald gegen Raubgesindel, das von Ungarn her bis gegen Wien strömte, ziehen; er erschlug viele, viele nahm er gefangen, und brachte sie nach Wien, wo er die Rädelsführer ohne Unterschied, am hohen Galgen aufhängen, andere in den Kerker werfen ließ, wo sie so lange schmachteten, bis sie sich mit schwerem Lösegeld loskauften, und Urfehde schwuren. Wilhelm starb am 15. Juli 1406.

18.

Albrecht V. (1406—1439).

Nach Wilhelms Tode wollte jeder seiner Brüder, Leopold, Ernst und Friedrich die Vormundschaft über den jungen Albrecht übernehmen, wodurch unter ihnen großer Hader zum großen Unglück für die Stadt Wien entstand. Es bildeten sich nämlich in Wien Parteien, welche sich gegenseitig befehdeten und Gräuel und Gewaltthaten aller Art übten. Für den Herzog Ernst stand der Rath und die reichen Bürger, für Leopold der Pöbel Wiens.

In Wien kam es täglich zu blutigen Auftritten, bis endlich

der Rath die Rädelsführer ergreifen und auf dem hohen Markte enthaupten ließ.

Nun sollten zu St. Pölten neuerdings Unterhandlungen zwischen beiden Partheien statt finden und es ward den Bürgern Wiens dahin freies Geleit versprochen, nichts destoweniger wurden sie von Herzog Leopolds Parthei auf dem Riederberge überfallen. Der Bürgermeister Konrad Vorlauf und sechs andere Bürger wehrten sich tapfer, ein junger, reicher Bürger, Floßhard, wurde erstochen, die übrigen mit Wunden bedeckt gefangen und konnten sich nur mit 2000 Gulden Lösegeld befreien. Sie kehrten am Frohnleichnamstage nach Wien zurück, wo auch Leopold und Ernst eintrafen. Leopold forderte, der Rath solle einen Theil der Stadtmauern niederreißen und die Ketten, welche in den Straßen gegen den Anlauf des Pöbels gezogen waren, wegnehmen. Der Rath weigerte sich dessen. Eine höchst unzeitige Maßregel, welche der Rath ergriff, eine Steuer nämlich auf Weinfässer und Lesegeräthe zu legen, brachte das Volk in Wuth, besonders da fremde Aufhetzer dabei nicht unthätig waren; das Volk drängte sich zu Leopold und verlangte Austreibung der dem Volke feindseligen Rathsherren und Besetzung ihrer Stellen mit andern. Der Herzog zufrieden, einen guten Vorwand zu haben, einerseits zur Rache, anderseits um die seiner Parthei feindlichen Männer zu entfernen, ließ am 7. Juli sieben derselben ergreifen und ins Gefängniß werfen. Vergebens riethen die Klügern von einer Gewaltthat ab, vergebens war das Bitten der Weiber und Kinder der Gefangenen; der Herzog glaubte seine Gegner durch Schrecken niederhalten zu müssen und so wurden am 11. Juli Morgens der Bürgermeister Vorlauf und die Rathsherren Rampersdorfer und Rok zum Tode geführt. Das Blutgerüst war auf dem heutigen Lobkowitzplatze aufgerichtet. Die Verurtheilten, dort angelangt, umarmten sich und nahmen gerührt von einander Abschied. Der Scharfrichter wandte sich zuerst zu dem Ältesten, dem Ram-

persdorfer, allein der Bürgermeister, ein schöner Mann, trat voll Muth und Entschlossenheit vor und sprach mit lauter Stimme: Der Vorlauf war euer Aller Vorläufer in dieser Sache, womit wir zwar nicht meinen konnten, den Tod zu verschulden, durch die bloße Treue gegen Albrecht unsern rechten Herrn. Auch jetzt noch soll mein Name wahr bleiben durch die That, euer Bürgermeister soll euer Vorläufer sein im Tode wie im Leben.« Darauf kniete er nieder und bethete inbrünstig; der Scharfrichter aber erstarrt, vermochte nicht den Todesstreich zu vollführen, da sah sich Vorlauf um und sprach: »Zage nicht und thue dein Amt; ich verzeihe diesen Streich, aber führe ihn herzhaft. Die Leichen blieben auf dem Blutgerüste bis es Abend wurde, dann aber wurden sie von ihren Angehörigen auf dem Stephansfreithof beerdiget. Ihr Grabmal befindet sich in der Stephanskirche neben dem Mausoleum Friedrichs **IV.** Diese Gewaltthat hatte indessen üble Folgen für Leopold, indem nun Viele von seiner eigenen Partei abfielen.

Im Jahre 1410 brach die Pest mit erneuerter Wuth aus; besonders feindlich war sie der Jugend. Über 1000 Studenten wurden von ihr hinweggerafft; alle übrigen ergriffen die Flucht. Am Stephansfreithof wurden täglich über 80 Menschen begraben. Leopold ließ den jungen Herzog Albrecht in die reinere Gebirgsluft nach dem Schlosse Stahrenberg führen, allein dieses öffnete dem treuen Waldsee seine Thore, der den jungen Herzog nach Eggenburg führte. Dorthin waren in aller Eile die Stände Österreichs zusammenberufen und einstimmig wurde Albrecht von ihnen als Herzog begrüßt.

Als Leopold diese Kunde vernahm, übermannte ihn der Zorn; er wurde vom Schlage gerührt. Albrecht wurde in Wien mit tausendstimmigem Jubel empfangen. Von allen Thürmen tönten die Glocken, auf allen Plätzen erschallten Musikchöre, die Häuser und Fenster waren festlich geziert. Die Geistlichkeit, die Bürger

und der Adel zogen dem Herzog entgegen. Bei St. Stephan wurde er von der Universität begrüßt.

Herzog Albrecht V. war für Österreich und besonders für Wien ein wahrer Vater des Vaterlandes, und bald vernarbten die Wunden, welche der Stadt die vorangegangene gesetzlose Zeit geschlagen. Deßhalb verwandte Albrecht seine ganze Sorgfalt auf die Verbesserung des Rechtswesens, indem die alten Satzungen theils mangel- und lückenhaft, theils den neuen Verhältnissen nicht mehr anpassend waren. Diese seine neuen Gesetze, welche insbesondere die öffentliche Sicherheit, das Städtewesen, die Gerechtigkeitspflege, den Handel, so wie die Sitten betrafen, führte er mit unnachsichtlicher Strenge durch. Kein Stand, keine Person fand Gnade vor dem Ausspruche des Gesetzes. Der Ritter, welcher von der festen Burg die Sicherheit gefährdete, wurde gleich dem gemeinen Räuber zum Strange verurtheilt.

Unter Albrecht hatte zweimal eine Judenverfolgung Statt. Die beständige Geldnoth der Fürsten und Großen hatte den Juden einen ungewöhnlichen Reichthum und manche Gunst verschafft. Obwohl von Mißgunst verfolgt, ihnen oft Dinge zur Last gelegt wurden, die nur in dem aberwitzigen Gehirn ihrer Erfinder ihren Ursprung haben mochten, so war doch die allgemeine Klage über ihren Wucher, ihre falschen Eidschwüre, über das Hehlen des Diebswesens nur zu sehr begründet. Insbesondere hatten sie sich durch die Härte, mit der sie die gepachteten Zölle eintrieben, den allgemeinen Haß zugezogen. So oft in Wien eine Feuersbrunst ausbrach, so oft eine Landplage drückte, schob der Pöbel die Ursache davon den Juden zu, und war bereit, gegen sie loszubrechen.

Während des Vormundschaftszwistes zwischen Leopold und Ernst brach am 4. November 1406 in der Judengasse Feuer aus. Sogleich verbreitete sich die Mähre, die Juden hätten die Absicht, die ganze Stadt in Brand zu stecken. Das Volk plünderte alsogleich die Judenhäuser. Drei Tage blieben die Juden in den Kel-

lern versteckt, um ihr Leben nicht der Volkswuth Preis zu geben. Zwar gab der Rath einen scharfen Befehl, das den Juden Geraubte wieder zurückzugeben, allein bei der allgemeinen Gesetzlosigkeit der damaligen Zeit leistete Niemand Folge.

Am fürchterlichsten ging es im Jahre 1420 zu. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, ein reicher Jude zu Enns habe von dem Weibe des Küsters der dortigen Lorenzerkirche mehrere geweihte Hostien gekauft, um durch Verunehrung derselben die Christen zu verhöhnen. Dieses Gerücht, gleichviel ob wahr oder falsch, erbitterte das Volk so sehr, daß selbst der Herzog dem allgemeinen Grimme weichen mußte. Am Donnerstag vor Pfingsten wurden alle Juden in Österreich auf einmal gefangen genommen, ihr Habe eingezogen, die Armen aus dem Lande gejagt, die Reichen aber, welche sich weigerten sich taufen zu lassen, wurden zu einem Beispiel des Schreckens und der Strafe aufbewahrt. Viele Juden und Jüdinnen gaben sich selbst den Tod. Am 12. März 1421 wurden in Wien allein auf der Erdbergerwiese 110 Juden beiderlei Geschlechts verbrannt und ihre Asche in die Donau gestreut. Die Häuser der Juden schenkte Albrecht der Stadt.

Am 26. April 1422 vermählte sich Albrecht, 26jährig, mit der 15jährigen Elisabeth, einzigen Tochter Sigmunds, Erbin der Kronen von Ungarn und Böhmen, in der Stephanskirche. Nach Sigmunds Tode (9. Dez. 1437) fielen die Kronen von Ungarn und Böhmen an Albrecht; Mähren hatte er schon früher als Brautgeschenk erhalten. Böhmens Herrschaft ward Albrechten durch die daselbst herrschenden Unruhen verbittert, der Besitz Ungarns brachte ihn mit den Türken in Krieg. Von der Lagerseuche ergriffen, wollte er sich nach dem geliebten Wien bringen lassen, allein er vergrößerte sein Übel durch den Genuß von Melonen und starb zu Neßmély bei Komorn, 42 Jahre alt, am 27 Okt. 1439. Elisabeth gebar erst im 4. Monate nach Albrechts Tode Ladislaus Posthumus.

19.

Die Vormundschaftsregierung (1439—1452.) Ladislaus der Nachgeborne (1452—1458).

Nach Albrechts Hinscheiden waren noch drei Habsburger am Leben, nämlich: Sigmund von Tirol und zwei Söhne Ernsts, Friedrich später als Kaiser der vierte und Albrecht unter den österreichischen Fürsten der sechste.

Nach Albrechts Testament sollte Österreich an Herzog Friedrich fallen, wenn Elisabeth eine Tochter zur Welt brächte, genäse sie aber eines Sohnes, so sollte er unter Elisabeths und Friedrichs Obhuth in Ungarn erzogen werden. Herzog Friedrich hielt am 6. Dez. seinen feierlichen Einzug in Wien und ward von den Wienern als Vormund anerkannt. In den Ländern, welche unter Friedrichs Vormundschaft standen, hatte sich die Meinung verbreitet als wolle er das Erbe seines Mündels für sich behalten und diesen nie aus der Vormundschaft entlassen. Diese Meinung verursachte ein allgemeines Mißvergnügen. Die Ungarn brachen unter Hunyad verheerend in Österreich ein und streiften sogar bis Wien, die Böhmen verheerten das linke Donauufer. Um das Elend voll zu machen, durchstreiften Räuber, herrenloses Gesindel und abgedankte Soldaten das Land. Die Unzufriedenheit und das Verlangen der Stände, ihren Herzog zu besitzen, vermehrte sich, als man in der Verlängerung der Vormundschaft die Ursache aller Gesetzlosigkeit suchte. An der Spitze der Unzufriedenen stand Graf Cylli und Ulrich Eytzinger, ein Emporkömmling, der aus Baiern eingewandert, unter Albrecht sich bis zu dem wichtigen Posten eines Hubmeisters (Finanzministers) emporgeschwungen hatte. Friedrich schickte nun einen Herold nach Wien, der die Wiener und vorzüglich Eytzinger nach Neustadt vorladen solle, er wurde von den Wienern zwar gut aufgenom-

men, aber mit einer höhnenden Antwort zurückgeschickt. Friedrich wollte nun die Wiener mit dem Bannstrahl in Schrecken setzen, aber sie warfen den Boten, der das Schreiben überbrachte, ins Gefängniß und schlugen eine Appellation an das Riesenthor der Stephanskirche »an einen besser zu unterrichtenden Papst und an eine allgemeine Kirchenversammlung.«

Als die Verschwornen ein Heer von 24000 Mann beisammen hatten, zogen sie nach Neustadt, wo sogleich gestürmt wurde. Die Vorstädte waren bereits genommen und nur die Zugbrücke am Wienerthore war noch von einem schwachen Häuflein vertheidiget, mit welchem die Belagerer über die Brücke in die Stadt zu dringen hofften. Immer kleiner ward dieses Häuflein, bis endlich nur ein einziger Mann, Andreas Baumkircher, schon aus dreizehn Wunden blutend, die Brücke gegen den Andrang von Tausenden, so lange vertheidigte, bis man Zeit fand, die Brücke abzuwerfen und das mächtige Schutzgitter fallen zu lassen. Da Friedrich an eine fernere Gegenwehr nicht denken konnte, so wurden Unterhandlungen angeknüpft, und der junge Herzog Ladislaus, am 10. September 1452, der Vormundschaft entlassen. Die Österreicher, Böhmen und Mährer empfingen ihren 13jährigen Herzog mit unbeschreiblichem Jubel; man hielt in Bertholdsdorf Nachtlager und am andern Morgen den Einzug in Wien. Die Geistlichkeit, der Rath, die Hochschule, die Ritterschaft, 4000 weiß gekleidete Knaben und Mädchen und eine Unzahl Volkes zogen dem Herzoge bis an dem Wienerberg entgegen und geleiteten ihn in die Burg.

Vier Monate vor Konstantinopels Fall (6. Jänner 1453) erneuerte Kaiser Friedrich für alle Glieder seines Hauses den Titel Erzherzog.

Graf von Cylli, den Ladislaus zum Landesverweser von Österreich ernannte, maßte sich eine unumschränkte Gewalt an, die er zu Gewaltthätigkeiten und habsüchtigen Zwecken benützte,

weßwegen sich gegen ihn eine allgemeine Mißstimmung erhob, so daß ihn Ladislaus verbannen mußte. Nachdem Eytzinger, der an der Spitze seiner Gegner stand, nun dieselben Zwecke verfolgend, und eben so verhaßt geworden, sich freiwillig auf seine Güter zurückgezogen hatte, kam Cylli wieder zu Gnaden. Ihm stand nun zur Allgewalt nichts mehr im Wege, als Hunyad. Dieser hatte Belgrad gegen die anstürmenden Türken heldenmüthig vertheidigt, erlag aber bald darauf der Lagerseuche. Ulrich suchte nun die beiden Söhne desselben aus dem Wege zu räumen, allein der Anschlag wurde durch aufgefangene Briefe verrathen und Ulrich von Hunyads Anhängern getödtet. Obwohl der König beiden Brüdern, welche sich ihm zu Füßen warfen, Verzeihung angelobte, ließ er sich doch von Hunyads Feinden verleiten, sein Wort zu brechen, den älteren Bruder Ladislaus zu Ofen enthaupten und den jüngeren, Mathias, zuerst nach Greifenstein, später nach Prag in strenge Haft bringen zu lassen. König Ladislaus ging nach Prag, um sich daselbst mit Margaretha, Tochter des Königs Karl **VII.** von Frankreich, zu vermählen, doch ereilte ihn dort am 23. Nov. 1557 der Tod im 18. Lebensjahre. Mit ihm erlosch die albertinische Linie in Österreich.

20.

Der Erbfolgestreit zwischen Friedrich und Albrecht.

Nach Ladislaus Tode forderten alle drei Herzoge: Friedrich, Albrecht und Sigmund die Huldigung der Wiener. Allein diese verweigerten sie allen dreien und zwar so lange, bis sie sich selbst würden verglichen haben, zu welchem Ende ein Landtag ausgeschrieben wurde (1. Mai 1458). Mittlerweile besetzten die Wiener die herzogliche Burg mit ihren Söldnern, und verwehrten den Herzogen, um keinen Streit unter ihnen zu veranlassen, den Eingang in dieselbe. Somit mußten die Herzoge ihre Wohnung

in Bürgershäusern nehmen. Der Kaiser war mit diesen Maßregeln ganz einverstanden, allein die Herzoge Sigmund und Albrecht verdroß diese Vorsicht und der Bürger Hochmuth, und sie schwuren vor ihren Rittern, nicht eher in ihre Wohnungen heimzukehren, bis sie nicht in der Burg ein köstliches Nachtmal eingenommen hätten. Die Bürger aber hatten nicht sobald Nachricht von dem Vorhaben der Herzoge erhalten, als sie auch ihre Maßregeln dagegen trafen, so daß die Herzoge unverrichteter Dinge abziehen mußten. Um aber nicht auf der Straße bleiben zu müssen und ihr Gelübde lösen zu können, mußten sie den Bürgern gute Worte geben, daß sie die Erlaubniß erhielten, ohne Waffen und ohne Gefolge in der Burg ein Nachtmal einzunehmen. Um aber ähnlichen Vorfällen zu begegnen, beschloß der Rath, alle drei Fürsten in der Burg wohnen zu lassen, und so wurde Jedem ein besonderer Theil derselben zum Aufenthalte angewiesen.

Auf dem Landtage bemerkte Albrecht, daß die Stände Friedrichs Ansprüche für rechtskräftiger anerkannten, als die seinen, weßwegen er seine Ansprüche mit Gewalt durchzusetzen suchte, und deßhalb ließ er seine Söldner in Wien eindringen. Friedrich entfernte sich nun nach Neustadt. Zwischen beiden Herzogen war nun bald offne Fehde, bald trüglicher Vergleich. Die Stadt hielt indessen dem Kaiser die Treue. Er verlieh ihr deßhalb am 26. September **1461** ein neues Wappen und zwar den gekrönten kaiserlichen Doppeladler im schwarzen Felde; und die Hofkanzlei sollte in Zukunft an die Stadt schreiben: »Ehrsame, weise, besonders liebe, getreue.«

Während dieses in Österreich geschah, wurde in Böhmen von einer Partei Georg Podiebrad, in Ungarn Hunyads Sohn, Mathias, zum König ausgerufen.

Während dieser Zwistigkeiten der Herzoge war das Faustrecht und die Selbsthülfe in seiner alten Furchtbarkeit wieder ausgebrochen; die Burgen bekriegten sich gegenseitig, herrenloses

Gesindel durchstreifte das flache Land und brandschatzte die unbefestigten Orte. Unter der Fahne eines gewissen Konrad Fronauer versammelte sich Alles, was nach Mord und Raub lüstern war. Die gegen Fronauer ausgeschickten Söldner Friedrichs wurden von demselben mit gehaltlosen Münzen (von dem Volke Schinderlinge genannt) bezahlt, darüber ergrimmt, schlugen sie sich vielmehr auf Fronauers Seite, der jetzt zu Albrecht übertrat und so dessen Partei ein gewaltiges Übergewicht verschaffte. Albrecht ging nun auf Wien los und glaubte die Stadt durch einen Gewaltstreich in seine Hände zu bringen. Er drang über die Landstraße gegen das Stubenthor und wollte dieses mit Sturm nehmen. Allein nach dreistündigem Kampfe wurden seine Söldner zurückgetrieben. Als nun auch Friedrich sich rüstete, brachen alle Gräuel der Verwüstung über Österreichs gesegnete Fluren herein. Ein Theil bestrafte des Andern Anhänglichkeit mit Feuer und Schwert. Flecken und Dörfer wurden menschenleer und eine dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich Aller. Da nun Albrecht der Wiener Treue gegen Friedrich nicht zu erschüttern vermochte, so suchte er sich einen Anhang unter dem Pöbel zu verschaffen, und diesen gegen die Obrigkeit und gegen die Reichen aufzuwiegeln. Dazu fand er in Wolfgang Holzer ein taugliches Werkzeug. Holzer, der Sohn eines Holz- und Pferdehändlers, Anfangs selbst dieses Gewerbe treibend, im Besitze eines großen, in seinem Handel erworbenen Vermögens, ein Mann voll Feuer und Beredsamkeit, kühn und verwegen bei der Durchführung seiner Pläne, herrsch- und habsüchtig, doch unermüdet in seinen Geschäften, war durch Eytzinger, der sich seiner als Werkzeug bediente, Rathsherr, Hubmeister und später sogar Münzmeister geworden. Albrechts Partei suchte nun ihre Anhänger an die Spitze der Verwaltung zu bringen. Zu diesem Ende erschien der als Arzt berühmte Rathsherr Kirchheimer, geharnischt mit 60 Gewappneten in der Rathsstube, nahm den Bürgermeister und den Rath ge-

fangen und rief den Wolfgang Holzer zum obersten Viertelmeister und Beschützer der Stadt aus. Die Getreuen des Kaisers baten diesen, selbst nach Wien zu kommen und diesem Unwesen ein Ziel zu setzen. Der Kaiser kam nun selbst nach Wien, aber es blieben ihm die Thore so lange verschlossen, bis er den Wienern die Versicherungen seiner friedlichen Absichten gegeben hatte.

Es wurde nun zur Wahl eines neuen Bürgermeisters geschritten; sie fiel auf einen sehr rechtlichen Bürger Sebastian Ziegelhauser; als aber das Volk schrie, daß es durch diese Wahl in seinen Privilegien beeinträchtigt sei, dankte dieser wieder ab und die Wahl fiel auf Ulrich Holzer, der alsbald den Eid der Treue in des Kaisers Hände ablegte und seinem neuen Herrn nun eben so ergeben schien, als er vorher der Mann des Pöbels war, so daß Friedrich beruhiget seine Söldner entließ, welche aber, da er sie nicht bezahlen konnte, in der ganzen Gegend raubten und plünderten, die Heerden und das Zugvieh wegtrieben, die Bürger auffingen und folterten und Gräuel aller Art verübten. Dadurch entstanden nun neue Mißhelligkeiten; der Rath legte Beschlag auf die kaiserlichen Einkünfte und kündete dem Kaiser förmlich den Gehorsam und belagerte ihn in der Burg. Mit dem Kaiser hatten sich bei 200 Ritter und Bürger von Wien eingeschlossen; allein man hatte nicht genug Lebensmittel. Als die Noth der kaiserlichen Familie in der Stadt bekannt wurde, schlich sich der Hofschneider, Kronberger, durch die städtischen Wachen, sprang in den Burggraben und wurde von den Kaiserlichen aufgezogen; er hatte so viel Geflügel mitgenommen, als er tragen konnte. Sein Sohn unternahm in der folgenden Nacht dasselbe Wagstück. Dieser wurde in der Folge Edelmann und Domherr. Die Wiener hatten Albrechten zum Oberfeldherrn ernannt, und dieser verstärkte nun mit seinen Söldnern das Belagerungsheer. In dieser Noth erschien Georg Podiebrad von Böhmen mit einem Heere zum Entsatze der Burg. Nun wurde ein Vergleich

geschlossen, in welchem Albrecht Wien und das Land unter der Enns auf acht Jahre erhielt, dagegen dem Kaiser die eroberten Schlösser zurückgeben und jährlich 4000 Goldgulden bezahlen sollte. Albrecht verkündete selbst von der Kanzel in der Stephanskirche den Frieden. Am Stephanstag empfing Albrecht die Huldigung. Doch war der Friede von keiner Dauer. Albrecht gab die Schlösser nicht zurück, und so hielt sich der Kaiser auch nicht an den Vertrag gebunden; vielmehr sprach er die Acht über Albrecht und die Stadt Wien aus und Pius II. legte den Bannfluch auf ihn und alle, welche an der Belagerung Theil genommen. Die Söldner beider Parteien verwüsteten nun das Land, aber ärger wüthete Albrecht in der Stadt, wo er alle mögliche Gewaltthat übte; wer Geld hatte, wurde verbannt, oder unter irgend einem Vorwande in den Kerker geworfen, sich glücklich schätzend, wenn er mit dem Leben davon kam. Brandmarkung durch glühendes Eisen, Folter, Abhacken der Finger, waren ganz gewöhnliche Strafen. Nie war das Elend so groß, als in dieser Zeit.

Selbst dem Holzer wurde zuletzt bange um seinen Raub, deßhalb suchte er die Stadt in des Kaisers Hände zu bringen. Der Hauptmann Tristam lag mit 400 Reitern, Söldner des kaiserlich gesinnten Grafeneggers, in der Nähe Wiens; diesen wollte er benützen, um den Anschlag rasch zu vollführen. Am Charfreitagabend berief er die vornehmsten Bürger und die Vorsteher der Zünfte in sein Haus, wo er die Vornehmeren und Geringeren in abgesonderte Gemächer führte. Den Stadtrichter, den Kirchheimer, Haug und Krempel, von denen er wußte, daß sie dem Herzoge vorzüglich ergeben waren, ließ er nach ihrem Eintreten in sein Haus ergreifen und in ein finsteres Gewölbe sperren. Der Holzer sprach nun zur Versammlung, daß der Herzog in jedes Bürgershaus 10 — 20 unbezahlte Söldner zu legen geneigt wäre, welche die Hausherrn so lange quälen sollten, bis der rückständige Sold von den Bürgern bezahlt sein wird. Nun wisse er 400 Söld-

ner in der Nähe, auf die man vertrauen könne, mit deren Hülfe wollten sie sich dieses Überlastes des Fürsten wohl erwehren und endlich zwischen beiden Brüdern Frieden stiften. Doch solle hierbei dem Fürsten kein Leid widerfahren. Wohl bei 600 Personen wußten den Anschlag, und doch wurde er nicht verrathen, ein Beweis wie verhaßt Albrecht war. Am Charsamstag Morgens kam Hauptmann Tristam mit seinen 400 Reitern zum Thore herein, aber anstatt sogleich auf die Burg loszugehen, führte sie Holzer, der an ihrer Spitze mit gezogenem Schwerte ritt, auf den Hof und ließ sie dort aufstellen. Einzelne durchstreiften die Straßen und ein Reiter traf zufällig auf den Herzog und wollte ihn gefangen nehmen, doch dieser ihn für einen Trunkenbold haltend, schlug ihn zu Boden, daß er für todt liegen blieb.

Nun erst erfuhr der Herzog Holzers Anschlag. Eine Belagerung in der Burg auszuhalten, war nicht möglich, da sich dort keine Lebensmittel vorfanden. Da rieth Reinbrecht von Ebersdorf, der Herzog solle bei den Schotten sein Panier aufpflanzen, und einen Aufruf an die Bürger zur Hülfe gegen den aufrührerischen Bürgermeister ergehen lassen. Der Herzog schickte sogleich zu Holzer, er solle das fremde Kriegsvolk aus der Stadt führen, hernach sich zum Herzog begeben. Holzer sah wohl, daß der rechte Augenblick versäumt sei, er erklärte den Befehlen des Herzogs Folge zu leisten; doch soll der Herzog nur fröhlich essen, nach dem Essen würde er zu ihm kommen und Alles aufklären. Indessen hatte sich unter dem Volke das Gerücht verbreitet, Holzer habe den Feinden die Thore geöffnet, und alsbald schaarte es sich um das Banner des Herzogs und drang von hinten auf Holzers Reisige. Diese zogen nun ihre Schwerter, und ritten geschlossen über den lichten Steg und den alten Fleischmarkt, dem Stubenthore zu, um durch dasselbe hinauszuziehen. Allein dieses war gesperrt. Da sie sich nun von allen Seiten, von den Fenstern und Dächern, und von dem aus allen Straßen herbeiströmenden

Volke angegriffen sahen, so trennte sich ihre Ordnung, viele wurden erschlagen, viele gefangen. Holzer und nur einige retteten sich durch andere Thore. Holzers Haus gab Albrecht dem Volke Preis. Holzer wollte wieder beim Stubenthore und beim rothen Thurm in die Stadt, aber er wurde zurückgewiesen. Eben so wurde er bei dem Thore des Kahlenbergerschloßes abgewiesen. Holzer gab nun einem Knechte einen Gulden, und dieser führte ihn durch die Wälder bis Melk, wo er über die Donau fuhr und sich auf sein Schloß Weiteneck begab. Aber er fand hier keine Ruhe; sein Geschick zog ihn nach Wien, wo er den wohlverdienten Lohn seiner Thaten finden sollte. Er fuhr von Melk auf der Donau nach Nußdorf, wurde aber daselbst erkannt, gefangen und gebunden, auf ein Roß gesetzt und so am Ostermontage durchs Schottenthor in die Burg geführt. Der Herzog ließ nun auch mehrere Andere, der Verschwörung Verdächtige, in Untersuchung ziehen. Am Freitage nach Ostern (24. April 1463) wurden Tristam, Ziegelhauser, Reichwolf, Purkhauser, Odenaker und Hollabrunner enthauptet, Holzer aber geviertheilt und die Viertheile an den Stadtthoren aufgehangen.

Im achten Monate nach Holzers Hinrichtung erkrankte Herzog Albrecht plötzlich. Er ließ den Meister Schrick rufen, der sogleich den Apotheker mitnahm. Diese verordneten einen guten Kapaun und Gewürzschnitten, endlich Theriak und Rosenwasser. Als er aber diesen genommen, wurde ihm sehr schlecht, und nachdem ihm zweimal der Schlag gerührt, starb er im 45. Jahre seines Alters.

Nachdem der Herzog verschieden war, beschied der Bürgermeister Ebner die Bürger auf das Rathhaus und ermahnte sie zur Eintracht und Ruhe. Nichtsdestoweniger blieb die Stadt in Parteien gespalten. Die begüterten Bürger, denen Ruhe und Sicherheit am Herzen lag, wurden von dem Raubgesindel »die Heuchler« genannt; dieses bildete eigene Vereine und nannte

sich »Brüder.« Dieses Raubgesindel machte Alles um Wien unsicher; ein Jeder nahm, was er nur immer nehmen konnte.

Friedrich schickte nun Abgeordnete wegen der Huldigung nach Wien, indem er den Bürgern zugleich wegen dem Vergangenen Verzeihung versprach. Die Wiener Bürger leisteten nun dem Machtboten des Kaisers in dem Probsthof den Eid der Treue. Auf des Kaisers Geheiß wurden nun auch die Vertriebenen in ihren früheren Besitz, so wie in ihre Rechte wieder eingesetzt.

Während in der Stadt die Ruhe hergestellt war, durchstreiften noch immer Räuberbanden das Land, die Sicherheit des Besitzthums gewaltig gefährdend. Die kaiserlichen Söldner zogen gegen sie aus; aber auch die Wiener waren hierbei sehr thätig. Über 300 Räuber wurden von ihnen aufgehängt, und den der Wiener-Hauptmann Eytzinger aufgriff, wurde in die Flammen der städtischen Kalk- und Ziegelöfen geworfen. Aber auch der Edelherrn Tag, welche wie in den Zeiten des Faustrechtes hausen zu können glaubten, war gekommen. Als die Kaiserin Eleonora von den Heilbädern von Baden über Heiligenkreuz nach Neustadt zog, wurden ihre Wägen von des Puchheimers Dienern, des Herrn der Veste Rauhenstein, geplündert. Die Wiener schickten dem Kaiser Reisige und schweres Geschütz zu Hilfe und zerstörten die Veste. Eben so hatten die Wiener die Burg zu Oberlaa erstürmt und 17 Vertheidiger derselben auf dem hohen Markt enthauptet, die Übrigen aber in den Kärnthnerthurm geworfen.

Am 18. Jänner 1469 erhob Papst Paul II. auf des Kaisers Ansuchen die Probstei zu St. Stephan zur Kathedrale und zum Bischofsitz. Zum ersten Bischof in Wien ernannte Friedrich Leo von Spaur, dessen drei Brüder während der Belagerung Friedrichs in der Burg zu Wien treu an seiner Seite ausgehalten hatten.

Wien konnte sich jedoch der Ruhe nicht lange erfreuen. Kaiser Friedrich hatte nach dem Tode des Königs Podiebrad in Böh-

men den polnischen König Wladislav auf dem Reichstage von Nürnberg als Nachfolger anerkannt, aber auch zugleich dem König Mathias von Ungarn heimliche Zusicherungen der Nachfolge in Böhmen gegeben. Als nun Mathias die Anerkennung Wladislavs von Seite Friedrichs erfuhr, zog er mit einem Kriegsheere nach Österreich.

21.
Mathias Corvinus in Wien.

Friedrich verließ bei herannahender Gefahr Wien und begab sich nach Innsbruck. In wenigen Wochen durchzogen ungarische Reiterhaufen Österreich nach allen Richtungen. Am 20. August Nachts überrumpelte er Klosterneuburg und rüstete dort bewaffnete Schiffe aus. Aber seine Hauptstärke war noch hinter dem Wienerberg verborgen, als er plötzlich eines Morgens sein ganzes Heer hinter Matzleinsdorf aufstellte und die Vorstädte mit steinernen und eisernen Kugeln beschießen ließ. Während nun die Wiener ihre ganze Aufmerksamkeit auf jenen bedrohten Punkt hinrichteten, kamen seine Schiffe von Klosterneuburg, nahmen die Donaubrücken und besetzten die Rossau und Leopoldstadt. Der Wiener Bürger vielfach erprobte Treue und Anhänglichkeit bewährte sich auch in diesen Tagen der Gefahr. Alle Gassen der Vorstädte wurden verrammelt, die Befestigungswerke der Stadt in den besten Vertheidigungsstand gesetzt und für Vorräthe gesorgt. Kein Stand schloß sich in der allgemeinen Bedrängniß von der öffentlichen Arbeit aus; besonders zeichneten sich die Studierenden aus. Umsonst stellte Mathias den Wienern die Unmöglichkeit des Entsatzes vor, umsonst zeigte er ihren Blicken sein unübersehbares Heer, umsonst waren alle Drohungen, auch des Säuglings bei der Eroberung durch Sturm nicht zu schonen. Die Wiener ertrugen alle Beschwerden und den schon einbrechenden Mangel mit Standhaftigkeit. Alles, was nur Waffen tragen konnte, eilte auf die

Wälle zur Vertheidigung. Und so wurde die Stadt dem Kaiser glücklich erhalten, bis der Friede zu Stande kam, in welchem Mathias Böhmen als Lehen erhielt, und ihm bedeutende Summen zugesichert wurden. Da aber die letztere Bedingung wegen völliger Erschöpfung des Schatzes nicht erfüllt werden konnte, und Mathias von dem Salzburger Bischof Bernard, den Friedrich zur Abdankung nöthigen wollte, zu Hilfe gerufen wurde, fiel er neuerdings in Österreich ein. Wien mußte von Mathias für 3000 Gulden einen siebenmonatlichen Waffenstillstand erkaufen, um die wenigen, noch nicht verwüsteten Vorräthe an Wein und Getreide einzubringen. Mathias schloß nun Wien enger ein und schon hatte der Hunger sein fürchterliches Panier in der Stadt aufgepflanzt. Die Wiener schickten Boten an den Kaiser, erhielten aber von diesem nur leere Verheißungen. Die Noth war schon so groß, daß das Brod von 3 auf 20 Pfennige, das Pfund Rindfleisch auf 10 Pfennige stieg, eine Gans 40, eine Henne 3 Pfennige kostete. Kalbs- und Lammsfleisch konnte man nirgends mehr erhalten. Doch schloß nun Mathias die Stadt immer enger ein, zog ein zweites Heer unter Stephan Zapolya und ein drittes unter dem Woywoden Laurenz an sich und rüstete nun zum Sturm. Die Angriffe auf die Stadtmauern wurden zwar von den Wienern mit Tapferkeit zurückgewiesen, aber die Noth war schon so groß, daß man nur mehr von Pferden, Hunden, Katzen und Mäusen lebte. Zugleich wurde die Stadt durch feindliche Kugeln hart geängstiget und da keine Aussicht auf Entsatz vorhanden, schrie Alles nach Unterhandlung. Der Rath schickte nun den Rektor der Universität, den Probst von St. Dorothea und den Prior der Karmeliter zum König ins Lager; es kam eine Übereinkunft zu Stande (am 21.), daß wenn bis 1. Juni kein Entsatz käme, sich die Stadt ergeben würde, wobei aber die kaiserliche Besatzung freien Abzug haben und die Bürger bei ihren Rechten und Freiheiten sollten erhalten werden.

Die kaiserliche Burg wurde mittlerweile schon für den König eingerichtet, da man gewiß wußte, daß kein Ersatz zu hoffen sei.

Am 1. Juni 1485 zogen nun zuerst 8000 Mann Ungarn in die Stadt, besetzten alle Posten und die Wälle, worauf der König selbst, umgeben von den Großen Ungarns, Mährens und Schlesiens folgte. Bürgermeister und Rath, die Geistlichkeit und die Glieder der Universität erwarteten ihn auf der steinernen Brücke vor dem Stubenthor. Während des Einzuges des Königs erhob sich ein ungeheurer Sturmwind, ein Erdbeben erschütterte die Erde, daß die Häuser wankten. Aber das Volk, erschöpft und stumpf durch die langen Entbehrungen, achtete wenig darauf, sondern fiel mit Ungestüm über die Wägen voll Lebensmittel, die der König der ausgehungerten Stadt zuführen ließ.

Sonntag den 5. Juli hielt die Königin ihren Einzug. Stephan Zapolya wurde Statthalter von Österreich. Mathias baute sich auf Kosten der Stadt einen eigenen Pallast in der Kärnthnerstraße, gegenüber der Weihburggasse.

Zweimal brach während dem fünfjährigen Besitz Wiens durch Mathias in der Stadt Feuer aus; das erstemal (1488) brannten 100, das Jahr darauf 200 Häuser ab.

Im Jahre 1488 wurden die Hinrichtungen zuerst nach Spinnerin am Kreuz verlegt; die Hinrichtungen durchs Feuer geschahen außer Erdberg nahe an der Donau. Der Pranger, der eiserne Käfig, der Narrenkotter, waren auf dem hohen Markt; die peinliche Frage geschah im Amtshause in der Rauhensteingasse, wo jetzt das Haus zum ABC heißt, dort waren auch die schweren Verbrecher verwahrt.

Mathias übte in Wien ein strenges Regiment. Die Bürger mußten ihr Vermögen bis auf den letzten Heller angeben, „wer sich dessen entschlage, solle seine ganze Habe, ja sogar sein Leben lassen als Strafe des Truges.“ Als er nun zur Kenntniß

des großen Reichthums einzelner Bürger gekommen war, legte er einigen von ihnen sogar Geldstrafen auf, sagend: mit solchen Schätzen, die sie nicht zum Wohle der Stadt und ihres Landesfürsten angewandt haben, hätten sie ihn bis Ofen hinab bekriegen können.« Auch gegen die Juden verfuhr er mit aller Strenge und vertrieb sie bei Lebensstrafe aus Wien wegen ihrem Wucher, Diebshehlung und Münzverfälschung.

Mitten in seiner Laufbahn, seinen großen Entwürfen auf einmal Schranken setzend, übereilte ihn der Tod am 6. April 1490. Am Palmsonntag traf ihn der Schlag; am dritten Tag darnach gab er seinen Geist auf.

22.

Maximilian I. (1490—1519).

So war Friedrich von seinem gefährlichsten Feinde befreit und seine Stadt Wien des Fremdlingsjoches ledig. Schnell hatte Maximilian, Friedrichs ritterlicher Sohn, ein Heer geworben, und rückte mit demselben über Linz bis Klosterneuburg vor. Stephan Zapolya verließ Wien, da er mit Recht sich auf die Wiener nicht verlassen zu können glaubte, und warf nur eine Besatzung in die Burg. Dit Bürger besetzten alsbald die Thore und Max erschien am 19. August in Wien, wo er von der gesammten Bürgerschaft freudenvoll empfangen wurde, die sogleich den Eid der Treue leistete. Die Ungarn in der Burg zogen ab, als keine Hoffnung auf Entsatz in Aussicht stand und Maximilian zog wieder in die Burg seiner Ahnen ein. Kaiser Friedrich starb 3 Jahre darauf in Linz am 19. August 1493 im 78. Jahre seines Alters. Er wurde in der Stephanskirche begraben.

Nach Mathias Tode kamen insbesonders große Landplagen über Österreich und Wien. 1490 erreichte die Donau eine noch nie gesehene Höhe; 1493 zeigten sich Spuren der Pest, 1494 eine große Viehseuche; später eine bis jetzt noch nie eingetretene pest-

artige Krankheit, die aller Kunst der Ärzte spottete. 1500, 1501 und 1508 ungeheure Wasserfluthen.

Maximilian, nach Friedrich IV. Tode zum Kaiser gewählt, vermählte seinen einzigen 18jährigen Sohn Philipp mit Johanna, der jungen Tochter Ferdinand des Katholischen von Aragonien, seine Tochter Margareth aber mit Don Juan, dem spanischen Kronprinzen. Durch eingetretene Todesfälle in der spanischen Königsfamilie, war Erzherzog Philipp Erbe Burgunds und präsumtiver Erbe Spaniens und seiner Besitzungen in der neuen Welt geworden.

Unter Maximilians friedlicher Regierung nahmen Gewerbe und Handel einen bisher unerhörten Aufschwung, so daß der Bürgerstand im Allgemeinen und besonders einzelne Familien sich einen fabelhaften Reichthum erwarben. Schon der Geschichtschreiber Äneas meint, jene edlen Könige der Schotten würden sich kaum darein finden, so üppig zu wohnen, wie ein Bürger von Nürnberg oder Wien. Sogar den Bauern mußte ein eigenes Luxusgesetz gegeben werden, um zu verbiethen, daß sie Perlen, Gold- und Silberstoffe, Sammet, Seide und gestickte Kleider tragen. Den Damen wurde verboten, zu den Turnieren nicht mehr als 4 mit Edelsteinen besetzte Kleider mitzubringen und keines von Goldstoff oder mit lauter großen Perlen gestickt. Aber die größte Verschwendung herrschte an den Tafeln.

Besonders wichtig war die Einführung der Buchdruckerei und der Posten. Schon Friedrich IV. den Einfluß der Buchdruckerkunst auf die Umgestaltung aller bestehenden Verhältnisse voraussehend, hatte die Buchdrucker den Gelehrten gleichgestellt, sie geadelt, und ihnen erlaubt Gold zu tragen, Setzern und Druckern ein eigenes Wappen mit offenen Helm verliehen. Maximilian war auch der erste Stifter der kaiserlichen Bibliothek in Wien.

Im Jahre 1515 fand in Wien eine große Feierlichkeit statt. Es kam nämlich der König von Polen Sigismund und Wla-

dislav II. von Ungarn mit seinen Kindern nach Preßburg. Am 10. Mai wurde eine Doppelheirath zwischen Maximilians Enkeln Karl oder Ferdinand mit Anna von Ungarn, und Maximilians Enkelin Maria mit Ludwig, dem Sohne des Königs von Ungarn beschlossen.

Maximilian kam am 10. Juli nach Wien. In der Ebene bei Trautmannsdorf kamen alle drei gekrönten Häupter zusammen. Die Könige von Ungarn und Polen waren von ihren Reichsräthen, Bischöfen, Woiwoden und Palatinen begleitet. Die Prinzessin Anna fuhr in einem mit 8 Schimmeln bespannten, ganz vergoldeten Wagen. Alsbald kam auch der Kaiser, begleitet von dem Gesandten von Spanien und England, von den Herzogen aus Baiern, Würtemberg und Mecklenburg, von vielen Fürsten, Grafen und Herrn aus dem Reiche und dem Adel aus allen österreichischen Ländern, wohl bei 5000 zu Pferd und in blanker Rüstung. Als der Kaiser aus der Sänfte, in der er getragen wurde, stieg, wurde er von dem zahllosen anwesenden Volk mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Nach geendigter Unterredung nahm der Polenkönig das Nachtlager in Enzersdorf, der König von Ungarn blieb mit seinen Kindern in Trautmannsdorf, der Kaiser ging nach Laxenburg.

Am andern Morgen den 17. erfolgte der feierliche Einzug in Wien. Die ganze Stadt wogte in unabsehbaren Schaaren nach St. Marx. 1500 Bürger in Scharlach, vor ihnen sechs Rathsherrn zu Roß in silbernen Harnisch zogen hinaus die Fürsten zu bewillkommen. Ihnen folgten die Söldner der Stadt, 600 an der Zahl, mit Spießen und langen Handröhren bewaffnet. Vor dem Stubenthor erwartete sie der Magistrat, die Universität, die Geistlichkeit, die Schuljugend und die Zünfte mit 60 Fahnen.

Voraus zog die polnische Reiterei, dieser folgte der Adel von Österreich in blanker Rüstuug, dann über 200 Trompeter und Heerpauker. Hinter diesen ritten Sigmund und Ludwig;

Maximilian und Wladislav folgten in Sänften. Die Großen des Reiches gingen neben ihnen zu Fuß. Darauf kam der Wagen der Prinzessin Anna und die Kutschen ihrer Hofdamen. 400 deutsche Reiter beschlossen den Zug.

Am Riesenthore erwartete sie der Bischof von Wien und sprach über sie und das Volk den Segen.

Den 22. Juli begaben sich die Fürsten mit ihren Kindern in die Stephanskirche, welche prachtvoll ausgeschmückt war. Der Kaiser und die Könige saßen rechts im Presbiterium, die Prinzessinen Maria und Anna in der Mitte, links die päpstlichen Legaten, der Kardinal Primas von Agram, der Kardinal von Gurk, 14 Bischöfe und viele Prälaten. Der Bischof von Wien las die Messe Der Kaiser bekleidete sich hierauf mit dem Kaisermantel, der über eine Million geschätzt, ein Geschenk der Fugger war. Der Primas von Ungarn traute Marien mit Ludwig, welchen Max zu seinem Thronfolger und Reichsvikar ernannte; den Kaiser aber mit Anna im Namen eines seiner Enkel. Der Kaiser setzte ihr hierauf eine goldene Krone auf das Haupt, wornach 200 Jünglinge vom ersten Adel den Ritterschlag erhielten. Nach der Tafel war Turnier auf dem neuen Markte, der in einen Wald verwandelt zu sein schien. Abends feierte der Kaiser die Hochzeit Sigmunds von Dietrichstein mit der schönen Barbara, Tochter Georgs von Rottal, Landmarschalls der Infantin Maria. Der Kaiser und König Wladislav führten die Braut zum Altar; bei der Tafel saß sie zwischen ihnen. Am 29. Juli verließen die Fürsten Wien. Nach 7 Monaten starb Wladislav und Ludwig bestieg den Thron. Die Vermählung mit Maria erfolgte am 11. Dezember 1520. Am 29. August 1526 fiel Ludwig in der Schlacht bei Mohacz gegen die Türken.

Kaiser Maximilian starb den 12. Jänner 1519 im 60. Jahre seines Alters im 26. seiner Regierung. Er wurde in der Schloßkirche zu Wiener-Neustadt begraben.

23.
Ferdinand I. (1521–1564).

Kaiser Max hatte auf seinem Sterbelager für den Fall seines Ablebens bis zur Ankunft seiner Enkel in Wien Regenten und Räthe beordnet. Diese, die unruhigen Gemüther, welche auf neue Unordnungen bedacht waren, wohl kennend, beriefen am Anfang des Jahres 1519 die Stände nach Wien, um sie aufzufordern, ihnen noch mehrere aus ihrer Mitte zur besseren Aufrechthaltung der Ordnung und Handhabung der Gerechtigkeitspflege beizufügen. Allein die neuen Mitglieder verdrängten die alten, und in der Meinung, daß die jungen Erzherzoge wohl nie nach Österreich kommen dürften, plünderten sie den erzherzoglichen Schatz, bemächtigten sich aller Einkünfte, schlugen Geld u. m. a.

Karl wurde 1519 zum deutschen Kaiser erwählt, und auf dem Reichstage zu Worms (28. April 1521) geschah zwischen Karl und Ferdinand die Theilung in die spanische und deutsche Linie Habsburgs. Karl behielt Spanien, Neapel und Sicilien, Indien und die Niederlande; Ferdinand die Länder ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnthen und Krain, die adriatischen Küsten, Tirol, die Vorlande, das Elsaß und Würtemberg.

Im folgenden Jahre begab sich Ferdinand nach Österreich, feierte zu Linz seine Vermählung mit der jagellonischen Anna, von da zog er, ohne Wien zu berühren, nach Neustadt. Dorthin lud er die alten und neuen Regenten, um den Streit zu entscheiden. Das Gericht begann am 8. Juli. Erzherzog Ferdinand, ein neunzehnjähriger Jüngling, saß unter dem Baldachin auf purpurbedeckter Bühne, in einem goldenen Armstuhl, das goldene Schwert der Gerechtigkeit vor sich, umgeben von den geheimen Räthen mehrerer Reichsfürsten, welche er mitgebracht hatte, um jeden Schein von Partheilichkeit zu vermeiden. Auf der einen Seite standen die von Kaiser Maximilian eingesetzten, auf der andern Seite die neuen

Regenten. Der Kanzler Schmidbeck ergriff zuerst für die alten Regenten das Wort und hielt eine solche eindringliche Rede, daß Dr. Gammp, der Wortführer der neuen Regenten, auf die Hauptpunkte der Anklage nichts erwiedern konnte, als leere Ausflüchte. Die Verhandlung dauerte mehrere Tage. Endlich wurden beide Partheien auf den öffentlichen Platz zur Anhörung des Urtheils berufen. Der Kaiser saß auf dem Throne, der Sekretär Hans Oder las den Thatbestand, worauf die Verurtheilung der neuen Regenten erfolgte. Ferdinand saß noch eine Weile still auf dem Throne, in der Erwartung, daß die Verurtheilten zu seinen Füßen um Gnade flehen würden, aber so groß war der Grimm derselben, daß Keiner sich regte. Da stand der Erzherzog plötzlich auf und begab sich in die Burg. Am 9. August wurden auf demselben Platze acht von den neuen Regenten durch das Schwert hingerichtet, und zwar: die Barone Buchheim und Eytzinger (ein Enkel des früher Erwähnten), der Doktor Siebenbürger, Hanns Rinner, ein Gärber, der von dem Pöbel aufgeworfene Bürgermeister und vier andere Bürger. Der Stadtschreiber Dr. Gammp wurde auf 3 Jahre verwiesen, die übrigen begnadigt.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacz stand den Türken der Weg bis Wien offen. Stephan Zapolya, der seinen Herrn in jener unglücklichen Schlacht verlassen hatte, ließ sich am 11. Nov. 1526 zu Stuhlweissenburg von einer Partei zum König ausrufen, allein am 26. Dezember desselben Jahres erwählte eine andere Parthei Erzherzog Ferdinand, und Zapolya, von dem österreichischen Feldherrn Grafen Niklas Salm geschlagen, suchte nun bei Suleiman Schutz und Hülfe. Dieser zog nun mit ungemeiner Schnelligkeit mit 300,000 Mann und 300 Kanonen unaufhaltsam gegen Wien.

Wien wurde nun in aller Eile in Vertheidigungsstand gesetzt; die zu nahe an der Stadt stehenden Häuser niedergerissen, zwischen dem Stuben- und Kärnthnerthore wurde 20 Schuh hinter dem

Wall, ein neuer zweiter Graben und dahinter wieder ein Wall angelegt, die schwachen Stellen gegen die Donau wurden mit Palissaden befestiget und mit Schanzen versehen, zwischen der Schlagbrücke und dem Salzthurm erhob sich ein gewaltiges Bollwerk. An Geschütz wurden bei 100 größere und 300 kleinere Stücke in die Stadt gebracht und Feldschlangen auf die Thürme und unter die Dächer geeigneter Häuser gesetzt. Alle überflüssigen Bewohner wurden aus der Stadt geschafft. Viele Einwohner ergrif- von selbst die Flucht; am 26. wurden bei 8000 von den Türken eingeholt, geplündert und grausam ermordet. Die Besatzung bestand aus 20,000 Mann Fußvolk und 2200 Reitern. Den Oberbefehl führte Graf Niklas Salm, die Reichstruppen befehligte Philipp, Pfalzgraf von Rhein, die Wiener standen unter dem Bürgermeister Wolfgang Treu. Außerdem waren noch bewährte Krieger ihnen zur Seite: Wilhelm von Roggendorf, Leonhard von Böls, Niklas von Thurn, Hektor von Reischach, Hanns Katzianer u. a. Die glänzendsten Namen Schwarzenberg, Lichtenstein, Auersperg, Starhemberg, Wallenstein, Herberstein, Trautmannsdorf, Hardegg, Enzenberg, Khevenhüller, Lamberg, Sinzendorf, Wildenstein, Zedlitz u. a. waren unter den Vertheidigern. So groß war das Bestreben, an der Vertheidigung der Stadt Theil zu nehmen, daß als die Stadt von den Feinden eingeschlossen war, die Grafen Wolf von Öttingen und Rupert Manderscheid über die Donau schwammen und sich beim Fischerthor über die Stadtmauern hinauf ziehen ließen.

Die Vorstädte wurden nun bei der Annäherung des Feindes abgebrannt und den Soldaten zur Plünderung übergeben.

Die ersten Türken zeigten sich am 21. September; am 23. schwärmten sie von St. Marx bis auf die Landstraße und den Rennweg. 500 Reiter machten einen Ausfall, wurden aber zurückgeworfen, einige niedergemacht, der Cornet Zedlitz mit 6 andern gefangen. Die Türken schlugen einigen Gefangenen die Köpfe

ab, und nöthigten die gefangenen Reiter, diese dem eben heranziehenden Sultan entgegen zu tragen. Der Junker Zedlitz zog die Aufmerksamkeit Suleimans und seines Großvezziers Ibrahim auf sich; er war ganz geharnischt. Der Sultan befahl den Umstehenden, ihm den Harnisch zu öffnen, da aber dieses Niemand vermochte, so erbat sich Zedlitz Sicherheit für sein Leben und zeigte nun 2 Schrauben, welche den Harnisch fest hielten. Die Türken konnten nicht begreifen, daß er sich in dieser schweren Rüstung sollte bewegen können. Zedlitz legte sich also auf die Erde, sprang im ganzen Harnisch rückwärts frei in den Sattel, sprengte sein Roß mit großer Geschicklichkeit umher, schleuderte einen Wurfpfeil hoch in die Luft und fing ihn wieder in vollem Rosseslaufe. Zedlitz fand Gnade vor den Augen des Großherrn, er durfte frei im Lager herumgehen, der Großvezier beschenkte ihn mit einem sammtenen Kleide und ließ ihm von seiner Tafel täglich Speisen und Getränke bringen.

Am 26. September kam das große türkische Heer vor Wien an; Suleimans Zelt, das an Pracht alle übrigen übertraf, stand bei Simmering; in seiner Umgebung war das Lager von 12000 Janitscharen; die Lager der übrigen Paschas waren näher gegen die Stadt.

Suleiman schickte einen der 300 Böhmen, welche er auf seinem Zuge nach Wien gefangen genommen, nach Wien und ließ sagen, er wolle der Stadt auch noch die andern Böhmen nachschicken. Der Stadtkommandant erwiederte: man bedürfe der Böhmen nicht; die Stadt sei mit Vertheidigern hinlänglich versehen. Der Böhme wurde zurückgeschickt, mit ihm 2 gefangene Türken, die frei gelassen wurden und von denen Jeder einen Dukaten erhielt. Durch 4 andere Gefangene, deren jeder vom Sultan neu gekleidet und mit 3 Goldgulden beschenkt wurde, ließ er die Stadt zur Übergabe auffordern, sonst würde er sie der Erde gleich machen und selbst das Kind im Mutterleibe nicht verschonen; in 3 Tagen werde er ohnehin in Wien frühstücken. Graf Salm schickte

eben so viele Gefangene dem Sultan zurück, doch ohne ihm einer Antwort zu würdigen.

Der erste Kampf fand an der Donau statt. 500 türkische Schiffe fuhren den Strom herauf und setzten in den Auen 500 Mann ans Land. Die Besatzung trieb sie zwar zurück, aber es wurden doch die Donaubrücken verbrannt und 28 Schiffe mußten die Belagerten vernichten, weil die Matrosen, die man aus Italien erwartete, nicht mehr in die Stadt gelangen konnten.

Die Türken warfen nun Batterien auf und richteten ihr Geschoß gegen die Stadt. Die eigentlichen Angriffe der Türken fanden zwischen der Augustinerbastei und dem Stubenthor statt. Obwohl die Türken mit einer großen Anzahl Kanonen versehen waren, so hatten diese doch nur kleines Kaliber; das gröbere und eigentliche Belagerungsgeschütz hatten sie in Ofen zurückgelassen, von Zapolya in der Meinung bestärkt, daß sie letzteres nicht benöthigen würden, da überdieß das Mitführen derselben die Schnelligkeit des Vorrückens wenigstens einigermaßen erschwert haben würde; ein Umstand, der außer der tapfern Vertheidigung wohl das Meiste zur Erhaltung der Stadt beigetragen hat. Die Janitscharen schossen mit langen Feuerröhren und mit Pfeilen, letztere waren oft ungeheuer lang, herrlich befiedert, mit Perlen und Edelsteinen besetzt, aber auch häufig vergiftet; besonders fielen die Pfeile in der Kärnthnerstraße wie Regen nieder. Vorzüglich aber führten die Türken den Minenkrieg in mehr als 40 unterirdischen Gängen. Ein zu Ofen gefangenes Mädchen und ein Knabe, dann auch ein erwachsener Türke, der in seiner Kindheit von dem Glauben seiner Väter abgefallen war, kamen während des Lärmens eines nächtlichen Ausfalles ans Burgthor und in die Stadt. Diese entdeckten die gefährlichsten Minen. die Anzahl und Stärke der Feinde; namentlich leistete der übergelaufene Türke sehr wesentliche Dienste. Es wurden somit in alle Keller Wachen gestellt, der Kärnthnerthurm, die Burg, die Mauern zunächst dem Feinde

durch Bergknappen von Schwaz ganz umgraben, jedes ferne Klopfen und die leiseste Bewegung durch das Zittern der Würfel auf einer an den bedrohten Punkten aufgestellten Trommel oder durch die Bewegung des Wassers in einem Becken angezeigt, sogleich entgegengegraben, wodurch man meistens in die feindlichen Gänge kam, die Arbeiter niederhieb oder verschüttete, das Pulver unbrauchbar machte oder wegnahm. Oft waren die Minengräber beider Parteien nur 3 Schuh von einander entfernt, so daß sie sich gegenseitig arbeiten hörten.

Um nun jeder Verwirrung zu begegnen, mußten alle Glocken der Stadt schweigen, nur die große Glocke bei St. Stephan sollte Sturm oder Feuer anzeigen und die Bürger und Soldaten an ihre Posten rufen; alle Uhren mußten stehen bleiben und nur das Primglöcklein des Stephansthurmes schlug die Viertel und Stunden.

Die ersten Tage der Belagerung vergingen zwischen unbedeutenden Angriffen und kleinen Ausfällen.

Am 3. Oktober begannen die Türken eine fürchterliche Kanonade gegen die Stadt, wobei die Mauern der Kärnthnerthorbastei großen Schaden litten, während in den Minen von den Türken unausgesetzt gearbeitet wurde.

Die Besatzung beschloß am 6. des Morgens einen großen Ausfall zu machen. Ein Theil ging durch eine verborgene Öffnung heraus und rückte in den Stadtgraben vor, die andere brach durch das Salzthor hervor. Die ersteren griffen die Türken in der Front, die letzteren über St. Ulrich marschirend, die Hauptbatterien im Rücken an. Es begann von Seite der Österreicher ein fürchterliches Morden, als der Ruf einiger Feigen, »wir sind verloren, wir sind abgeschnitten, rette sich, wer kann,« eine fürchterliche Verwirrung hervorbrachte. Die Kolonne zog sich kämpfend zurück, verlor jedoch 200 Mann, während die Türken eine zehnfach größere Anzahl verloren hatten. In dieser Verwirrung ließen die Türken in der Nähe des jetzigen Pallastes des Erzherzogs

Karl eine große Mine sprengen, welche die Mauer bei 30 Schritt Breite umstürzte und eine vollkommen zugängliche Bresche zeigte. Schon wehten von derselben zwei Roßschweife als Siegeszeichen. Allein ein wüthender Angriff der Unseren stürzte die tollen Feindeshaufen hinunter. Am folgenden Tage wälzten die Türken ganze Wälder und eine ungeheure Anzahl Faschinen heran, um die tiefen Gräben auszufüllen.

Am 8. Oktober war einer der gefährlichsten Tage für die Stadt. Unter dem unaufhörlichen Donner seines Geschützes setzte der Feind das hölzerne Bollwerk am Kärnthnerthor in Flammen. Da die dortigen Mauern in die Stadt hereinzustürzen drohten, so wurden im Innern der Stadt ungeheure Bäume angesetzt, um wenigstens zu bewirken, daß, wenn die Mauer auch gesprengt würde, sie doch nach Außen fiele. Bald erhob sich durch die vereinte angestrengteste Thätigkeit ein neues Bollwerk.

Am 9. Oktober wurden von den Türken Minen gesprengt, welche die Mauer gegenüber dem heutigen Bürgerspital einige Klafter breit einstürzten. Die Türken liefen darauf Sturm, wurden aber mit großem Verluste zurückgetrieben. Hinter der Bresche wurde sogleich eine neue Mauer aufgeführt. Der abgeschlagene Sturm wurde jedesmal am Stephansthurme und den übrigen Thürmen mit Trompeten und Heerpauken verkündet.

Am 11. Oktober um 8 Uhr Morgens unternahmen die Türken einen Hauptsturm auf das Stubenthor. Eine Mine, welche gesprengt wurde, erzeugte eine große Öffnung in der Mauer zwischen dem Stuben- und Kärnthnerthor; mit dem Muthe der Verzweiflung liefen die Türken Sturm; 3 Stunden währte der blutigste Kampf an dieser Stelle; die von Roggendorf und Reischach befehligten Krieger trieben die sich stets erneuernden feindlichen Schaaren mit beispielloser Tapferkeit zurück. Über 1200 Leichen bedeckten den Kampfplatz. Die Türken verloren den Muth und konnten nur durch Säbel- und Peitschenhiebe ihrer Befehlsha-

der aufs Neue zum Angriff getrieben werden, wo sie eben so wie früher mit großem Verluste zurückgetrieben wurden.

Der Großvezier Ibrahim hielt nun einen Kriegsrath. Der Muth der Belagerer war, was man sich nicht verhehlen konnte, gewichen, die Janitscharen begannen bedrohliche Zeichen des Mißmuthes und der Unzufriedenheit zu äußern; die Jahreszeit war weit vorgerückt, schon hatte der Regen und die stets feuchte und naßkalte Witterung zu vielen Krankheitsfällen Veranlassung gegeben, auch fürchtete man, da das Land ringsherum verwüstet und die Lebensmittel entweder von den Christen in die Stadt gebracht oder weggeführt worden waren, Mangel an Lebensmitteln, auch würden bei langer fortgesetzter Belagerung durch die spätere Jahreszeit bei nicht erfolgter Einnahme, die Wege ganz grundlos werden, so daß dann ein Rückzug kaum mehr möglich wäre, ohne das ganze Heer aufzuopfern, und somit beschloß man, noch einen allgemeinen Sturm zu versuchen, und sollte dieser mißlingen, abzuziehen. Den Janitscharen ließ er sogleich den Sturmsold ausbezahlen, nämlich für jeden Mann 10 Aspern, was nach dem damaligen Gelde 10 Dukaten betrug. Es wurde daher den 13. im türkischen Lager der Sturm für den folgenden Tag festgesetzt und großer Lohn demjenigen verheißen, welcher der Erste auf der Mauer sein würde. Der Sultan besichtigte die Breschen und fand sie zum Sturm geeignet.

Die Stadt fühlte wohl, daß es nun das Äußerste gelten dürfte. Übrigens war der Muth der Belagerten um so mehr bei der allgemeinen Muthlosigkeit, die im Lager der Türken herrschte, noch durch die Nachricht erhöht worden, daß Erzherzog Ferdinand binnen 8 Tagen zum Entsatz von Wien herbeieilen würde. Somit wurden nun den 13. bis spät in die Nacht die Festungswerke ausgebessert, der Schutt weggeräumt, und die Breschen verschüttet. Niemand schloß sich von der Arbeit aus; Hohe und Niedrige,

Weiber, Kinder, Geistliche und Greise arbeiteten mit der rastlosesten Anstrengung.

Am 14. Morgens rückten die Paschen mit den Janitscharen in drei Treffen geschaart gegen die Mauern, hinter ihnen stand in einigen Zwischenräumen die Reiterei. Die Türken ließen nun drei Minen springen, von denen die eine eine vier Klafter lange Mauer einriß; hierauf liefen sie Sturm, wurden aber von Salm und Reischach mit großem Verlust zurückgetrieben. Wunder von Heldenmuth geschahen, von denen die Geschichte wenige aufgezeichnet hat. Ein Deuscher und ein Portugiese duellirten auf der Mauer wegen dem Vorrang ihrer Nationen, da geschah ein neuer Anlauf der Feinde und ein Janitschar setzte seinen Roßschweif auf die Mauer, sogleich ließen sie von einander ab und der Deutsche schleuderte den Janitschar über den Wall, und ihm mehrere andere nach. Das Gedränge nahm an diesem Punke zu, der Deutsche bekam einen Hieb, daß ihm Schild und Arm zugleich wegfielen, worauf der Portugiese ihm zu Hülfe kam, aber durch einen Pfeil in die rechte Hand geschossen, verloren gewesen wäre, wenn nicht der Deutsche den Janitscharen mit dem noch übrigen Arme niedergestoßen hätte. Beide stritten noch mit verstümmelten Gliedern und Waffen so lange, bis sie mit Wunden bedeckt, einer den andern umklammernd, ihr Leben verhauchten. Ein abspringender Stein zerschmetterte dem Heldengreis Salm den Schenkel und gab ihm die Todeswunde eine Stunde früher, ehe Suleiman die Aufhebung der Belagerung und den Rückzug beschloß.

Um 11 Uhr Nachts rissen die Janitscharen ihre Zelte nieder, und steckten das Lager und die wenigen Reste der Vorstädte in Brand. Alle Weingärten und Obstbäume wurden ausgehauen. Grausam wütheten sie gegen die Gefangenen; alle Bauern und Priester wurden in die Flammen geworfen, gegen 1000 Weiber und Kinder wurden niedergehauen, die übrigen wie Hunde zusammengekoppelt und mit fortgeführt. Die Türken zogen langsam ge-

gen die Höhen des Wienerberges. Der Großvezier deckte den Rückzug; er hatte noch die Hoffnung genährt, die Stadt durch Mordbrenner in Asche zu legen. Er hatte nämlich drei Kriegsknechte durch Geld und noch größere Versprechungen dahin gebracht, die Stadt anzuzünden; allein sie verriethen sich durch großen Aufwand, den sie machten; eingezogen gestanden sie ihr Vorhaben, worauf sie geviertheilt wurden. Als dieser letzte Versuch mißlang, zog Ibrahim dem Sultan nach. Dieser hielt eine Meile von der Stadt großen Divan, die Veziere und Agas brachten ihm ihre Glückswünsche über die glückliche Beendigung des Feldzuges. Der Sultan belohnte den Großvezier mit einem Säbel mit Edelsteinen reich besetzt, mit 5 Beuteln Goldes und 4 Kaftanen; die übrigen Paschas erhielten jeder zwei Kaftane. Dieses that er, um den Schein vor dem Volke zu retten, als wäre er als Sieger abgezogen. Den Korneten Zedlitz schickte er mit einigen Gefangenen nach Wien und ließ sagen: »Es wäre gar nicht seine Absicht gewesen, etwas Ernstliches gegen die Stadt zu unternehmen, er hätte bloß den König Ferdinand herbeilocken wollen, um in offener Feldschlacht das Schicksal Ungarns zu entscheiden.«

Suleiman hatte bei Wien wenigstens 40000 Mann eingebüßt, welche theils durch das Schwert umgekommen, theils ein Opfer der Seuchen geworden. Die Besatzung hatte bei 1500, die Bürgerschaft 700 Todte.

Der Jubel der Stadt nach der Türken Abzug war unbeschreiblich; die Geschütze auf den Wällen wurden abgefeuert, und Alles strömte in die Stephanskirche zum **Te Deum**, dann zum fröhlichen Mahle.

Aus der Zeit der Belagerung Wiens durch die Türken haben sich bis auf unsere Zeiten mehrere Irrthümer fortgepflanzt. »Es sollen nämlich die unterirdischen Gänge der Türken schon bis auf die Freiung gegangen sein, daher das dort stehende Haus den Namen zum Heidenschuß erhalten habe. Die Bäcker, welche dort im

Keller arbeiteten, hätten durch die Bewegung der auf eine Trommel gelegten Würfel den Versuch der Feinde entdeckt und vereitelt, weßhalb Ferdinand den Bäckern erlaubt habe, am Ostermontag mit Kriegsmusik und Fahnen durch die Stadt zu ziehen.« Indessen war dieser Theil der Stadt gar keinem feindlichen Angriffe ausgesetzt; auch kommt der Name Heidenschuß in Schottenurkunden viel früher vor als die erste türkische Belagerung statt fand.

Eben so wenig scheint die Sage begründet zu sein, daß die Belagerten den Sultan sollen gebeten haben, des Stephansthurms zu schonen, was er nur unter der Bedingung zugestanden habe, wenn man auf die Spitze des Thurmes den Halbmond aufsetze. Es stand allerdings ein Halbmond auf dem Stephansthurme, aber erst nach dem Erdbeben von **1590** und zwar am **31.** Juli **1591** wurde die steinerne Kugel herabgenommen und eine kupferne vergoldete Kugel mit einem Halbmond und Stern aufgesetzt, der aber am **14.** Juli **1686** wieder herabgenommen wurde und nun im bürgerlichen Zeughaus sich befindet.

Nach dem Abzug der Türken gerieth die Stadt in große Gefahr durch die aufrührischen Söldner, indem diese nun fünffachen Sold forderten, weil sie fünf Hauptstürme abgeschlagen hätten; sie begnügten sich doch zuletzt mit dreifachem Sold, aber erst nach der Hinrichtung der Rädelsführer wurde die Meuterei gänzlich gestillt.

Nach dem Abzuge der Türken suchte man die Spuren der Verwüstung zu vertilgen und die Stadt wieder in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Zu diesem Ende wurden die Gebäude am Glacis, welche ohnehin zerstört waren, gänzlich abgetragen; das Bürgerspital wurde in das Klarenkloster (das heutige Bürgerspitalgebäude), dessen Nonnen sich wegbegeben, verlegt. Die Nonnen von St. Magdalena vereinigten sich mit den Lorenzerinnen; das fast ganz zerstörte Dominikanerkloster baute Ferdinand wieder auf. Die Franziskaner bezogen das Kloster der Büßerinnen bei

St. Hieronymus, was sie heute noch inne haben. Die Burg wurde wieder ausgebessert, die Hofstallungen von Ferdinand zu einem fürstlichen Gebäude umgestaltet und zur Residenz seines Sohnes Max bestimmt. Ferdinand kaufte das Salm'sche (an der Stelle des später Fries'schen Pallastes) Haus, in welchem seine Enkelin Elisabeth, Witwe des Königs Karl IX. von Frankreich, das Königskloster stiftete.

Vorzüglich sorgte Ferdinand für die Herstellung der neuen Festungswerke; es wurde hierbei mit rastloser Thätigkeit gearbeitet. Sie wurden nach einem ganz neuen Plane ausgeführt, dadurch fielen viele Thürme, welche früher bestanden, als überflüssig weg. Der Kärnthner- und Stubenthorthurm wurden abgebrochen, der Biberthurm zur Bestreichung des Donaukanals dagegen errichtet. Dieser und der Schottenthurm, der Peiler- und der Krötenthurm, wurden erst unter Karl VI. abgetragen, der Hochthurm im Sauwinkel, der Judenthurm im Elend gegen das Arsenal verschwanden erst unter Joseph II.

Man begann nun auch wieder die Herstellung der Vorstädte, aber einige blieben lange öde, so wurde am Siechenals erst im Jahre 1646 das erste Haus von Johann Thury gebaut. Der gleichfalls zerstörte Grund Neustift hatte erst 1473 einen Seelsorger erhalten, weil der Besuch der Pfarre Sievering, zumal im Winter wegen der häufigen Eber, Wölfe und Bären unsicher sei.

Suleiman brach im Frühjahre 1532 abermals mit noch größerer Macht in Ungarn ein. Während er Güns vergeblich belagerte, schickte er den gefürchteten Michael Oglu mit einer großen Macht über den Semmering nach Österreich, welcher bis Linz und Wien streifte und die alten Jammerscenen durch Mord und Brand erneuerte. Michael Oglu zog nun bei Pottenstein über das Gebirge, um auf die Neustädter Heide zu gelangen und sich mit dem Sultan vereinigen zu können. Pfalzgraf Friedrich aber stellte sich ihm bei Enzesfeld entgegen, und ließ die Türken durch Haken-

schützen unter dem tapferen Sebastian Schertel im Rücken angreifen. Die Türken, nachdem sie 4000 gefangene Christen vorher niedergemetzelt hatten, wurden am 19. September gänzlich aufgerieben. Eine Abtheilung Türken wollte sich durch das Schwarzthal retten, wurde aber von den erbitterten Bauern gefangen und über einen Felsen bei Sebenstein gestürzt, der noch heute den Namen Türkensturz trägt. Suleiman aber hob nun auch bei der Nachricht von dieser Niederlage und der großen Rüstung der Christen die Belagerung von Güns auf und zog sich zurück.

Am 3. Oktober kamen Kaiser Karl und König Ferdinand auf einem Schiffe zu Wien an und hielten in der Stadt ihren feierlichen Einzug.

Ferdinand gab zum Besten der Stadt Wien viele gute Verordnungen; von ihm stammt insbesondere die Einführung einer besseren Straßenpolizei, die Pflasterung der Straßen, die erste Dienstbothen-, Apotheker- und Paßordnung u. m. a. Die neue Lehre Luthers fand in Wien viele Anhänger, so daß um 1550 die Zahl der Lutheraner jener der Katholiken gleichgekommen sein soll; Ferdinand erließ strenge Verordnungen dagegen, ließ endlich 1551 die ersten Jesuiten nach Wien kommen, die zuerst bei den Dominikanern wohnten. Später räumte ihnen Ferdinand das Karmeliterkloster am Hof ein, wo sich nur mehr ein einziger Karmeliter befand, in dem sie ein Kollegium errichteten und in sechs Klassen die lateinische Sprache lehrten.

Auch von der Pest wurde Wien unter Ferdinands Regierung 1541 und 1563 heimgesucht; bei der ersteren starben die Nonnen zu St. Anna ganz aus. Am 13. September 1560 wurde Wien durch ein bedeutendes Erdbeben erschüttert.

Nach dem Tode Karls (1558) war Ferdinand zum deutschen Kaiser erwählt worden. Er starb zu Wien am 25. Juli 1564 und wurde auf sein ausdrückliches Verlangen neben seiner Gemalin Anna begraben. Er regierte 45 Jahre.

Seine hinterlassenen Söhne waren: Maximilian II., Nachfolger in der Regierung, Ferdinand, Erzherzog von Österreich und Graf von Tirol, und Karl, Herzog von Steiermark, Kärnthen und Krain, der Stifter der österreichisch-steiermärkischen Linie.

24.

Maximilian II. (1564—1576).

Unter der Regierung Maximilians griff die Reformation auch in Wien sehr bedeutend um sich, und es blieb auch unsere Stadt nicht von den Auftritten verschont, die jene in ihrem Gefolge führte. Seines Vaters angestrengtes Trachten war es gewesen, ohne gegen die neue Lehre alle Schärfe des Gesetzes anzuwenden, dennoch gefährliche Ausbrüche strenge niederzuhalten, bis zum Beschlusse eines allgemeinen Kirchenrathes und einer Reichsversammlung. Allein durch Maximilians Duldung griff der Abfall so sehr um sich, daß er in der Folge Gegenmaßregeln zu nehmen sich genöthiget sah.

Maximilian gab für Wien viele gute polizeiliche und Gewerbssatzungen, insbesondere eiferte er gegen den ungeheueren Luxus der Kleider und der Tafeln, so wie der Leichtfertigkeit der Sitten. Den öfter gestörten Landfrieden strafte er hart ohne Unterschied der Person, und stellte die früher so sehr gefährdete Sicherheit des Lebens und Eigenthumes wieder her. Er ließ auch mehrere Donaubauten vornehmen, denn um diese Zeit trat sie immer mehr gegen das linke Ufer und es stand zu fürchten, daß sie sich endlich ganz in das Marchfeld ergießen möchte. Max suchte auch den Prater für seine Jagdlust und zu ungestörten Spaziergängen in die Waldeinsamkeit von den Parteien, welche Theile desselben besaßen, in Besitz zu bringen. Eben so baute er 1570 das Jagdschlößlein Schönbrunn. Zwei Jahrzehende darauf gab es Max seinem Kriegszahlmeister Egyd Gattermaier, von ihm nannte es das

Volk das Gatterschlößl und das Gehölz das Gatterhölzl. Erst von Joseph I. und Maria Theresia stammt die prächtige Schöpfung Schönbrunn, deren wir uns heute noch erfreuen. Die Vorstädte begannen allmälig sich zu beleben; doch fehlte noch viel von der späteren Ausdehnung derselben; denn die heutige Währingergasse, Alservorstadt und Josephstadt war damals noch Waldgrund und Weingärten, zwischen welchen ein einzeln stehender Hof, der sogenannte »rothe Hof« stand. Auf der heutigen Laimgrube befanden sich viele Ziegelöfen, über welchen Windmühlen lagen. Zwischen der Laimgrube und dem Dorfe Bernardsthal (an der Stelle des heutigen Nikolsdorf) waren Felder, in deren Mitte ein Schloß mit der Kapelle zu St. Margareth stand. In der Nähe dieses Schloßes stand der Hundsthurm, von Max II. zur Aufbewahrung seiner Jagdhunde erbaut. Auf dem Wienerberge stand 1547 schon die schöne gothische Säule, die Spinnerin am Kreuze, wahrscheinlich so genannt von seiner sechseckigen, dem Gewebe einer Spinne ähnlichen Form. Die Landstraße, damals Nikolai-Vorstadt genannt, war nur mit wenigen Häusern bebaut. Die Jägerzeile war nur von Fischern und Jägern bewohnt, so wie sich auch in der heutigen Leopoldstadt viele Juden ansiedelten, dort eine Synagoge bauten, und sich so sehr vermehrten, daß sie in Kurzem eine eigene Judenstadt bildeten, bis sie von Leopold I. von dort vertrieben wurden.

1570 herrschte die Pest in Wien, auch Heuschrecken verwüsteten die Umgebung; die sogenannten Käferkreuze, die man in Österreich häufig antrifft, stammen aus jener Zeit.

Maximilian starb auf dem Reichstage zu Regensburg, am 12. Oktober 1576. Er hinterließ vier Söhne: Rudolph, Mathias, Maximilian (Hoch- und Deutschmeister) und Albrecht (Kardinal und Statthalter der Niederlande).

25.

Rudolph II. (1576—1608). Mathias I. (1608—1619).

Rudolph II. schlug seinen Wohnsitz in Prag auf, sein Bruder Ernst bewohnte als Statthalter die Burg in Wien. Die Duldung unter Max hatte die Religionsneuerer immer kühner gemacht; durch des Kaisers Abwesenheit nur noch mehr ermuthiget, wollten sie immer größere Zugeständnisse mit Gewalt erzwingen. Bei 5000 Menschen kamen bewaffnet vor die k. Burg. Erzherzog Ernst versprach dem Kaiser darüber zu berichten. Das Volk verlief sich, doch wurden die Rädelsführer später des Landes verwiesen.

In den Jahren 1583 und 1588 wüthete die Pest auf eine fürchterliche Weise. Die Klosterfrauen in der Himmelpfortgasse starben ganz aus; ihr Kloster wurde mit Jakoberinnen besetzt. Am 24. April 1590 brach eine große Feuersbrunst aus und verzehrte einen ganzen Theil des Stuben- und Kärnthner-Viertels. Am 15. September desselben Jahres war das furchtbarste Erdbeben, dessen die Geschichte Wiens gedenket. Die Stöße wiederholten sich von 5 Uhr Abends bis Mitternacht; die Erde zerriß an vielen Stellen; der Jesuitenthurm stürzte zusammen, eben so das Gasthaus zur goldenen Sonne, wo eilf Menschen begraben wurden; die meisten Häuser hatten Risse, der Schrecken in der Stadt war unbeschreiblich. Die Stöße wiederholten sich während zwei Tagen, aber immer schwächer.

Der im Jahre 1595 ausgebrochene Bauernkrieg wurde von den kaiserlichen Truppen, an welche sich viele Wiener-Bürger und Studenten anschlossen, bald beendigt, und die Rädelsführer am Hof in Wien hingerichtet.

Rudolph, der sich selbst lieber abstrakten Studien hingab,

hatte seine körperliche und geistige Gesundheit so zerrüttet, daß er die Regierung seinem Bruder Mathias abtreten mußte (1608).

Mathias I. nahm nun seine Residenz in Wien. Er vermählte sich mit seiner Nichte, Anna, Tochter Erzherzogs Ferdinand von Tirol. Prächtig war sein Einzug in Wien, als er von der Kaiserkrönung zu Frankfurt den 25. November 1612 zurückkam. Der Zug ging aus dem untern Werd zum rothen Thurm. Rechts und links waren deutsche und ungarische Krieger aufgestellt. Mathias ritt zu Pferd; vor ihm der Landmarschall Freiherr von Losenstein mit dem bloßen Schwerte, hinter ihm die mächtigsten Landesherren und die reichsten Bürger. An dem Rothenthurm wurde er von dem Stadtrath empfangen; von wo die Bürger über seinem Haupte einen prachtvollen Baldachin trugen bis zum Bischofhof, wo Mathias von der Geistlichkeit empfangen wurde. Hier stieg er vom Pferde und wurde unter einem andern Baldachin bis in die Stephanskirche und aus derselben bis an das Ende vom Stockimeisen von der Hochschule begleitet, worauf er wieder zu Pferde stieg und der Stadtrath dem Kaiser bis in die Burg folgte.

In demselben Jahre führte Mathias die barmherzigen Brüder in Wien ein; er kaufte in der heutigen Leopoldstadt einen großen Gartengrund, wo Kloster, Kirche und Hospital entstanden. Er begann auch den Bau des Klosters und der Kirche bei den Kapuzinern und gründete die k. Gruft daselbst; aber vollendet wurde der Bau erst unter Ferdinand II.

Mathias starb am 20. März 1619.

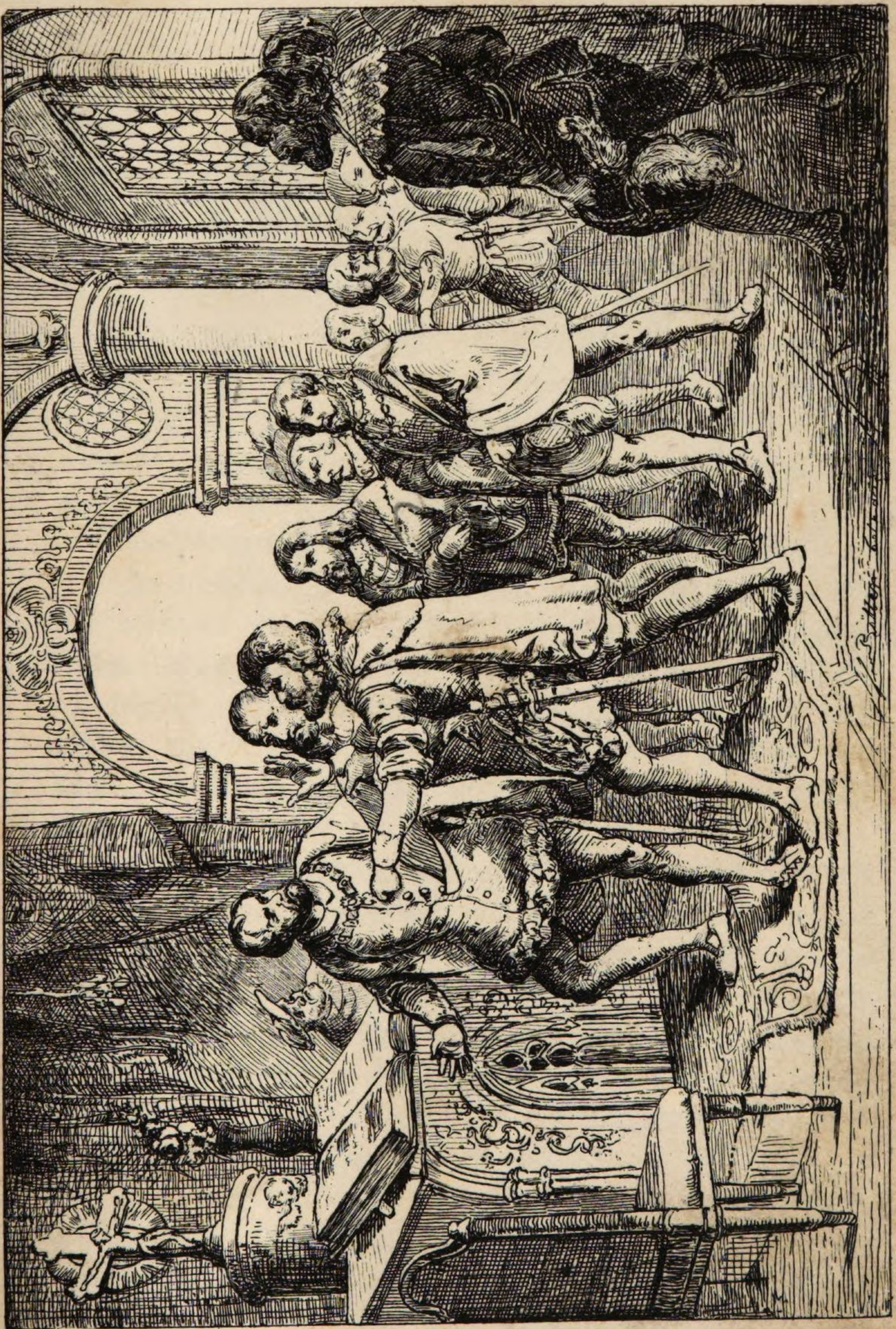
26.

Ferdinand II. (1619—1637).

Auf Mathias folgte Ferdinand von Tirol, nachdem die Erzherzoge Max und Albrecht zu seinen Gunsten Verzicht geleistet hatten. Als er den Thron bestieg, hatte sich die Gährung wegen der Reformation durch alle österreichischen Länder verbreitet. Em-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

pört über die unaufhörlichen Unruhen, die seinem Vater das Leben gekostet, hatte er im Kurzen in Tirol die Gegenreformation durchgesetzt. Auch in Österreich wurden die Sekten immer kühner und unter dem Vorwande der Gewissensfreiheit suchten sich die Grundherren von der landesfürstlichen Gewalt immer unabhängiger zu machen. Die österreichischen Landstände verbanden sich mit den böhmischen Protestanten und diese, den Grafen Thurn an ihrer Spitze, erschienen am 5. Juli 1619 vor Wien. Thurn nahm sein Hauptquartier in Margarethen, führte bei St. Ulrich sein schweres Geschütz auf, das nun gegen die Burg das Feuer begann. In Wien selbst war eine große Gährung. Erasmus Tschernembl und Andreas Thonradtel, Herr auf Thurnberg und Ebergassing, setzten sich mit Thurn ins Einverständniß. Selbst des Kaisers Umgebung rieth zum Nachgeben und zur Flucht. Allein Ferdinand entgegnete muthvoll: »Auf Wien ruhe das Heil Österreichs. Wie er den Fuß aus diesen Mauern setze, würden die Akatholischen dem Thurn die Thore öffnen, und mit der Hauptstadt Alles verloren sein. Mitten durch seine Feinde wolle er zur Kaiserkrönung nach Frankfurt ziehen.« Noch bewahrt die Schatzkammer das Krucifix, von dem Ferdinand auf sein inbrünstiges Gebet in der höchsten Noth den ermuthigenden Zuruf: »Ich werde dich nicht verlassen Ferdinand!« zu hören glaubte. Bald darauf traten sechzehn protestantische Landherren in sein Gemach, um die Genehmigung ihrer übermüthigen Forderungen zu ertrotzen; wobei der freche Thonradtel Ferdinanden an den Knöpfen seines Wams fassend, ihm die Schrift zur Unterschrift hinhaltend, sprach: »Gib dich, Nandel, gib dich; wirst du nicht unterzeichnen!« In diesem Augenblicke ertönten zum größten Schrecken der Rebellen vor der Burg Trompeten und Heerpauken. Bucquoi hatte aus der Gegend von Krems das Kürassierregiment Dampierre eiligst nach Wien geschickt. Der Oberst St. Hilaire führte sie an. Die Bürger, welche in Eile 1500 Mann unter die Waffen brachten, denen sich in schönster



Begeisterung für ihren Landesfürsten 600 Studenten angeschlossen, hatten ihnen das Fischerthor geöffnet und sie in die Stadt eingelassen. Als die Rebellen die Kriegsmusik vernahmen, ergriffen sie, nichts Gutes ahnend, die Flucht, theils ins Thurn'sche Lager, theils verbargen sie sich in ihre Häuser. Auf die Nachricht, daß Mansfeld geschlagen und Prag von den Kaiserlichen bedroht sei, brach Thurn eiligst auf und verließ Wien. Das obige Kürassierregiment erhielt das Vorrecht, während alle andern Regimenter um das Glacis, zwischen der Stadt und den Vorstädten, vorbeimarschiren, durch die Stadt ziehen zu dürfen, sich auf dem Burgplatze wie damals aufzustellen, daselbst sein Werbzelt aufzuschlagen und durch drei Tage zu werben.

Ferdinand erhielt zwei Monate darauf die Kaiserkrone.

In demselben Jahre kam Thurn abermals vor Wien, mit ihm vereinigte sich der Großfürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor; allein Letzterer zog bald ab, als er die Nachricht erhielt, daß sein Feldherr bei Kaschau geschlagen sei, und so mußte auch Thurn, allein zu schwach, die Belagerung wieder aufheben, und somit ward Wien zum zweiten Male von einer drohenden Gefahr befreit.

Nach der Schlacht am weißen Berg (8. November 1620) über den Winterkönig Friedrich von der Pfalz, lag die protestantische Parthei gänzlich darnieder und Ferdinand begann nun die Gegenreformation auch in Österreich zu vollziehen. Es fanden in Folge dessen in Wien viele Auswanderungen Statt, wodurch viele Bürgershäuser leer standen und verkäuflich wurden, allein durch zahlreiche Einwanderungen aus dem Reiche fanden sich schnell wieder gewerbfleißige Bewohner derselben.

Bei einem am 21. April 1627 entstandenen Brande wurden 147 Häuser in Asche gelegt.

Unter Ferdinands Regierung entstanden mehrere Klöster in Wien; er vollendete das Kapuzinerkloster (1622—32), nahm

(1622) die Barfüßer Karmeliter in der Leopoldstadt auf, übergab (1626) die Pfarre St. Michael den Barnabiten, stiftete (1627) die Paulaner auf der Wieden, (1628) das Kamaldulenser-Kloster auf dem Kahlenberge, erneuerte die Dominikanerkirche (1621—31), berief aus Monserat in Spanien Benenediktiner (Schwarzspanier), welche Kirche und Kloster außer dem Schottenthore bauten; stiftete mit der Kaiserin Eleonora von Mantua die Karmeliterinen zu St. Joseph, (insgemein Siebenbücherinnen genannt, weil das Haus zu den sieben Büchern in das Kloster hineingebaut wurde). Auch die Serviten kamen unter Ferdinand nach Wien, bis 15 Jahre später Generallieutenant Ottavio Piccolomini ihren Fortbestand sicherte. Unter Ferdinand nahmen die Prozessionen nach Maria Zell ihren Anfang (1637); seit 1622 begleitete der Monarch oder dessen Stellvertreter regelmäßig die Frohnleichnamsprozession.

Ferdinand **II.** starb zu Wien am 15. Februar 1637, und wurde auf sein Verlangen in Gratz begraben.

27.

Ferdinand III. (1637—1657).

Ferdinand **III.** bestieg den Thron in seinem 29. Jahre und hatte während dem ersten Jahrzehend seiner Regierung stets mit den Gräueln des Krieges zu kämpfen. Der dreißigjährige Krieg dauerte fort und es wurde mit abwechselndem Glücke gefochten. Die Schweden unter Torstensohn rückten 1645 bis Wien vor. Die kaiserliche Familie, die Schatzkammer, das Archiv wurden nach Gratz geflüchtet; der Kaiser beschloß die Burg aufs Äußerste zu vertheidigen. Erzherzog Wilhelm trat an die Spitze der wenigen Truppen; doch strömten die Bürger und Studenten zu den Waffen und waren von dem größten Enthusiasmus für ihren Landesfürsten beseelt. Der Abt von Lilienfeld, Kornelius Strauch, leistete in diesen Tagen der Gefahr Außerordentliches.

Alle Versuche Torstensohns über die Donau zu gelangen, wurden von der Wachsamkeit der Kaiserlichen vereitelt. Erzherzog Wilhelm war beständig im Lager in der Wolfsau. Als er am Brigittentag in seinem Zelte kniend das Morgengebet verrichtete, flog eine feindliche Kanonenkugel in das Zelt und fiel zu seinen Füßen nieder, ohne ihn zu beschädigen. Der Erzherzog ließ zum ewigen Andenken an eben der Stelle nach der Form seines Gezeltes eine Kapelle zu Ehren der heil. Brigitta erbauen und seit der Zeit heißt jene Aue Brigittenaue.

Endlich machte der westphälische Friede (14. Oktober 1648) dem unseligen Kriege ein Ende. Die Nachricht von dessen Abschluß brachte Oberst Rafft nach Wien, der unter Glockengeläute, Kanonendonner und Trompetenschall einritt. Ferdinand schmückte ihn mit einer goldenen Gnadenkette und einem kostbaren Ring vom eigenen Finger.

Am 2. Juni 1649 entstand ein großer Auflauf, dadurch veranlaßt, daß eine Schildwache an der Schlagbrücke gegen die Judenvorstadt auf einen Studenten Feuer gab. Die Studenten rotteten sich zusammen und erlaubten sich die gröbsten Mißhandlungen gegen die Juden und das zu ihrer Sicherheit in die Judenhäuser gelegte Militär. Der Tumult dauerte mehrere Tage; die Studenten reichten endlich eine Klagschrift bei der Regierung ein. Die Juden erhielten nun eine Sicherheitswache von 300 Mann, von denen sie Jedem durch ein Monat täglich 12 Kreuzer bezahlen mußten.

Während Ferdinands Regierung mußte die ganze Obsorge auf die Vertheidigung gegen innere und äußere Feinde gerichtet sein; nichtsdestoweniger finden wir auch in diesen Tagen der Gefahr viele das Beste der Stadt bezweckende Verordnungen.

Am 22. März 1657 brach um die Mitternachtsstunde in der kaiserlichen Burg Feuer aus. Der Kaiser, eben todtkrank, wollte nicht eher in Sicherheit gebracht sein, bis er nicht sein jüngstes

Kind, Erzherzog Ferdinand, erst 3 Monate alt, gerettet wußte. Ein Trabant ergriff die Wiege, aber da Rauch und Flamme immer stärker und die Verwirrung immer größer wurde, stieß er mit der Wiege an die Wand, daß sie zertrümmerte und er und der Prinz zu Boden fielen. Ferdinand lebte nach diesem Schrecken nur noch vierthalb Stunden. Er wurde bei den Kapuzinern begraben.

28.
Leopold I. (1657—1705).

Bei dem Beginne der Regierung Leopolds dauerten die Parteiungen in Ungarn fort und ließen dieses herrliche von der Natur so sehr gesegnete Land nicht zum inneren Frieden, der Bedingung jeder Kultur und des Fortschrittes, gelangen. Mehrere Parteiführer, verrätherischer Absichten überwiesen, wurden gefangen gesetzt und hingerichtet.

Zu Leopolds frühesten Verordnungen gehört eine neue Kleider- und Luxusordnung. Auch das Waffentragen hatte viele unangenehme Folgen erzeugt und insbesondere groß war der Unfug der Duelle, die so häufig statt fanden, daß über die Duellanten und ihre Sekundanten Enthauptung und für Inländer auch Einziehung der Güter verordnet werden mußte. Die aber aus falscher Ehre auch nur den Degen zum Zweikampf entblößen, sollten ohne Gnade am Pranger stehen. Die Verordnungen gegen das Schießen in der Stadt mußten oft erneuert werden. Zwischen Studenten, Juden und Soldaten fielen häufig Thätlichkeiten vor. Die Studenten waren insbesondere auf die Schneider erpicht; es begab sich nicht selten, daß 3—6 Raufbolde von Studenten 60—80 Schneider aus ihrer Herberge hinausjagten und sich das für jene bereitete Festmahl trefflich schmecken ließen. Über die absurden Hexenprozesse erhielt der Magistrat eine ernste Zurechtweisung und den strengen Verbot, ohne Anzeige an die Regierung in solchen Dingen nichts mehr zu unternehmen. Eben so wurden die nächtlichen

Wien und der Herzog gerieth in offenbare Gefahr von Wien abgeschnitten zu werden; somit blieb ihm kein anderer Ausweg, als das Fußvolk über die Donau setzen und durch das Marchfeld nach Wien marschieren zu lassen, während er selbst mit den Reitern über Wieselburg gegen Haimburg zog. Letztere wurde zwischen Petronel und Haimburg von einem großen Schwarm Tartaren angegriffen und der panische Schrecken mehrerer Schwadronen hätte sich bald zur allgemeinen Flucht gewendet, wenn nicht der Herzog wieder die Schlachtordnung hergestellt hätte. Bei einem erneuerten Angriff warf er die Türken und setzte seinen Marsch nach Wien ruhig fort. Aber das ganze Gepäck war in der Türken Hände gefallen, auch der Prinz von Savoyen und der Herzog von Arenberg waren gefallen.

Der Schrecken in Wien war ungeheuer, als man von allen Seiten die Rauchsäulen der angezündeten Flecken und Dörfer gegen Himmel steigen sah und die Flüchtlinge die Nähe des türkischen Heeres und die von den Türken an den Gefangenen verübten Grausamkeiten hinterbrachten.

Der Kaiser ernannte den Grafen Rüdiger von Starhemberg zum Stadtkommandanten.

Am 7. Juli Nachmittags wurde der Stadtrath nach Hof berufen. Der Kaiser empfahl dem Bürgermeister Liebenberg und Stadtrichter Schuster die standhafteste Vertheidigung und versprach baldigen Entsatz. Die Vorsteher schwuren tiefbewegt für ihr theures Herrscherhaus und das Wohl der Christenheit den letzten Blutstropfen aufzuopfern. Um 8 Uhr Abends fuhr der Kaiser über die Brücken nach Korneuburg, wo man in der allgemeinen Verwirrung kaum genug Eier für die kaiserliche Familie zur Stillung des Hungers auftreiben konnte. Die nahe bevorstehende Gefahr hatte die Gemüther Aller ergriffen, denn schon sah man den Himmel furchtbar geröthet durch die Flammen, welche von dem Kamaldulenser-Kloster auf dem Kahlenberge aufstiegen, das

die Tartaren, (so weit waren sie bei ihren Streifzügen schon vorgedrungen) in Brand gesteckt hatten.

Kaum hatte der Hof Wien verlassen, so wurde die Flucht allgemein. Bei 60,000 Personen verließen die Stadt in Verlauf eines halben Tages; viele fuhren davon, ohne etwas von ihren Habseligkeiten mitzunehmen, viele, welche die Wägen mit ihren Kostbarkeiten beluden, und nicht so schnell fortkommen konnten, fielen sammt ihrer Habe in der Feinde Hände. Durch sechs volle Stunden folgte ein Wagen dem andern über die Schlagbrücke.

Der Muth der Stadt wurde wieder etwas belebt, als am 8. Juli der Herzog von Lothringen seine Reiter, 11000 Mann wohlgerüstet beim Stubenthor herein und zum Schottenthor hinausführte, wo sie sich in der Taboraue lagerten, um sich mit den aus dem Marchfelde heraufziehenden 12000 Mann Fußvolk zu vereinigen.

Während wenigen Tagen als die Türken der Stadt schon nahe genug standen, wurde Unglaubliches geleistet. Der Herzog von Lothringen warf beinahe 14000 Mann Linientruppen in die Stadt; die Studierenden bildeten ein Regiment, 700 Mann stark, ihr Oberst war der Rector der Universität, Regierungsrath Freiherr von Wels; die Studierenden zeichneten sich ruhmwürdig aus und nahmen die gefährlichsten Posten ein, die gesammte Bürgerschaft bildete 8 Kompagnien, 2382 Köpfe stark; der Bürgermeister Liebenberg, der Oberkämmerer Daniel Focky waren Oberste, acht Rathsherren Lieutenants. Ambrosius Frank, Mitglied des äußeren Raths, sammelte ein Freikorps 255 Mann stark, meistens aus Wirthen, die vorzügliche Dienste leisteten; die Kaufleute und Niederländer bildeten eine Kompagnie von 250 Mann, ihr Anführer war Wilhelm Schutz, vormals Oberstwachtmeister des Regiments Baaden. Einige Zünfte traten in eigene Kompagnien zusammen; 155 Bäcker, 288 Schuster, 294 Fleischhacker und Bierbrauer. 300 ledige Handwerksburschen bil-

deten eigene Kompagnien, die Hofbefreiten und kaiserlichen Hofbedienten wurden von dem 70jährigen n. ö. Buchhalter Reuschel in ein eigenes Korps bei 1000 Mann stark vereinigt; sie hatten 4 Fahnen und standen unter dem Obersten Graf Trautmansdorf. Die ganze Besatzung belief sich somit auf 21960 Mann.

Die Fürsorge für den öffentlichen Gesundheitszustand war sehr gut. Auf die Reinlicheit der Gassen und Plätze wurde strenge gesehen. Im Rathhause wurde eine Roßmühle mit 2 Gängen, im bürgerlichen Zeughause am Hof 20 Hand- und 6 Roßmühlen errichtet, für 170000 Eimer Wein und eine hinreichende Menge Lebensmittel zu festgesetzten möglich niedern Satzungen war gesorgt.

Dem Grafen Starhemberg kann würdig ein Mann an die Seite gestellt werden, dessen Namen wir stets mit der tiefsten Ehrfurcht aussprechen müssen, der in diesen Tagen der Gefahr fast Übermenschliches leistete. Es war dieses Leopold Graf von Kollonitsch; früher Maltheser, errang er sich schon in frühzeitiger Jugend Lorbern in dem Kriege gegen die Türken, indem er der Erste war, welcher die Wälle der Festung erstieg und den dort wehenden Roßschweif herunterriß und durch sein Beispiel die Nachrückenden befeuerte und so das meiste zur Eroberung des Platzes beitrug. Später des Weltlebens überdrüßig, weihte er sich dem geistlichen Stande und wurde zum Bischof von Neustadt erhoben. Als sich die Türken Wien näherten, schloß er sich freiwillig in die bedrohte Hauptstadt ein, stand den Spitälern vor, pflegte die Verwundeten, tröstete die Sterbenden, erweckte der Zaghaften Muth und trieb sie auf ihre Posten, sorgte für die Lebensmittel und für die gehörige Ordnung der Löschanstalten, verwendete Weiber, Kinder und Greise zur Verfertigung von Hemden, Schuhen und Strümpfen und zu solchen Beschäftigungen, die keinen Theil der unmittelbaren Vertheidigung ausmachten. Außerdem waren noch andere Freiwillige aus den edelsten Geschlechtern: Max Trautmannsdorf, Gottfried Schallaburg, Karl

Fünfkirchen, Freiherr von Kielmannsegge, der wackere Schlesier Elias Kühn, der sich in den ungarischen Kriegen einen Namen erworben u. a.

Die Thätigkeit der Wiener war so groß, daß am 16. Juli bereits über 200 Kanonen auf den Wällen aufgeführt waren. Jedes Haus mußte einen Mann zur Schanzarbeit stellen, die Ordensgeistlichen verließen ihre Zellen, um an den Festungsarbeiten Theil zu nehmen. Das Bau- und Brennholz wurde in die Stadt geführt; jeder Bürger mußte seinen Boden mit Wasser zum Löschen versehen. Die Hauptaufstellung der Löschanstalten war auf dem Judenplatz, 400 Bürger wurden täglich dazu gestellt. Das Pulver wurde in Gruften und Kirchen gebracht und deren überflüßige Zugänge und Fenster vermauert. Auf dem Stephansthurme waren beständig zwei Jesuiten aufgestellt, um alle Bewegungen des Feindes zu beobachten.

Am 12. streiften die Türken bereits bis Baden und Mödling und auch tiefer ins Gebirge; sie machten viele Gefangenen und führten über 7000 Weiber, 5000 Männer, 23,000 Knaben, bei 9000 Mädchen in die Sclaverei.

Am 13. Juli erschienen die ersten türkischen Reiter in den Vorstädten, welche nun in Brand gesteckt wurden. Die Rossau, Alsergasse, St. Ulrich, Spittelberg, Laimgrube, Windmühle, Gumpendorf, Wieden, Rennweg, Landstraße, Erdberg wurden mit allen Kirchen, Klöstern und Pallästen, mit allen Schätzen der Kunst und des Gewerbfleißes, die nicht mehr weggebracht werden konnten, ein Raub der Flammen.

Am 14. Morgens traf das ganze türkische Heer vor Wien ein; bei 216000 Mann mit einer ungemeinen Menge Wägen, Pferden, Kamehlen, Maulthieren und Schlachtvieh. Kara Mustapha schlug sein Zelt bei St. Ulrich auf; es schimmerte von Gold und Silber; Edelsteine und Perlen, Sammt und Seide waren daran verschwendet, im Werthe weit über eine Million.

Es bestand aus mehreren Gemächern, in deren innersten die heilige Fahne des Propheten aufgepflanzt war. Es war von beiläufig 25000 Zelten umgeben. Die Stadt war durch die Stellungen, welche die Türken einnahmen, von fünf Seiten zugleich bedroht.

Der erste Tag der Belagerung, an welchem der Donner des türkischen Geschützes zum erstenmale vernommen wurde (den 15. Juli), wäre bald der letzte derselben geworden. Es entstand im Schottenhof Feuer, das nicht nur Kloster und Kirche, sondern auch die benachbarten Häuser und das Zeughaus ergriff, in welchem 1800 Fässer Pulver aufbewahrt lagen. Da eilte der 26jährige Hauptmann Graf Guido Starhemberg und der Zeuglieutenant Cumpert zu Hülfe und begossen die Pulverfässer mit Wasser, daß für den Augenblick die drohendste Gefahr beseitiget schien, denn nur 40 Schritte von ihnen glimmte schon der hölzerne Gang und die Funken und Brände flogen umher. Der Bürgermeister und der Oberkämmerer der Stadt eilten nun gleichfalls zu Hülfe; der brennende Gang wurde eingerissen und da die Rahmen der Fenster, welche zur Pulverkammer führten, schon brannten, trieb Guido die Handwerker mit dem Degen in der Hand zur Arbeit, um die Fenster zu vermauern. So hatte die heldenmüthigste Geistesgegenwart Weniger die Stadt von einem namenlosen Unglück bewahrt, denn wäre das Pulver aufgeflogen, so würde gerade der von den Feinden am meisten bedrohte Theil der Stadt und der Festungswerke ein Schutthaufen geworden sein, über den die Feinde bei der allgemeinen Verwirrung, die bei großen Unglücksfällen nicht ausbleiben kann, einen sicheren Weg in die Stadt gefunden hätten.

Die Größe des bevorstehenden Unglücks hatte den Pöbel ungemein aufgeregt, denn es verbreitete sich die Meinung, das Feuer sei gelegt. Der entfernteste Verdacht konnte Thätlichkeiten hervorrufen. Und dieses geschah auch. Christoph Zwanier, ein Offizier aus den Bergstädten, bei den drei Hacken wohnend,

suchte, als der Brand dieses Haus ergriff, seine Habe zu retten. Es befanden sich bei derselben mehrere Stecken, die das Volk für Raketenstecken hielt. Er wurde aufs Ärgste mißhandelt, und nur mit Mühe gelang es einigen Gemäßigteren sein Leben dadurch zu retten, daß sie ihn in den Kerker brachten. Ein Jüngling, der wahrscheinlich eines Liebesabenteuers wegen in Weibskleidern steckte, wurde für einen Spion gehalten und in Stücke zerrissen. Ein lustiger Tischgenosse vieler hohen Herren, Namens Thanon, spottweise Baron Zwiefel genannt, in dessen Kopf es spuckte, schoß in seiner Verrücktheit eine Pistole gegen das Feuer ab; der Pöbel ergriff ihn, führte ihn auf den Petersfreithof, und tödtete ihn dort auf die unmenschlichste Weise.

Die Laufgräben wurden sogleich in der ersten Nacht von St. Ulrich und dem rothen Hof in der Josephstadt gegen die Burg und Löbelbastei eröffnet. Rechts und links neben sich hatte der Großvezier den Janitscharen-Aga, den Pascha von Rumelien, Hussein Pascha von Damaskus und Hassan Pascha von Temeswar. Kara Mehmet, der Statthalter von Mesopotanien, mit den Hospodaren der Moldau und Walachei und mit den Völkern Michael Apaffys, Fürsten von Siebenbürgen lagerte bis an die Rossau und die Donau. Auf dem rechten Flügel gegen das Kärnthner- und Rothenthurmthor standen die Paschas von Erlau und Großwardein, asiatische und ägyptische Völker.

Nachdem am 17. der General Schulz aus der Leopoldstadt vertrieben worden war, war Wien von allen Seiten eingeschlossen. Die Türken errichteten nun bei den heutigen Barmherzigen eine Batterie und setzten dem Laurenzerkloster und den Gebäuden auf dem alten Fleischmarkt heftig zu.

Indessen hatte man vorzüglich von den Minen zu fürchten, und zum Unglück konnten die Mineurs des Herzogs von Lothringen nicht mehr in die Stadt gelangen, da sein Nachtrab von den Türken abgeschnitten wurde. In dieser höchsten Gefahr fanden

sich einige Diletanten, bei denen der Eifer und die Verachtung der Gefahr die Kenntniß der Sache ersetzen mußte. Ein Niederländer und ein Lothringer, der Stadthauptmann Hafner und ein Graubündner Namens Camuzzi, vormals Hauptmann im Dienste Venedigs, leisteten Außerordentliches, indem sie sich mit mehreren Andern zu einem Mineurkorps vereinigten.

Die ersten von den Türken geworfenen Bomben waren ganz unschädlich. Die erste fiel in die St. Michaelskirche und wurde von einem dreijährigen Knaben gelöscht; eine zweite, welche in das Zeughaus fiel, und großes Unglück hätte anrichten können, begrub sich in den Sand, die dritte fiel in einen Mörser, der auf der Burgbastei stand, entzündete diesen und brannte gegen die feindlichen Laufgräben los.

Mehr aber als durch das Geschütz setzten die Türken der Stadt durch Minen zu; so oft eine Mine aufsprang, liefen sie Sturm. Als am 10. August eine Mine aufflog, schleuderte sie einen Soldaten von einem Außenwerk auf die Burgbastei, wo er unverletzt niederfiel, eben so fielen drei andere Soldaten auf ihren alten Platz unverletzt nieder.

Das Beispiel des kommandirenden Generals und seiner Offiziere wirkte ungemein auf die Besatzung. Dreimal des Tages und einmal in der Nacht machte er die Runde um die ganze Stadt, an den Minen, auf den Wällen, bei den Magazinen. Als eine feindliche Kugel ein Schilderhaus zerschmetterte, verwundete ihn ein Stein am Kopf und am Arme, nichts desto weniger begab er sich am dritten Tage schon wieder auf alle Posten. Als er später von der epidemischen Ruhr ergriffen worden war, machte er todesmatt, alle Schmerzen mißachtend, seine Runde. So oft eine Gegenmine aufflog, harrte er des Erfolges in der Nähe; die Arbeiter aber ermunterte er durch Geld und Ehrenzeichen. So wie aber seine Wachsamkeit und des Bischofs Milde den Muth Aller in dem allgemeinen Jammer aufrecht erhielten, eben so streng war er auch

in Bezug auf die Handhabung der Ordnung im Innern und gegen diejenigen, welche pflichtvergessen oder saumselig waren. Zwei Knaben von zehn und fünfzehn Jahren, welche sich von den Türken hatten als Kundschafter gebrauchen lassen, ließ er enthaupten; einen Lieutenant, der ruhig zusah, wie sich die Türken zur Nachtszeit in der Nähe der Löbelbastei eingruben, ließ er die Wahl zwischen dem Galgen oder einem Ausfall mit 24 Mann zur Zerstörung der feindlichen Arbeiten. Soldaten, welche murrten, mußten um ihr Leben würfeln. Ein Hauptmann, der vorzudringen zauderte, wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, und wenn er keine hinreichenden Gründe seines Zögerns vorbringen konnte, erschossen. Die große Glocke zu St. Stephan sollte Feuer oder Sturm anzeigen; auf dieses Zeichen sollte die wehrhafte Mannschaft auf die ihnen bestimmten Sammelplätze eilen; die Weiber aber an die Brunnen.

Aber auch der Großvezier war äußerst thätig. Die Arbeiten seiner Leute übersah er von dem Kirchthurme zu St. Ulrich; oft begab er sich in einer verschlossenen, mit eisernen Platten wohl verwahrten Sänfte in die Approchen, theilte Belohnungen unter den Tapfern aus, die Feigen aber hieb er oft mit eigener Hand nieder. Graf Starhemberg mußte viel daran liegen, von dem Herzoge von Lothringen stets Nachrichten zu erhalten, und ihm Berichte über den Fortgang der Belagerung und dem Zustande der Stadt mittheilen zu können, besonders in der letzten Zeit, da die Stadt, so zu sagen, schon in den letzten Zügen lag. Und auch hier fanden sich tapfere Bürger und treue Soldaten, welche sich als Kundschafter gebrauchen ließen, und sich einem wahrscheinlichen Tode auszusetzen, nicht scheueten. Ein Kürassier des Götz'schen Regimentes kam aus dem Lager glücklich über die große Donau und alle ihre Arme schwimmend in die Stadt; er brachte Nachricht von dem Herzog, baldigen Entsatz verheißend. Auf dem Rückweg wurde er von den Türken gefangen, und rettete sein Leben dadurch, daß er dem Großvezier die traurigste Schilderung

von der Lage der Stadt machte. Den Brief in Ziffern, den der Küraſſier mit ſich trug, ließ der Großvezier in die Stadt zurückſchießen mit dem Beiſatze, daß es nicht nothwendig ſei, in Ziffern zu ſchreiben, da die verzweiflungsvolle Lage der Stadt bekannt, und eine gerechte Strafe des Himmels ſei, weil ſie den Zorn der Söhne des Propheten gereizt hätten. Lieutenant Gregorowich verkleidete ſich als Türke und kam glücklich durchs türkiſche Lager. Ein Feuerzeichen auf der Höhe des Biſamberges gab der Beſatzung kund, daß er wohlbehalten durchgekommen ſei. Am kühnſten war aber ein Pole, Franz Georg Kolſchücki, ehedem Dollmetſch der orientaliſchen Kompagnie, nun Kaufmann in der Leopoldſtadt, welcher als Lieutenant bei der aus Wirthen beſtehenden Freikompagnie diente. Er und ſein Diener, welcher ebenfalls ſo wie er türkiſch ſprach, begaben ſich zur Nachtszeit, während eines heftigen Ungewitters ins türkiſche Lager. Da er kein Obdach hatte, ſetzte er ſich mitten im Lager nieder, und erwartete den Morgen. Als der Tag anbrach, ſetzte er ſeinen Weg fort, ein türkiſches Liedchen ſingend. Ein Aga, an deſſen Zelt er vorüber ging, rief ihn zu ſich, gab ihm Kaffeh, bedauerte ihn wegen ſeiner Näſſe und fragte, wohin er wolle. Kolſchücki ſagte: er wolle Weinbeeren und Früchte ſammeln. Der Aga entließ ihn mit der Warnung, er möge Acht geben, auf daß er den Chriſten nicht in die Hände fiele. So kam er aus den Weinbergen durch den Wald nach Kloſterneuburg. Da er nicht gewiß wußte, ob Türken darin ſind, kehrte er ins Kahlenbergerdörfel zurück. Von einer nahen Inſel, auf welche ſich der Richter von Nußdorf mit ſeinem Nachbarn geflüchtet hatte, ſchoß man auf ihn, allein er redete ſie deutſch an, und ſo führten ſie ihn hinüber. Um 10 Uhr Abends zeigte das Loſungsfeuer zu Stammersdorf, daß er glücklich hinübergekommen. Auf demſelben Wege kehrte er zurück, aber hier wäre er bald in türkiſche Hände gerathen. Er hatte ſich mit ſeinem Diener in einen Keller verborgen, und war hier aus Müdigkeit

eingeschlafen. Als er erwachte, wurden sie von einem Türken belauscht, da sie aber glücklicher Weise diesen sich schnell entfernen sahen, wahrscheinlich um Leute zu holen, brachen sie eiligst auf und gelangten in die Stadt. Er brachte Briefe von dem Herzoge, welche dessen baldige Ankunft meldeten. Kolschücki konnte indessen dieses Wagniß nicht mehr unternehmen, weil er durch einen Deserteur den Türken sehr genau beschrieben worden war, was dieser, als er wieder eingebracht, noch am Galgen gestand. Doch wagte es sein Diener Michalowitsch noch zweimal hinauszugehen. Auf der letzten Rückkehr schloß sich ihm ein türkischer Reiter an, und während sie im Gespräche vertieft, dieser sich keines Angriffes versah, hieb ihm Michalowitsch den Kopf ab, warf sich auf sein Pferd und sprengte in die Stadt. Kolschückis treue Dienste wurden dadurch belohnt, daß ihm die Bewilligung gegeben wurde, in Wien das erste Kaffehhaus errichten zu dürfen.

Am 22., 24., 26. August erfolgten heftige, wiewohl vergebene Stürme. Am 4., 6., 7., 8. September waren neue Minen gesprengt worden; die Türken stürmten durch die erzeugten Breschen mit ungemeiner Wuth. Der Großvezier trieb die Stürmenden mit dem bloßen Säbel in der Faust an, auf die Zagenden einhauend. Ein Regen von Kugeln und Pfeilen fiel auf die Vertheidiger, und doch wurden die Türken von allen Seiten geworfen.

Obwohl die Türken bei ihren Stürmen große Verluste erlitten hatten, so war doch auch die Noth der Stadt ungeheuer. 6000 Mann von der Besatzung waren bereits gefallen. Von Krankheiten wurden viele Menschen hingerafft, und nur der unermüdlichen aufopfernden Thätigkeit des Bischofs Kolonics war es zu danken, daß die Krankheiten nicht ansteckend wurden. Von Übergabe wollte Niemand etwas wissen. Da die Mauern schon mehr einem Schutthaufen glichen, ließ Starhemberg die Gassen, welche den Mauern zunächst lagen, abgraben, mit Ketten sperren, verrammeln und

verschanzen; entschlossen, jeden Fuß breit zu vertheidigen. In dieser höchsten Gefahr kam die so sehnlichst erwartete Hülfe.

Am 10. September stand das Entsatzheer bereits am Fuße des Kahlenberges. Es bestand aus 27,100 Österreichern, 26,600 Polen, 11,400 Sachsen, 10,300 Baiern, 8400 Mann aus dem fränkischen und schwäbischen Kreise, somit in Allem 84,800 Mann, worunter 38,700 Mann Fußvolk und 46,100 Reiter, und die für jene Zeit zahlreiche Artillerie von 186 Kanonen.

Von dem Kahlenberge sah man die Stadt in einem Meere von Feuer, Rauch und Staub begraben und hörte das erderschütternde Kanonenfeuer der Türken; denn Mustapha wollte die Stadt noch in seine Gewalt bringen, bevor es zu einer Schlacht mit dem Befreiungsheere käme. Um den Belagerten die Ankunft des Entsatzheeres bekannt zu machen, pflanzten die Kaiserlichen eine große rothe Fahne mit weißem Kreuze auf dem Gemäuer des Leopoldsberges auf. Abends sah man von der Stadt aus Tausende von Feuerzeichen auf dem Berge schimmern. Nun war kein Zweifel mehr, daß die Hülfe nahe sei; mit einem Male verwandelte sich die tiefste Verzweiflung in unbeschreiblichen Jubel. Mit einbrechender Nacht kam ein Reiter über die Donau geschwommen mit einem Zettel Starhembergs an den Herzog: »Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren.« Vom Stephansthurme stiegen ganze Garben von Raketen auf, um anzuzeigen, daß die Stadt in der größten Gefahr schwebe. Der Herzog antwortete durch aufsteigende Raketen vom Hermanskogel und drei Kanonenschüssen, welche von der Mölkerbastei erwiedert wurden.

Am Morgen des 12. Septembers (Sonntag) las der Kapuziner Markus Avianus, ein Greis im Rufe der Heiligkeit stehend, die Messe in der Leopoldskapelle; der König von Polen ministrirte, mehr als dreißig Fürsten waren zugegen. Nach der Messe empfingen die Fürsten das h. Abendmal. Der König von

Polen schlug seinen Sohn Jakob zum Ritter; »ein Andenken des größten Tages, den er je erleben könne.« Der König sprach noch einige kraftvolle Worte an seine Getreuen und Jeder begab sich nun auf seinen Posten.

Der Großvezier hatte den Entsatz vom Wienerwald her erwartet, und schlug deßhalb sein Zelt bei der Spinnerin am Kreuze auf; doch ließ er noch an demselben Tage einen Theil seines Heeres gegen den Kahlenberg vorrücken und auf den Höhen von Grinzing aufstellen, während er die Stadt aus allen Geschützen beschießen ließ.

Fünf Kanonenschüsse gaben das Zeichen zur Schlacht. Diese begann beim Kahlenbergerdörfel gegen Nußdorf auf dem äußersten linken Flügel. Die Türken vertheidigten sich tapfer, sie hielten die Häuser und jeden festen Punkt stark besetzt, doch wurden sie endlich nach hartnäckiger Gegenwehr aus Nußdorf und Heiligenstadt geworfen. Auf der Höhe ober dem Hohlwege hatten die Türken eine furchtbare Batterie errichtet, welche dem weiteren Vordringen der Österreicher ein Ziel setzte. Hier wurde sieben Stunden mit unglaublicher Tapferkeit gekämpft. Bis um 2 Uhr Nachmittags war das Centrum und der rechte Flügel noch nicht zum Schlagen gekommen. Die Polen am rechten Flügel, welche aus den Wäldern bei Dornbach hervorbrachen und die dichten Massen der Türken nicht durchzubrechen vermochten, wankten bereits. Da nahmen die Österreicher und Sachsen von dem Herzoge von Lothringen geführt, mit unglaublicher Wuth die große Döblinger-Batterie, trieben den Feind aus Döbling und Währing, nahmen die sogenannte Türkenschanze bei Weinhaus, welche mit zehn Kanonen besetzt, den Christen großen Schaden beibrachte, im Sturm und griffen nun mit Ungestüm die rechte Fronte des Feindes an; dadurch bekamen die Polen Luft, warfen nun den Feind aus Hernals und verfolgten ihn unter großem Blutvergießen bis an ihr Lager in die Roßau. Der Markgraf von Baden drang

mit den Reichstruppen bis ans Schottenthor und forderte nun die Besatzung zum Ausfalle auf. Diese brach heraus, zerstörte die feindlichen Approchen und brachte das Geschütz, das noch immer auf die Stadt feuerte, zum Schweigen. Es war nun sechs Uhr Abends und die Schlacht entschieden; die Türken hielten nirgends mehr Stand, die Verwirrung war beispiellos, die Flucht allgemein. Eine halbe Stunde hielt der Großvezier die Fliehenden bei St. Ulrich auf, aber dann ging es in wilder Hast über den Wienerberg bis in die Gegend von Raab. Wegen der äußersten Ermüdung der Armee konnten nur zwei österreichische Dragoner-Regimenter den Feind verfolgen.

Der Feind hatte in der Schlacht des Entsatzes 25,000 Mann, die Christen 4000 verloren. Doch hatten die Türken während der ganzen Belagerung über 70000 Mann eingebüßt. Aber auch die Vertheidiger Wiens waren von 22000 Mann auf 4500 gekommen.

Der Herzog von Lothringen und der König von Polen hielten die Armee die ganze Nacht unter Waffen, einen möglichen Angriff besorgend. Der Herzog schickte seinen Adjutanten, Grafen Auersperg an den Kaiser mit der Siegesnachricht nach Dürnstein bei Krems.

Die Beute war unermeßlich. 370 Kanonen, die große Fahne des Propheten, unzählige Standarten und Roßschweife, 15000 Zelte, 10000 Büffel und Ochsen, 5000 Kamehle, 10000 Schafe, 100000 Malter Korn, eine unbeschreibliche Menge von Lebensmitteln und Kriegsmaterial aller Art. Der König von Polen erhielt das kostbare Zelt Kara Mustaphas nebst allem, was sich darin befand, mit einem baren Schatze von zwei Millionen in Geld, gegen 600 Säcke voll Piaster, seine von Gold und Edelsteinen strotzenden Waffen, sein köstlich geschmücktes Reitpferd.

Am 13. September kamen die Wiener zum ersten Male wieder aus der Stadt, nachdem die Belagerung 61 Tage gedauert.

Da die Thore noch gesperrt waren, stiegen sie über die an der Burg und Löbelbastei niedergestürzten Mauern, um in des Feindes Lager zu gelangen. Die Soldaten, welche an diesem Tage die Erlaubniß zu plündern erhielten, nahmen größtentheils nur Geld und Kostbarkeiten, alles übrige ließen sie den Wienern.

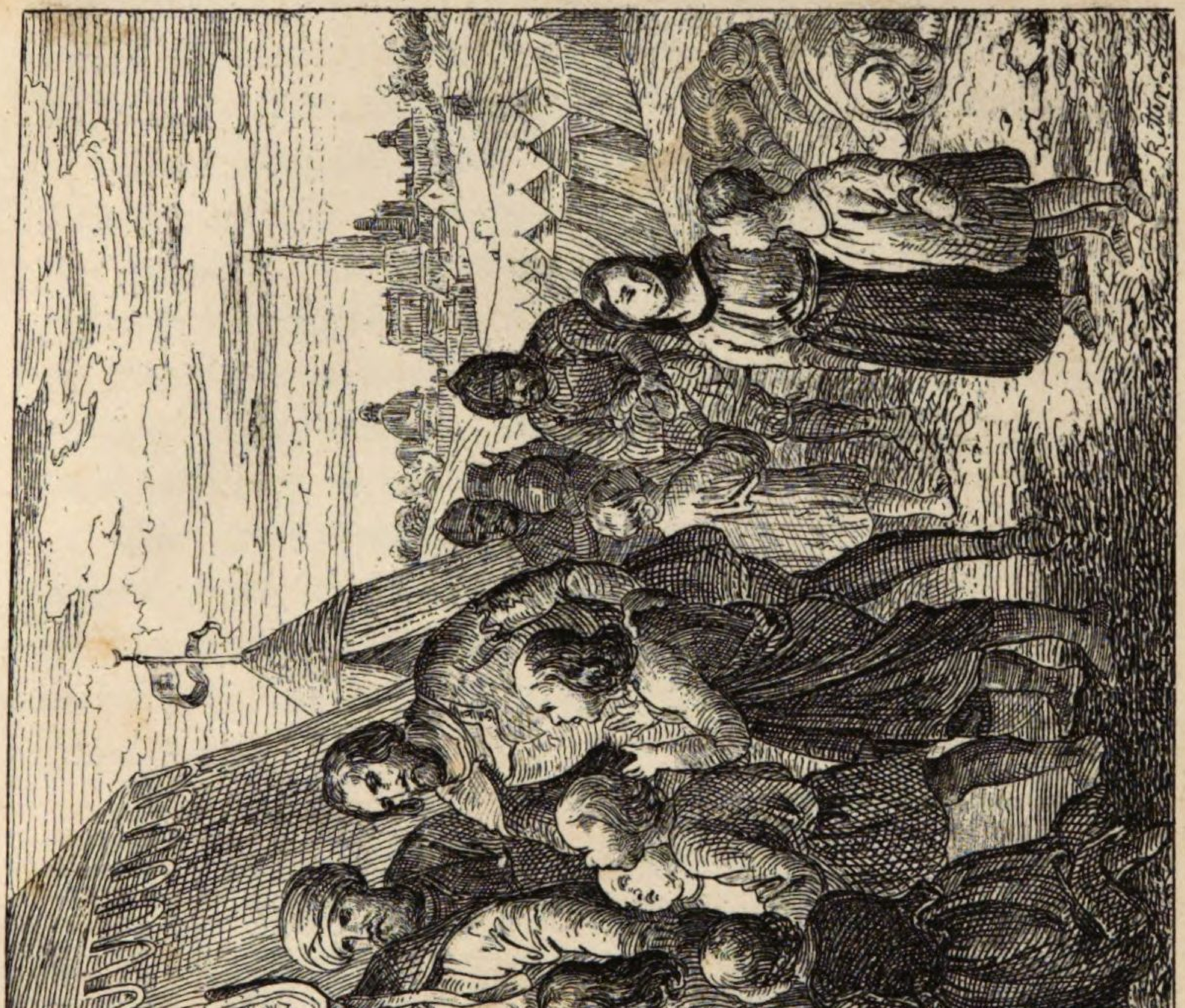
Auch der Bischof Kolonics begab sich in das Lager, aber seine Beute waren 500 Christenkinder, deren Eltern vor dem Anbeginn der Schlacht auf den unmenschlichen Befehl des Großveziers niedergemetzelt wurden, denen er nun ein liebreicher Vater wurde; seine Beute waren die zahllos herumliegenden Verwundeten und Sterbenden, denen er Hilfe oder Trost brachte.

Am 13. Morgens wurde zuerst das Stubenthor geöffnet. Starhemberg ritt mit der ganzen Generalität ins Lager hinaus zum König von Polen in des Großveziers Zelt. Sobiesky trat ihm entgegen, umarmte ihn und nannte ihn Held und Bruder. Nachdem sie das Lager und die Arbeiten der Türken gemeinschaftlich besichtigt, ging der Zug wieder in die Stadt zurück, durch die Wollzeile, über den Stephansplatz, durch die Kärnthnerstraße zu den Augustinern, wo sie die Messe hörten, wornach der König selbst das **Te Deum** anstimmte. Dreihundert Kanonenschüsse wurden auf den Wällen abgefeuert. Die Armee schlug nun ihr Lager bei Schwechat auf.

Am 14. kam der Kaiser nach Wien und wurde von dem Herzog von Lothringen und dem Grafen Starhemberg bei Nußdorf empfangen, von wo sie ihn in die Stephanskirche begleiteten.

Nachmittags begab sich der Kaiser in das Lager bei Schwechat und des andern Tages wieder nach Linz.

Starhemberg wurde Feldmarschall, Staats- und Konferenz-Minister, erhielt 100000 Reichsthaler, einen köstlichen Ring und in seinem Wappenschild den Stephansthurm. Papst Innocenz dankte ihm in einem eigenen Breve. Der Magistrat befreite sein Haus in Wien auf ewige Zeiten von allen Abgaben. Eben so wur-



den die andern Anführer und Mitglieder des Stadtrathes belohnt; letztere erhielten die große goldene Gnadenkette mit des Kaisers Bildniß, den Titel eines kaiserlichen Rathes, wohl auch den Adel.

Kara Mustapha wurde auf des Sultans Befehl am 25. Dezember erdrosselt und in der von ihm in Belgrad erbauten Moschee begraben. Als die Kaiserlichen im Jahre 1688 Belgrad eroberten und Soldaten die Moschee plünderten, kam der Kopf des Veziers in die Hände der Österreicher, welche ihn dem noch lebenden Bischof Kolonics schickten. Dieser gab ihn der Stadt, wo er noch heute in dem bürgerlichen Zeughause zu sehen ist.

Die Festungswerke wurden nun schnell wieder ausgebessert, wozu meistens die gefangenen Türken verwendet wurden. Wien blühte ungemein schnell wieder auf. Der Zufluß der Ansiedler war so groß, daß 1684 die ganze Leopoldstadt schon wieder aufgebaut war.

Aber auch die innere Verwaltung der Stadt machte bedeutende Fortschritte. 1687 wurde die Beleuchtung der Straßen und Plätze eingeführt, für die Pflasterung und Reinlichkeit der Strassen gesorgt. Zur Abstellung der Straßenbettler wurde ein eigenes Armenhaus errichtet. Freiherr von Tavenat stiftete das Invalidenhaus, indem er in seinem Testament ein Kapital bestimmte, von dessen Interessen 600 Invaliden erhalten werden sollen. Den Haiduken und Pagen wurde verboten, Waffen zu tragen, da dieses oft zu Raufhändeln und Gewaltthätigkeiten Veranlassung gab, so daß sie sich in einem Tumulte, den sie (1703) erregten, dem Einschreiten der Wachen mit Gewalt widersetzten, bei welcher Gelegenheit die Behörde den Rädelsführer, einen zwanzigjährigen Mohren, auf dem hohen Markte hängen ließ.

Obwohl den Juden der Aufenthalt in Wien verboten war, so hatten sie sich doch wieder eingefunden. Indessen blieb die alte Gehäßigkeit gegen sie, was folgende Thatsache beweiset. Ein Rauchfangkehrerjunge, der auf dem Peter vor dem Hause des Hoffaktors

Oppenheimer einen Juden verhöhnte, es aber mit ihm zu arg trieb, wurde von den Rumorknechten mit einigen Peitschenhieben weggetrieben. Die Zuseher fanden es empörend, daß ein Christ eines Juden wegen solle eine Züchtigung erleiden, rotteten sich zusammen, die Gassenjungen warfen dem Juden Oppenheimer mit Eiern, die sie den Bauernweibern wegnahmen, die Fenster ein, auf die Eier folgten Steine, endlich wurde das Haus von dem Pöbel erbrochen und geplündert. Die bewaffnete Macht setzte dem Unwesen bald Schranken. Am andern Morgen wurden die Haupträdelsführer, ein Schwertfeger und ein Rauchfangkehrer, an den Fenstergittern des Judenhauses aufgeknüpft und Allen unter Trompetenschall Amnestie verkündet, welche das Geraubte auf die Schranne zurückbrächten.

Im Jahre 1698 war der russische Czar Peter in Wien, wo verschiedene Festlichkeiten zu Ehren des hohen Gastes veranstaltet wurden.

Im folgenden Jahre feierte der Thronfolger Joseph seine Vermählung mit der Herzogin Amalia von Braunschweig. (Von ihr hat der Amalienhof den Namen.)

Noch unter Leopold begann nach dem Tode Karls II. des letzten Habsburgers in Spanien der spanische Erbfolgekrieg, welcher mit großer Erbitterung und abwechselndem Glücke geführt wurde. Auch die Ungarn von Österreichs Feinden aufgereizt, zeigten sich unter Rakoczy in Österreich und streiften (1704) alles verheerend bis Wien. Die Bürger rüsteten sich zur Vertheidigung, und gegen den ersten Anfall wurde, um alle Vorstädte ein Graben, die sogenannten Linien gezogen und durch mehrere Redouten verstärkt. Am 13. April (Ostertag) streiften diese wilden Horden sogar bis auf die Landstraße, wo sie den Hahnwirth erschossen und eben so schnell wieder verschwanden. Von eben so wenig Bedeutung war die Ankunft eines größern Haufens von 5000 Reitern unter Alexander Karoly, welche bloß das Neugebäude bei Sim-

mering zerstörten, die seltenen Thiere der dort befindlichen Menagerie tödteten und eben so schnell wieder verschwanden.

Leopold erlebte den Ausgang des Erbfolgekrieges nicht; er starb am 5. Mai 1705 im 65. Lebensjahre, im 49. seiner Regierung.

29.

Joseph I. (1705—1711). Karl VI. (1711—1740).

Unter Joseph dauerten die ungarischen Unruhen, so wie der spanische Erbfolgekrieg fort. Nichtsdestoweniger ließ der Kaiser in Wien mehrere nützliche Anstalten ins Leben treten. Er gründete die Akademie der bildenden Künste, welche am 18. Dezember 1705 eröffnet wurde; 1707 das Versatzamt, um den übermäßigen Wucher zu steuern.

Seine Gemalin Amalia gründete die Selesianerinnen am Rennweg.

Joseph starb schon am 17. April 1711 an den bösartigen Blattern.

Unter seinem Bruder Karl VI. kam der dauernde Friede mit Ungarn zu Stande durch weise Mäßigung, nachdem derselbe schon unter Joseph vorbereitet war. Auch der spanische Erbfolgekrieg fand sein Ende durch den Frieden zu Utrecht (1713).

Karl war am 22. Dezember 1711 zu Frankfurt zum deutschen Kaiser gekrönt worden, kam am 26. Jänner 1712 nach Wien, wo er mit großem Jubel empfangen wurde. In demselben Jahre wurde er auch zu Preßburg zum König von Ungarn gekrönt (am 21. Mai).

Karl VI. verdankt Wien zahlreiche Anstalten für die innere Verwaltung, Polizei und Sitten; neue Organisation des Waisenhauses, Ordnung für die Lohnkutscher, für die Zu- und Abfuhr der Bauernwägen, wegen Reinigung der Straßen, Abschaffung der oft bis in die Mitte der Straßen hineinreichenden Dachrinnen, Einführung der Passier- und Aufenthaltsscheine, Verbot aller

Hazardspiele u. v. a. Es wurde auch verordnet, daß die Meister den Gesellen, welche sie entlassen, einen Abschiedszettel geben. Die Schustergesellen lehnten sich dagegen auf und verursachten solche Unordnungen, daß die zwei Rädelsführer gehenkt wurden und fünf andere bei der Hinrichtung gegenwärtig seyn mußten.

Unter Karls Regierung wüthete auch die Pest (1713), gegen welche die besten Maßregeln ergriffen wurden. Sie raffte 8644 Menschen hin. In Folge eines Gelübdes zur Abwendung dieser Seuche erbaute der Kaiser die Kirche zu Ehren des heil. Karl Boromäus.

Im Jahre 1722 wurde das Bisthum in Wien von Papst Innocenz **XIII.** zum Erzbisthum erhoben. Der erste Erzbischof war Bischof Kolonics von Neustadt. Seine feierliche Einsetzung erfolgte am 23. Februar.

Von Karl stammen viele herrliche Bauten in Wien; die Reichskanzlei, die Hofbibliothek, die Peterskirche, das spanische Spital (heutige Waisenhaus), die großen Kasernen am Getreidemarkt und Salzgries, der herrliche Brunnen am neuen Markt, mit den Metallbildern von Rafael Donner, das große Spital in der Alsergasse, die große Sommerreitschule, die kaiserl. Marställe.

Außer den prachtvollen Bauten des Kaisers müssen wir noch der Bauten des großen Eugens von Savoyen, des Siegers in 14 Schlachten gedenken. Von ihm stammen das herrliche Belvedere, der heutige Hofkammerpallast in der Himmelpfortgasse, der heutige Fürst Lichtensteinsche Pallast auf dem Minoritenplatz. Eugen starb am 21. April 1736. Der Kaiser befahl, ihn wie einen Erzherzog zu begraben.

Den 12. Februar 1736 erfolgte die Vermählung der Erzherzogin Maria Theresia, einzigen Tochter Kaiser Karls mit dem Herzog Franz Stephan von Lothringen, Großherzog von Toskana. Vier Jahre darauf starb Kaiser Karl (am 20. Oktober 1740), der letzte männliche Sprosse des Hauses Habsburg.

30.

Maria Theresia (1740—1780).

Obwohl alle Mächte Europas Karl **VI.** die Nachfolge seiner Tochter in der Regierung zugesichert hatten, und Karl dieser Zusicherung nicht unbedeutende Opfer gebracht, so erhoben sich doch von allen Seiten Ansprüche auf einzelne Reichstheile. Baiern, Spanien, Frankreich, Polen, Preußen traten fast zu gleicher Zeit auf. Preußische Truppen rückten bereits bis Korneuburg, französisch-baierische bis nach St. Pölten. Inmitten dieser großen Gefahr zeigten die Wiener die alte Begeisterung, wenn es sich um die Vertheidigung der Rechte ihres geliebten Herrscherhauses handelt. Die Stadt rüstete sich zur äußersten Vertheidigung. Sie wurde eiligst befestiget und verproviantirt; Niemand schloß sich von der Schanzarbeit aus. Die Studenten, die Schüler der Akademie der Künste, die Hofbefreiten, die Jäger und Haiduken bildeten eigene Korps. Den Oberbefehl erhielt Feldzeugmeister Graf Ludwig Andreas Khevenhüller. Auch die edlen Ungarn erhoben sich mit Begeisterung für ihre Königin. Die französisch-bairische Armee wendete sich plötzlich nach Prag und Maria Theresia kehrte am **11.** Dezember von Preßburg nach Wien zurück. Um 2 Uhr Nachmittags erschien sie zu Pferd, in ungarischer Tracht, mit einem zahlreichen Gefolge ungarischer Großen bei St. Marx. Die Generalität, der Stadtrath, der Adel erwarteten Maria Theresia vor dem Stubenthor. Sie dankte den lieben Wienern für ihre entschlossene Treue und begab sich in ihre Burg. Es wurde nun mit abwechselndem Glücke gefochten, doch konnten Österreichs Feinde ihren Zweck, die Monarchie zu zerstückeln, nicht erreichen.

Nachdem Maria Theresia auch in Böhmen als Königin gekrönt war, feierte sie die Krönung in Wien durch ein prachtvolles Damenkaroussel in der Reitschule. Franz **I.**, Maria Theresiens Gemal, wurde zu Frankfurt am **4.** Oktober **1745** zum deutschen Kaiser erwählt. In Wien wurde er bei seiner Zurückkunft mit

großer Pracht empfangen. Die Stadt war durch 3 Tage festlich beleuchtet. Der Magistrat ließ auf dem Graben rothen und weißen Wein fließen und Brod und Braten auswerfen.

Mitten jedoch unter allen Stürmen sorgte Maria Theresia für Bildungs- und andere gemeinnützige Anstalten. Das große Invalidenhaus wurde gegründet; die Kasernen am Salzgries, am Getreidemarkt, in der Leopoldstadt wurden vollendet, die in der Alsergasse gebaut. Es entstand das Theresianum, die orientalische Akademie, die prächtigen Bauten der Sternwarte und der Universität, die vereinigte Hofkanzlei, die ungarische und siebenbürgische Hofkanzlei, die Thierarzneischule, die Realschule und Realakademie; der berühmte van Swieten, Leibarzt der Kaiserin, erhielt den Auftrag, das Studienwesen auf einen besseren Fuß zu setzen. Maria Theresia errichtete auch die ungarische und die deutsche Arcieren-Leibgarde. Sie stiftete den militärischen Maria-Theresien-Orden zum Andenken des Sieges zu Collin; die erste Ordensvertheilung erfolgte am 7. März 1758.

Den 23. Jänner 1765 vermählte sich Joseph, nunmehr römischer König, mit Josepha von Baiern zu Schönbrunn. Der Schloßhof war festlich mit mehr als 20000 Lampen beleuchtet. Am 29. Jänner war der Einzug in Wien und Tags darauf stattete Maria Theresia 25 Paar bürgerliche Brautleute aus, die bei St. Stephan getraut und deren jedes von einem Jubelpaar aus seiner Vorstadt begleitet wurde.

Am 18. August desselben Jahres starb Kaiser Franz I. und Maria Theresia erklärte nun ihren Sohn Joseph II. zum Mitregenten.

Maria Theresia erneuerte auch den Elisabeth-Orden für altgediente Offiziere und stiftete für Staatsmänner den ungarischen St. Stephansorden.

Unter Maria Theresiens Regierung wurden auch die Jesuiten (14. September 1773) aufgehoben, in das Kollegium am Hof

kam der Hofkriegsrath, nach St. Anna die Real- und Kunst-Akademie und die deutschen Schulen, und in jenes der Universität der griechische Clerus, ein Gymnasium und ein Piaristen-Konvikt.

Im Jahre 1776 wurde die Tortur gänzlich abgeschafft und die Todesstrafe nur auf die schwersten Verbrechen beschränkt.

Von Elementarschäden blieb Wien unter Theresens Regierung nicht verschont. Überschwemmungen, Feuersbrünste und wiederholtes Erdbeben äußerten ihre verheerenden Wirkungen. Am 26. Juni flog der Pulverthurm an der Nußdorfer Linie in die Luft. Die Explosion war so heftig, daß die Wälle der Stadt wie bei einem Erdbeben zitterten. 25 Menschen gingen dabei zu Grunde, viele Häuser im Lichtenthal, Thury und Himmelpfortgrund wurden zerstört. Die Schildwache, welche hart am Pulverthurm stand, blieb unverletzt, doch warf sie die gewaltige Lufterschütterung um und beraubte sie des Gehörs.

Bald darauf starb die große Maria Theresia am 29. November 1780, nachdem sie 40 Jahre mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt, das Wohl ihrer Unterthanen stets nur im Auge habend, regiert hatte. Den 3. Dezember wurde sie in der Kaisergruft bei den Kapuzinern neben ihrem Gemale in dem Sarge beigesetzt, den sie sich schon mehrere Jahre früher hatte errichten lassen.

Die Habsburg-Lothringer.

31.

Joseph II. (1780—1790). Leopold II. (1790—1792).

Mit der Thronbesteigung Josephs nahmen die Reformen der inneren Verwaltungen einen raschen Gang, wobei er stets nur die Absicht hatte, seine Unterthanen zu beglücken. Seine Sorgfalt umfaßte alle Zweige der Staatsverwaltung; die Gerechtigkeitspflege, die Polizei, das Kirchenwesen, der öffentliche Unterricht und die öffentliche Erziehung erhielten zweckmäßige Verbesserungen.

Schon die ersten Tage seiner Regierung bezeichneten viele Abänderungen. Die Censur wurde erleichtert und die Hausherren gegen eine mäßige Abgabe von der Last der Hofquartiere befreit. Die Leibeigenschaft wurde gänzlich aufgehoben und das Toleranz-Edikt gegeben. Die Todesstrafe wurde aufgehoben und die Galeerenstrafe dafür eingeführt. Die Gerichtsstände erhielten eine neue Einrichtung. Alle Nebengerichtsbarkeiten erloschen und der Wiener-Stadt-Magistrat wurde die einzige Behörde für die Nicht-adeligen.

Joseph gebot auch, daß in allen höhern Unterrichtsanstalten der österreichischen Monarchie, die deutsche Sprache ausschließend als Sprache des Vortrages eingeführt werden solle. Er hob auch die Theresianische Ritterakademie auf; die Stiftlinge erhielten Stipendien. In das Theresianum wurde die Ingenieur-Akademie verlegt und deren Gebäude auf der Laimgrube in eine Artillerie-Kaserne verwandelt. Kaiser Joseph schuf auch das Taubstummen Institut in Wien. Das Waisenhaus wurde in das frühere spanische Spital, in der Währingergasse, übertragen. Am 16. August 1784 wurde das allgemeine Krankenhaus, mit der damit verbundenen Gebär- und Irrenanstalt, eröffnet. Das Bürgerspital nächst dem Kärnthnerthore wurde zu Privatwohnungen umgestaltet und die Pfründner nach St. Marx verlegt. Auch das Spital zum Klagbaum wurde aufgehoben. Bald darauf wurde der Bau des Militärspitals und der medizinisch-chirurgischen Josephsakademie vollendet; Letztere wurde mit großer Feierlichkeit am 7. November 1787 eröffnet.

Es wurde ferner verordnet, daß keine Leichen mehr in den Kirchen und Gruften begraben werden sollten, und die Freithöfe außer der Stadt zu verlegen seien. Zur Dämpfung des häufigen Staubes sollte täglich zweimal vor den Häusern aufgespritzt werden. Auch das Wetterläuten während eines Gewitters wurde verboten.

Auch in kirchlichen Angelegenheiten waren große Veränderungen vorgenommen worden. Es wurde den Klöstern der Monarchie, deren 2100 mit 70000 Mönchen und Nonnen waren, jede Verbindung mit Rom und den auswärtigen Ordensgeneralen verboten. Von diesen Klöstern wurden 627 aufgehoben, wodurch die Zahl der Mönche und Nonnen auf 27000 fiel. Aus den Gütern der aufgehobenen Klöster wurde der sogenannte Religionsfond errichtet für kirchliche, wohlthätige und Erziehungsanstalten. In Wien fanden folgende Aufhebungen Statt: Zuerst wurde das Königskloster nächst der Burg, die Nikolaierinnen in der Singerstraße, und die Siebenbücherinnen bei St. Joseph aufgehoben. Aus dem ersteren wurde der gräflich Fries'sche Pallast und das reformirte Bethhaus; das zweite wurde zu Privathäusern verbaut, in dem heutigen Nikolaigäßchen; das dritte wurde als Polizeihaus verwendet. Eben so wurden die Himmelpfortnerinnen, die Jakoberinnen und Lorenzerinnen aufgehoben. Das erste wurde zum Baue von Wohnhäusern verwendet, das zweite zum Tabak- und Stempelgefällgebäude, das dritte zu einem Waarendepot und Kanzleigebäude. Die Schwarzspanier wurden mit den Schotten, die Chorherrn von St. Dorothea mit den Klosterneuburgern vereinigt. Das Gebäude der ersteren wurde zu einem Militärmagazin und zu einem Zinshause verwendet; der Dorotheerhof wurde in der Folge zu Zinswohnungen umgestaltet, und als Neuburgerhof eine neue Gasse errichtet, in die Prälatur aber das Versatzamt verlegt. Eben so wurden die Theatiner auf der hohen Brücke, die Philippi-Nerianer im Doktor Lazenhof, die Weißspanier in der Alsergasse aufgehoben; das Kloster der letzteren den Minoriten gegeben, da in das Gebäude derselben die n. ö. Regierung versetzt wurde. Die meisten Hauskapellen wurden geschlossen und alle Bruderschaften, die zu vielen Mißbräuchen Veranlassung gaben, aufgehoben. Es waren deren in der Stadt 58, in den Vorstädten 53. Zugleich wurde eine neue Eintheilung der Pfarreien vorgenommen.

Die Tranksteuer, mit Ausnahme jener auf das Bier, hörte wieder auf und zugleich wurde eine neue Steuerregulirung vorgenommen.

Im Mai 1782 wurden zur Erleichterung der Verbindung mit der Leopoldstadt und Rossau zwei Brücken über die Donau geschlagen, die erste bei der Augartengasse, die zweite bei den Weißgärbern.

Um die inländische Industrie und die einheimischen Fabriken zu heben, wurde die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse strenge verboten. Die abgenommenen fremden Waaren wurden auf dem Glacis verbrannt. Der Kaiser selbst schickte seine ausländischen Weine in das allgemeine Krankenhaus.

Während Josephs Regierung kamen mehrere hohe Gäste nach Wien.

Am 4. Oktober 1782 kam der Großfürst Paul mit seiner Gemalin, der Herzog von Würtemberg und dessen Gemalin und die Prinzessin Elisabeth und Prinz Ferdinand. Elisabeth zur Braut des Erbherzogs Franz bestimmt, nahm ihre Wohnung zuerst bei den Salesianerinnen, später bezog sie in der Burg die für sie in Bereitschaft stehenden Zimmer. Am 26. Dezember trat sie zur katholischen Religion über. Der Erbherzog Franz kam am 30. Juni 1784 nach Wien, damals 16 Jahre alt, um sich daselbst unter der Leitung seines großen Oheims vollständig auszubilden. Seine Vermählung mit Elisabeth von Würtemberg erfolgte am 6. Jänner 1788.

Am 22. März 1782 kam Papst Pius VI. nach Wien. Der Kaiser und Erzherzog Maximilian, Hoch- und Deutschmeister, fuhren ihm bis Neunkirchen entgegen. Von der Spinnerin am Kreuze an begleiteten die Garden den Papst und den Kaiser in die Burg, wo sie der Nuntius, die Minister, die geheimen Räthe und höchsten Staatswürden erwarteten. Den 25. März begab sich der Papst in die Kapuzinerkirche in der Stadt, las in der Frauen-

kapelle die Messe und begab sich dann in die kaiserliche Gruft. Am Gründonnerstage (28. März) hielt der Papst die Fußwaschung in der Augustinerkirche. Die zwölf anwesenden Greise erhielten vom Papste jeder eine goldene und silberne Medaille; vom Kaiser zwölf Dukaten. Am Ostertag hielt der Papst das Hochamt in der Stephanskirche, unter Assistenz von vielen Kirchenfürsten, mit den in Rom üblichen Ceremonien, worauf er vom Balkone des Hofkriegsgebäudes am Hof einer zahllosen Volksmenge den Segen und Ablaß ertheilte. Den 22. April reiste der Papst wieder von Wien ab, von Kaiser Joseph und Erzherzog Maximilian bis Mariabrunn begleitet.

In demselben Jahre herrschte ein großer Temperaturwechsel, in Folge dessen eine epidemische Krankheit, die Influenza oder der russische Katarrh entstand, welche, obgleich nicht sehr gefährlich, doch ziemlich stark verbreitet war. Dieselbe Krankheit kehrte 1788 wieder und verbreitete sich durch ganz Europa.

Die Nachricht der Eroberung Belgrads (9. Oktober 1789) war für Wien ein Freudenfest. Freiwillig und prachtvoll wurde die Stadt erleuchtet. Bei dieser Beleuchtung hatte man den Türken am Heidenschuß in Flor gewickelt, gleichsam trauernd über den Verlust Belgrads.

Obwohl der Kaiser bei dem wegen der Eroberung Belgrads in der Stephanskirche gehaltenen **Te Deum** ziemlich wohlbehalten erschien, so begann seine Gesundheit mit dem Eintreten des Winters sichtbar zu verfallen. Der Kaiser begehrte den 13. Februar das h. Abendmal. Am 18. Februar 1789 starb die Erzherzogin Elisabeth im Wochenbette. Dieser Todesfall hatte den Kaiser tief erschüttert. Er selbst ordnete die Leichenanstalten für sie an und befahl Eile, damit für ihn, da er schon sein herannahendes Ende fühle, Platz werde. Da sein Bruder und Nachfolger, Leopold, aus Florenz noch nicht angekommen war, so übertrug er die Unterschrift seinem Neffen Franz, die Leitung der

Geschäfte aber einer Minister-Konferenz, bestehend aus den Fürsten: Kaunitz, Starhemberg, Rosenberg und dem Grafen Lacy. Am 20. Morgens um sechs Uhr entschlief Kaiser Joseph nach einem kurzen Todeskampfe. Er wurde am 22. in der kaiserlichen Gruft beigesetzt.

Drei Privatunternehmungen, welche unter Josephs Regierung ins Leben traten, verdienen noch erwähnt zu werden, nämlich: die Eröffnung des Leopoldstädter Theaters am 2. Jänner 1781 durch Marinelli, und des Theaters in der Josephstadt am 24. Oktober 1788 durch Karl Mayer. Schon am 7. Oktober 1786 wurde in dem Starhembergischen Freihause auf der Wieden zum ersten Male gespielt.

Leopold II. kam am 12. März desselben Jahres nach Wien, worauf am 6. April die Huldigung erfolgte. Die Bürgerschaft machte von St. Stephan bis in die Burg Spalier. In der Stephanskirche versammelten sich die Landstände, die Erbämter, der Hofstaat Leopolds zum Heiligengeistamt, worauf in der Burg die Eidesablegung erfolgte. Am Huldigungstage wurde zugleich die josephinische Steuerregulirung aufgehoben. Am 20. November desselben Jahres hielt Leopold als gekrönter Kaiser und König von Ungarn seinen Einzug in Wien. Von St. Marx bis zum Stubenthor war das Militär, in der Stadt aber das Bürgerkorps aufgestellt. Am Stock im Eisen und am Kohlmarkt waren Triumphpforten errichtet. Tags darauf und am 24. November war eine glänzende Beleuchtung.

Im Jahre 1791 wurde die galizisch-adelige Leibgarde wieder aufgehoben, welche erst 1782 errichtet worden war; statt deren sollten 40 Jünglinge aus Galizien in Wiener-Neustadt auf Staatskosten erzogen, und 30 Edelleute als Garden, zwei als Sekondwachtmeister und einer als Offizier bei der deutschen Arcieren-Leibgarde angestellt werden.

Leopold starb schon am 1. März 1791 an demselben Tage, an welchem er zwei Jahre früher Florenz verlassen.

32.

Franz I. (1792—1835).

Nach Leopolds II. Tode, bestieg dessen ältester Sohn Franz II. als römischer Kaiser, Franz I. als Kaiser von Österreich den Thron. Die Huldigung fand am 25. April Statt; doch mußte auf ausdrückliches Verlangen des Kaisers das Weinrinnen, so wie das Brot- und Fleischauswerfen am Graben unterbleiben, und das dafür bestimmte Geld unter die Armen vertheilt werden. Am 6. Juni erfolgte in Ofen die Krönung zum Könige von Ungarn, am 14. Juli die Kaiserkrönung in Frankfurt und am 9. August die Krönung in Prag. Am 19. August hielt Franz seinen feierlichen Einzug in Wien. Das bei dieser Gelegenheit von dem Magistrate für Triumphpforten verwendete Geld wollte Kaiser Franz zum Ankauf der kleinen Häuschen und Gewölber, welche den Stephansplatz beengten, verwendet wissen, worauf diese niedergerissen und der Platz seine gegenwärtige Gestalt erhalten hat.

Als der Krieg mit Frankreich ausbrach, bestritt Kaiser Franz mit der edelmüthigsten Aufopferung die großen Kosten aus seinem und seiner Familie Privatvermögen, ja er ließ sogar sein großes goldenes Tafel-Service einschmelzen. Die Bürger Wiens und die Stadt wollte hinter diesem hochherzigen Beispiele nicht zurückbleiben; es wurden mehrere Millionen freiwillig beigesteuert, die Zünfte gaben sogar ihre silbernen Willkommsbecher freiwillig hin. Der Kaiser, um diese Gabe des biederen Bürgersinns der Bewohner Wiens zu ehren, beschied am 7. April das bürgerliche Offizierskorps nebst dessen Obersten, den Bürgermeister Hörl und die Vorsteher der Innungen in den Audienzsaal der Burg. Dort erhielten sie aus des Kaisers eigenen Händen, unter der Versicherung seiner Huld, einen prächtigen silbernen, mit dem Aller-

höchsten Bildnisse und reicher Vergoldung gezierten Becher, auf welchem die Inschrift angebracht war: »Zum ewigen Andenken der besonderen Liebe aller bürgerlichen Innungen, Meister und Gesellen in Wien, für Ihn und ihr Vaterland, und zum Beweise seiner Gegenliebe und Erkenntlichkeit widmet Franz **II.** diesen Becher allen seinen lieben Bürgern 1793.« Mittags war große Tafel von 250 Gedecken im großen Redoutensaale, wozu alle Bürgeroffiziere und die Vorsteher der Innungen geladen waren. Während der Tafel erschien der Kaiser und die Kaiserin und sprachen ihre innigste Zufriedenheit aus. Der Bürgermeister trank unter lautem Jubel zum ersten Male aus dem Becher die Gesundheit des geliebten Herrscherpaares und des gesammten Kaiserhauses. Der Becher wurde im bürgerlichen Zeughause aufbewahrt. Am 19. April erfolgte die Entbindung der Kaiserin mit dem jetzt regierenden Kaiser Ferdinand.

Zu dieser Zeit entstand auch auf Anregung des Fürsten Karl Liechtenstein, des Appellationsrathes von Fillenbaum, des Hofsilberarbeiters Ignaz Würth, des Baumeisters Joseph Gerl und des Tuchhändlers Ignaz Biedermann der Plan zur Errichtung des »österreichisch-steierischen Wurmser'schen Freikorps,« welches von der Wiener-Bürgerschaft und dem österreichischen und steierischen Adel unterhalten wurde.

Im Jahre 1795 begann der Bau des Wiener-Neustädter-Kanals, Anfangs als Privat-Unternehmung, später auf Staatskosten. Im J. 1796 wurde die Studien-Hofkommission errichtet.

Während die französischen Waffen überall siegreich vordrangen, entstand die Idee eines allgemeinen Aufgebotes. Es bildete sich zuerst ein Bataillon von 1400 Mann, das Korps der Wiener-Freiwilligen genannt, welches die Begünstigung erhielt, den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen. Die in dieses Korps eingetretenen Beamten und Studenten bezogen ihren Gehalt oder Stipendien fort. Das Korps wurde nach Italien zum Heere des

F. Z. M. Alvinzy beordert, wo es bei jeder Gelegenheit sich rühmlichst auszeichnete, bis es nach der Schlacht bei Rivoli unter Mantuas Mauern die Waffen strecken mußte. Doch wurde es bald wieder ausgewechselt.

Als aber drei Monate später die Franzosen schon in das Innere der Steiermark eingedrungen waren, entstand eine große Bestürzung in Wien, aber ein eben so rühmlicher Eifer für die Vertheidigung der Hauptstadt und des Vaterlandes. Graf Saurau, damals Regierungspräsident, forderte am 4. April die Bürger Wiens auf, in Masse unter die Waffen zu treten und die muthvolle Treue zu beweisen, welche ihre Altvordern unter Ferdinand und Leopold auf den Wällen Wiens siegreich bethätiget hatten. Der Aufruf wurde mit der größten Begeisterung aufgenommen. Schon am 11. April rückten bei 8000 Freiwillige, unter welchen 1000 Studenten, auf dem Glacis aus. Am 12. April waren bereits 37000 Mann eingeschrieben, und schon am 14. rückten 32000 Mann in die am Wienerberg, im Prater und in der Brigittenau durch 14000 Menschen aus allen Ständen angelegten Verschanzungen. Es erschien zugleich eine Verordnung, durch welche alle Fremden aus Wien abgeschafft wurden.

Die Mitglieder der Akademie der bildenden Künste, so wie diejenigen des Handelsstandes schlossen sich ebenfalls den Landesvertheidigern an. Besondern Gemeingeist zeigten die Tischler, welche bei 1500 Mann stellten und sich durch einen Eid verbunden hatten, nicht von einander zu weichen und jeden Feigen aus ihrer Mitte auszuschließen. Sie erhielten eine eigene Aufgebothsfahne, welche sie noch bei den Frohnleichnamsprocessionen führen. Am 17. April fand auf dem Glacis die feierliche Fahnenweihe Statt, worauf der Ausmarsch zur Nußdorfer Linie erfolgte. Voraus zogen zwei Schwadronen Reiterei, dann das Universitätskorps, hierauf 7 starke Brigaden und ein Jägerkorps. Der Marsch sollte über Klosterneuburg nach Steiermark gehen.

Als aber mittlerweile der Friede zu Leoben abgeschlossen wurde, kehrte das Freikorps am 3. Mai nach Wien zurück. Der Kaiser ließ später an die Theilnehmer des Aufgebothes zum Andenken goldene und silberne Medaillen vertheilen, welche an einem schwarz- und gelbseidenen Bande getragen wurden. Diese zeigte das Bildniß des Monarchen und die Inschrift: »den biedern Söhnen Österreichs des Landesvaters Dank.«

Im Jahre 1797 wurde vom Kaiser Franz die Theresianische Ritterakademie wieder hergestellt und das zoologisch-physikalisch-astronomische Kabinet eröffnet.

Am 13. April gab der französische Botschafter und General Bernadotte in seinem Hotel Nr. 272 in der Wallnerstraße ein häusliches Fest, wobei er vom Balcone des Hauses eine dreifarbige Fahne wehen ließ. Bald hatten sich Tausende vor dem Hause versammelt und die Kunde verbreitete sich blitzschnell durch alle Vorstädte. Da das Volk das Ausstecken der Fahne als eine Aufforderung zur Empörung betrachtete, so entstand eine allgemeine Entrüstung. Die Polizei schickte zwei angesehene Beamten zu dem Gesandten, mit der höflichen Bitte, die Fahne einzuziehen, da sie das Volk beunruhige. Da dieses der Gesandte abschlug, so warf das Volk die Fenster mit Kupfermünzen in Ermanglung von Steinen ein, stieß das Thor mit Brunnröhren auf, riß die Fahne herunter und verbrannte sie auf der Freiung mit Triumphgeschrei. Am 15. desselben Monats nahm der Gesandte seine Abschiedsaudienz bei dem Kaiser. Der Weg von der Wallnerstraße bis in das Audienzzimmer war mit einer starken Spalier von Grenadieren geschützt. Obschon das Volk in großen Schaaren zusammengeströmt war, so verhielt es sich dennoch ruhig und schweigend. Gleich nach der Audienz verließ der Bothschafter Wien, von einer starken Abtheilung Kavallerie begleitet.

Am 21. Juni desselben Jahres starb zu Wien Maria Christine, Tochter der Kaiserin Maria Theresia und Gemalin Herzogs

Albert von Sachsen-Teschen. Sie bestimmte in ihrem Testament ein ansehnliches Legat zur Errichtung einer Wasserleitung von Hütteldorf nach den an Wasser damals sehr Mangel leidenden Vorstädten Mariahilf, Schottenfeld, Neubau u. a. Im Juli und August 1805 war das großartige und gemeinnützige Werk vollendet.

Als durch die französischen Übergriffe ein neuer Krieg ausbrach, wurde dieser wohl Anfangs (1799) mit vielem Glücke geführt, allein als nach der unglücklichen Schlacht bei Hohenlinden (5. Dezember 1800) dem Feinde abermals der Weg in das Herz der Monarchie offen stand, waren schon Anfangs Dezember die Wiener-Freiwilligen mit der Garnison von Wien ausgezogen, die Bewachung der Stadt den Bürgern überlassend, und mit Ende Dezember wurde ein allgemeines Aufgeboth angeordnet. Da aber der Abschluß des Friedens bevorstand, wurde es schon am 3. und 7. Jänner 1801 entlassen.

Es dürfte vielleicht auch hier erwähnt werden, daß am 13. Juni 1800 das Theater an der Wien unter der Leitung von Emanuel Schickaneder eröffnet wurde.

Trotz allen Stürmen von Außen, sorgte Kaiser Franz mit wahrhaft väterlicher Milde für das Wohl seiner Unterthanen. Es erschien eine Reihe sehr zweckmäßiger Verordnungen, welche besonders die Verbesserung der Gerechtigkeitspflege, der Studien, das Emporheben des Handels, der Gewerbe und Fabriken beabsichtigten.

Am 11. August 1804 erschien das Pragmatikalgesetz, worin sich unser Monarch F r a n z I. r ö m i s c h - d e u t s c h e r u n d E r b - k a i s e r v o n Ö s t e r r e i c h nannte. Der erbliche Besitz aller Länder sollte auf der Primogenitur ewig haften. Des Kaisers Nachkommen, so wie dessen Brüder sollten den Titel »kaiserliche Hoheit« führen Am 7. Dezember wurde dieses Gesetz mit einer großen Feierlichkeit unter Trompeten- und Paukenschall und Paradirung des Militärs und der Bürger proklamirt. Den folgenden

Tag war bei St. Stephan ein **Te Deum** wegen der Einführung der erblichen Kaiserwürde; der Zug ging von der Burg aus nach St. Stephan; die k. k. geheimen Räthe und Kämmerer, der innere und äußere Hofstaat ging voraus, ihnen folgte die ganze kaiserliche Familie in Gallawägen, zu Pferd begleitet von ihren Obersthofmeistern und Kämmerern, der Kaiser Franz **I.** mit seiner Gemalin Maria Theresia, umgeben von den obersten Hofämtern und Gardekapitänen, zu beiden Seiten die Trabantengarde, hinter dem Wagen die deutsche und ungarische Garde, worauf die Obersthofmeisterin mit den Pallastdamen folgte. Ein Regiment Kavallerie und ein Bataillon Grenadiere beschloß den Zug. In den Straßen war das Militär, auf den Plätzen die Bürgerschaft aufgestellt. Bei St. Stephan hatten sich die Ordensritter, die Landstände, die Universität, der Magistrat versammelt.

Am 7. Juli 1805 ereignete sich ein in Wien bis jetzt unerhörter Vorfall, bei dem, wie es erwiesen war, fremde Hände mit im Spiele waren. Es kam nämlich ein Handwerksbursche mit dem Bäcker Zeitelhofer auf der Wieden in der Nähe des Transporthauses in Streit, da jener ein Groschenbrot forderte, aber keines mehr vorräthig, obgleich an übrigen Brotgattungen eine hinreichende Menge vorhanden war. Da eben Sonntag war, und eine Menge Müssiggänger und anderes herrenloses Gesindel in der Nähe weilte, gesellte sich dieses zu ihm, lärmte und schimpfte, drang endlich mit Gewalt in den Bäckerladen, plünderte das Haus, gab die Brote und Mehlvorräthe den Umstehenden Preis, während der Bäcker mit den Seinigen die Flucht ergriff. Der Pöbelhaufe mehrte sich jede Minute, und fing endlich an, das Haus förmlich zu zerstören. Nun rückten mehrere Abtheilungen der Garnison zu Fuß und zu Pferd an. Nachdem die nachdrücklichsten Vorstellungen vergebens waren, ließ der Kommandant der Truppe blind auf den Pöbel feuern. Dadurch wurde er nur verwegener und verwundete durch einen Hagel von Steinwürfen mehrere Offi-

ziere und Soldaten. Nun wurde scharf gefeuert, wodurch mehrere Meuterer getödtet und verwundet wurden. Der Kampf dauerte bis um 10 Uhr Nachts, wo sich der Haufe verlief. Am andern Tage fand ein weit stärkerer Tumult statt und es wurden die Bäckerladen zu Mariahülf, Neubau, Neustift, St. Ulrich und in der Josephstadt geplündert. Nun wurde eine größere Truppenzahl aus dem Lager bei Simmering in die Stadt beordert, mit standrechtlicher Execution gedroht und den Hausvätern und Meistern strenge unter persönlicher Dafürhaftung befohlen, ihre Söhne, Gesellen und Arbeitsleute zu Hause zu behalten. Zugleich wurden aber auch gegen den Übermuth und die Übervortheilung der mit Victualien handelnden Gewerbsleute strenge Maßregeln ergriffen. Die Unruhe endigte am 8. um Mitternacht; der neunte und die folgenden Tage blieben wieder ganz ruhig. Unter den Todten fand man einen ganz unbekannten Menschen, der sich mit einer dreifarbigen Fahne an die Spitze eines Haufens gestellt hatte.

Als nach der verhängnißvollen Katastrophe bei Ulm (17. Oktober 1805) den Franzosen der Weg nach Wien offen stand, geschah ein Aufruf an die Jünglinge vom Adel und der Bürgerschaft, sich für die Dauer der gegenwärtigen Umstände in die Bürgermiliz einschreiben zu lassen. Es bildete sich Anfangs November ein neues bürgerliches Kavalleriecorps und das zweite Bürgerregiment, die Decretisten. Die Bildergallerie, Kabinete, Archive und Staatskassen wurden theils nach Mähren, theils zu Wasser nach Ungarn geflüchtet. Auch die Privaten konnten ihre Kostbarkeiten unter Haftung des Ärars auf ein eigenes zu diesem Zwecke bestimmtes Schiff bringen lassen, das nach einer ungarischen Festung abzugehen bestimmt war. Die Kaiserin verließ Wien erst am 8. November Abends. Am 9. November Abends begab sich eine Deputation, bestehend aus den Fürsten Prosper Sinzendorf, dem Abt von Seitenstetten, die Verordneten von Keeß und Veterani, dem Bürgermeister von Wohlleben, dem Stadtoberkämme-

rer Schwinner, dem Rath Pöltinger, nach Burkersdorf, wo Murat sein Hauptquartier hatte. Sie eröffneten die Gesinnungen des Kaisers, daß er seiner Hauptstadt das Ungemach einer Belagerung ersparen wolle, sie daher ermächtiget habe, Wien dem Kaiser der Franzosen, im vollen Vertrauen auf seine Großmuth und Rechtlichkeit, gegen Versicherung des Schutzes der Religion, des Eigenthums der Personen und aller öffentlichen Anstalten zu übergeben.« Murat empfing sie höflich, erkundigte sich hastig nach der Taborbrücke, beifügend, daß das Heil der Stadt davon abhänge, die Taborbrücke unversehrt zu finden.« Am 10. November verließ das letzte Militär Wien und die Bürger bezogen die Wachen. Von den Höhen des Wienerberges bis auf die Schmelz brannten die französischen, auf den Höhen von Stammersdorf die österreichischen Wachfeuer. Am 11. Abends mußten für 50,000 Mann Brot, Wein, Fleisch, Branntwein und Fourage geliefert werden.

Am 12. November begab sich eine zweite Deputation nach Sieghartskirchen, der Landmarschallamts-Verwalter Landgraf Fürstenberg, Wiens ehrwürdiger Erzbischof, der Probst zu Klosterneuburg, die Grafen Breuner und Trautmannsdorf, der Vice-Bürgermeister Weber, Stadtoberkämmerer Schwinner, die Magistratsräthe Wildgans und Eck. Napoleon gab die Versicherung: »daß die Wiener wegen ihrer rühmlichen Anhänglichkeit an ihren Herrn den Schutz der Personen und des Eigenthums wohl verdienten, und auch sicher zu erwarten hätten.« Am 13. November zogen 15000 Mann Franzosen bei der Mariahilfer-Linie herein, durch die Stadt und Leopoldstadt und gingen über die Taborbrücke im Sturmschritte, nahmen die jenseits aufgestellte österreichische Kolonne gefangen und erbeuteten den dort stehenden herrlichen Artillerie-Park.

Kaiser Napoleon verlegte sein Hauptquartier nach Schönbrunn und zeigte sich sehr selten in Wien, das er nur incognito, oder zur Nachtszeit, oder auch nur im raschen Durchritt umgeben von

zahlreicher Reiterei betrat. Wien mußte das Drückende einer feindlichen Besatzung sehr hart fühlen. Außer zahllosen Requisitionen wurde den Ständen und der Stadt Wien am 11. Dezember eine Kontribution von 32 Millionen Francs auferlegt.

Der Preßburger Friede (26. Dezember) machte diesen Gräueln ein Ende. Am 28. begann der Abmarsch des französischen Heeres und dauerte bis zum 13. Jänner 1806. Die Verpflegung der französischen Truppen hatten der Provinz Niederösterreich 50 Millionen gekostet, wobei die bezahlte Kontribution noch nicht in Rechnung gestellt ist.

Donnerstag den 16. Jänner kehrte der allgeliebte Kaiser Franz wieder in die Mitte seiner treuen Unterthanen zurück. Auf Veranlassung des Grafen Breuner hatte der Adelsstand eine 50 Mann starke berittene Ehrenwache gebildet. Diese und die bürgerliche Kavallerie, nebst den Bürgermeistern von Wien und Neustadt begaben sich nach Floridsdorf, wo sie den Monarchen erwarteten. Von da ging der Zug durch die Leopoldstadt nach St. Stephan, wo die Bürgermiliz aufgestellt war. Durch die ganze Leopoldstadt waren die Häuser mit Tannen, Blumengewinden und Tapeten verziert. Unbeschreiblich war der Jubel und Enthusiasmus des zahllos herbeigeströmten Volkes. Bei St. Stephan wurde der Kaiser von dem Erzbischof und Klerus und 50 weißgekleideten Bürgermädchen empfangen. Nach dem **Te Deum** ging der Zug in die kaiserliche Burg. Abends war Freitheater und Freiredoute. Am 8. rückte wieder Garnison ein und übernahm die Wachen.

Der Kaiser verlieh dem Bürgermeister von Wohlleben in Anerkennung seiner Verdienste den ungarischen St. Stephansorden, dem Fürsten Johann Liechtenstein das goldene Vließ mit der schmeichelhaften Anerkennung der von ihm in den unglücklichen Tagen ruhmvoll erprobten Heldenkraft. Bald darauf wurde der Fürst auch Kommandirender von Österreich und Stadtkommandant von Wien.

Graf Wrbna erhielt von der Stadt für seine derselben während der feindlichen Invasion geleisteten Dienste das Ehrenbürgerrecht und Steuerfreiheit für das Wrbna'sche Haus in der Spiegelgasse.

Die Bürgermiliz erhielt eine neue Einrichtung und diejenigen Korps, welche noch keine Fahnen hatten, wurden diese verliehen, und am 15. April erfolgte in der Augustinerkirche die feierliche Fahnenweihe.

Aber auch einzelne Bürger und Bürgerinnen Wiens hatten sich während der Invasion rühmlichst ausgezeichnet, von denen wir nur die Schlossermeisterin Franziska Klähr, erwähnen wollen. Während ihr Gatte dem Dienste der Bürgermiliz oblag, hatte sie sich mit ihren Kindern und Gesellen und mehreren von ihr bezahlten Wärtern im Augustiner- und Michaelerspital der Pflege der kranken und verwundeten Österreicher und Russen geweiht. Kaiser Franz verlieh ihr die große goldene Medaille mit der Kette, die ihr vom Bürgermeister Wohlleben im versammelten Rathe umgehangen wurde.

Am 6. August legte Kaiser Franz die deutsche Kaiserkrone nieder, und nannte sich Franz I., Erbkaiser von Österreich.

Am 1. Oktober wüthete ein heftiger Sturm, der großen Schaden anrichtete.

Am 24. Oktober erfolgte die feierliche Enthüllung des Denkmales auf dem Josephsplatze. Auf ein Zeichen, das der Kaiser gab, fiel das Zelt, das über die Statue gezogen war, nieder, und in demselben Augenblicke trat die Sonne, die bis dahin hinter den Wolken verborgen war, hervor. Tausendstimmiges Vivat erschallte. Musikchöre fielen ein, die Grenadiere gaben dreimalige Salven, die Kanonen donnerten von den Wällen, und alle Glocken in der Stadt und Vorstadt verkündeten den herzerhebenden Augenblick.

Am 13. April 1807 verschied nach kurzem Krankenlager die Kaiserin Maria Theresia, welcher Todesfall nicht nur das Kaiser-

haus, sondern auch die ganze Monarchie mit tiefer Trauer erfüllte. Die Wiedervermählung des Kaisers erfolgte am 6. Juni Abends in der Augustinerkirche mit der Erzherzogin Maria Ludovika, Tochter des Erzherzog Ferdinand von Österreich-Este und der Erzherzogin Maria Beatrix. Bei dieser Gelegenheit wurden von der Wiener Bürgerschaft 80 arme Mädchen, darunter 4 israelitische, ausgestattet. Bei dieser Gelegenheit stiftete der Kaiser den Leopolds-Orden für Verdienste um den Staat und das Erzhaus.

Am 10. Jänner war die Eröffnung des prachtvoll dekorirten Apollosaales, in welchem sich gegenwärtig eine Stearin-Kerzen-Fabrik befindet.

Als ein unvermeidlicher Bruch mit Frankreich, durch Napoleons Übermuth herbeigeführt, nothwendig hereinzubrechen schien, erschienen am 12. Mai und 9. Juni die Patente über Errichtung der Landwehren und Reserven. Schon im August waren 6 Landwehrbataillons gebildet. Der Landtag in Preßburg stellte 12000 Rekruten für die Linie, 50000 Mann und 20000 Pferde Personal-Insurrektion. Die Wiener Landwehr zeichnete sich besonders bei Ebersberg, bei Aspern und Wagram aus. Nachdem am 9. März die feierliche Fahnenweihe statt gefunden, zogen die Wiener-Freiwilligen am folgenden Tage ab.

Als nach den unglücklichen Schlachten bei Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg und dem mörderischen Gefechte bei Ebersberg, wobei die Wiener Landwehr großen Verlust erlitt, aber auch Massena 6000 Mann verlor, die Franzosen nach Wien vordrangen, setzte man Wien eiligst in den Vertheidigungsstand, indem, wenn es sich nur acht bis zehn Tage hätte halten können, das Hauptheer über Budweis und Horn noch zeitig genug die Donaubrücken gewinnen und unter den Mauern Wiens die Rettung der Monarchie erkämpfen konnte. Binnen wenigen Tagen geschah beinahe Unglaubliches. Der Landsturm wurde aufgeboten, die Wälle mit Kanonen besetzt, der Prater verschanzt. Die Bür-

ger bezogen am 10. Mai die Wälle. Die Augarten- und Franzensbrücke wurden abgebrannt und das Glockengeläute eingestellt.

Die Garnison bestand aus 16000 Mann und 1000 Studenten und Künstlern. Den Bürgern in den Vorstädten waren zur Bewahrung der Linien gegen einen Handstreich 70000 Gewehre ausgetheilt worden.

Am 8. Mai war Napoleons Hauptquartier in St. Pölten. Die Franzosen drangen bereits am 10. bis an das Glacis und wollten die an der Wienbrücke aufgestellten Pulverkarren wegnehmen, diese wurden jedoch durch die Kühnheit des Wachtmeisters im Bürgercorps Augustin Wieser gerettet.

Um 7 Uhr Morgens schickte Marschall Lannes seinen Adjutanten mit einem Trompeter vor das Burgthor, der aber abgewiesen wurde. Auf seinem Rückweg fiel er unter die Husaren, die immer noch herumstreiften und wurde von einem Handwerksmann vom Pferde geschlagen und mißhandelt. Da der Adjutant nicht zurückkam, schickte Fürst Berthier den Richter von Gumpendorf an den Erzherzog Maximilian mit der Aufforderung zur Übergabe der Stadt. Da aber diese gleichfalls zurückgeschickt wurde, so machten die Franzosen Anstalten zur Beschießung derselben (den 11. Mai). Am Christihimmelfahrtstage um 9 Uhr Abends begann die Beschießung der Stadt aus einer Batterie von 20 Haubitzen, welche auf einer Anhöhe hinter den kaiserlichen Stallungen errichtet worden war. Die Beschießung währte bis 3 Uhr Morgens. Über 1500 Haubitz-Granaten und glühende Kugeln waren in dieser Nacht in die Stadt geworfen worden, wobei 14 Häuser in Brand gesteckt und 17 Personen getödtet wurden. In dieser entsetzlichen Nacht zeichneten sich die Wiener Bürger-Corps vorzugsweise aus. Als die Franzosen während des Bombardements den Donauarm beim Lusthaus im Prater übersetzten, sah sich Erzherzog Maximilian genöthiget, sich mit den Besatzungstruppen eiligst zurückzuziehen, um nicht von den Donaubrücken ab-

geschnitten zu werden, welche letztere er hinter sich abbrennen ließ. Gegen 3 Uhr Morgens steckte man bei dem Burgthor die weiße Fahne aus und zeigte den Vorposten an, daß die Stadt capituliren wolle, worauf sogleich jede weitere Feindseligkeit eingestellt wurde.

Zwei Stunden später begab sich eine Deputation zum General Andreossy, welchen Napoleon zum Stadtkommandanten von Wien ernannt hatte, von dem sie zum Fürsten Berthier und endlich zu Napoleon nach Schönbrunn geführt wurde.

Am 13. Mai rückte die ganze französische Armee in Wien ein. Die Kosten der Einquartirungen mußten die Hauseigenthümer tragen. Die öffentlichen Kassen, mit ungefähr 12 Millionen, wurden weggenommen. Häufige Bedrückungen der Einwohner fanden statt, was zu vielen Reibungen Veranlassung gab; auch waren Noth und Theuerung auf einen unglaublichen Grad gestiegen, so daß die ärmere Klasse an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen bereits Mangel litt.

Nach dem ewig denkwürdigen Sieg bei Aspern waren in Wien in 20 Spitälern über 29000 verwundete Franzosen, welche von den Wienern mit beispielloser Menschenliebe gepflegt wurden, was selbst von den Feinden ehrend anerkannt wurde.

Nachdem Napoleon bedeutende Verstärkungen an sich gezogen hatte, verließ die französische Armee am 4. Juli Wien, um die Riesenschlacht bei Wagram zu kämpfen. Vom 4. bis 12. Juli zählten die Österreicher 5000 Todte, worunter 4 Generale und 18000 Verwundete, unter denen Erzherzog Carl selbst; der Feind hatte 12000 Todte und 45000 Verwundete, worunter viele Generäle und Marschälle. Und abermals erglänzte der Wiener Menschenliebe im schönsten Lichte. Die Straße von Ebersdorf und Simmering herein zur St. Marxer und Favoritenlinie war von Blut getränkt; Haufen von Verwundeten und Verstümmelten zogen herein, nur um einen Tropfen Wasser, um Hilfe oder um den Tod bittend. Die Wiener gingen bis auf das Schlachtfeld und

suchten dort die verwundeten Österreicher auf, ihnen Hilfe und Labung bringend. Viel Hochherziges geschah in diesen Tagen, wovon die Vollbringer den schönen Lohn nur in ihrem Bewußtsein bargen, von denen die Geschichte nichts zu berichten vermag. Über 2000 Erwerblose wurden zum Charpiezupfen verwendet. Besonders aber wurde das für die Österreicher durch milde Sammlungen errichtete Spital auf der Mauer ein Wallfahrtsort der Wiener.

Vom 13. Mai bis zum Abschluß des Waffenstillstandes beliefen sich die Ausgaben der Stadt auf 10 Millionen Gulden und außer anderen zahllosen Requisitionen mußten 150000 Ellen Leinwand abgegeben werden. Am 21. Juli begehrte der Feind abermals 2 Millionen Franken, 5000 Klafter Holz, 30000 Zentner Heu, 40000 Zentner Stroh, 200000 Ellen Tuch, 70000 Ellen Leinwand, 30000 Pfund Leder; am 26. für 40000 Mann Bettgeräthschaften, 73000 Metzen Haber, 20000 Zentner Heu und Stroh und 10000 Eimer Wein. Und so ging es fort bis zur Räumung der Stadt. Später begannen die Verschleppungen aus den Archiven, Bibliotheken und Gallerien, welche Beute aber die siegreichen Heere im Jahre 1815 aus Paris größtentheils wieder zurückbrachten.

Am 14. Oktober wurde der Wiener Friede unterzeichnet. Doch wurden noch am 16. Oktober die Festungswerke der Stadt vom Kärnthnerthore bis zur Elendbastei mit großer Gefahr für die Stadt gesprengt und in Schutt gelegt. Am 20. November verließen die Franzosen Wien und am 26. zogen wieder die Österreicher ein.

Am 27. Nachmittag kehrte Kaiser Franz unvermuthet in die Mitte der Seinen zurück. Nur wenige Stunden vorher wurde dessen Ankunft bekannt. Der allgeliebte Monarch kam in einer einfachen Kalesche ohne Hofstaat und ohne Begleitung, aber den Jubel, mit dem er empfangen wurde, vermag keine Feder zu beschreiben.

Den 29. November war Te Deum bei St. Stephan, und Abends die Stadt festlich beleuchtet.

Den 4. März 1810 traf Berthier als Großbotschafter Frankreichs in Wien ein, für Napoleon Maria Ludovika zur Gemalin feierlich begehrend. Die Vermählung erfolgte am 11. März Abends, bei den Augustinern durch den Erzbischof, wobei Erzherzog Karl die Stelle des Kaisers der Franzosen vertrat. Am 13. verließ die neuvermählte Kaiserin Wien.

Neben vielen Auszeichnungen an einzelne wohlverdiente Bürger gab Kaiser Franz der gesammten Bürgerschaft ein schönes Merkmal seiner Zufriedenheit. Die Franzosen hatten aus dem bürgerlichen Zeughause auch die 6 Kanonen mitgenommen, welche Leopold I. den Bürgern zum Andenken der heldenmüthigen Vertheidigung von 1683 geschenkt hatte. Zum Ersatz schenkte der Kaiser an seinem Namenstage den Bürgern sechs andere Kanonen, deren jede die Aufschrift führt: »Franz I. den Bürgern der Stadt Wien für erprobte Treue, Anhänglichkeit und Biedersinn 1810.«

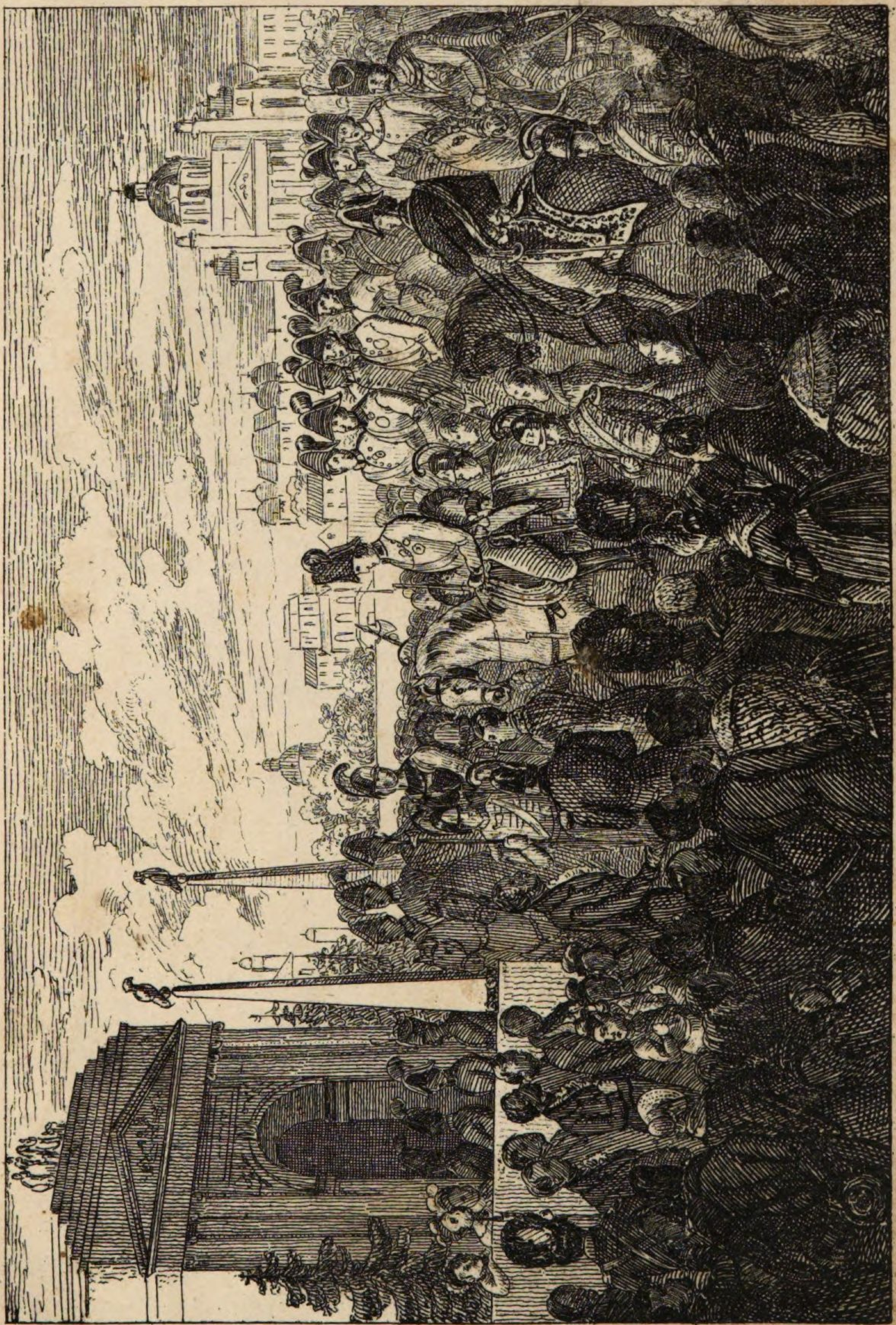
Nach der Völkerschlacht bei Leipzig ritt Feldmarschall-Lieutenant Graf von Neipperg mit der Siegesnachricht in Wien ein, so wie am 12. April 1814 der Oberstlieutenant und Generaladjutant Landgraf Fürstenberg von 100 blasenden Postillons und dem Bürgermilitär begleitet die Nachricht von der Übergabe von Paris überbrachte.

Am 16. Juni hielt Franz I. seinen Einzug in Wien. Bei dem Theresianum stieg der Kaiser zu Pferd und nun begann der Zug. Diesen eröffnete die bürgerliche Reiterei, dann ein Regiment Kürassiere, dann Hofbeamte und Hoftrompeter zu Pferde, die Hoflivree, die Edelknaben, die Truchsesse zu Fuß, hierauf folgten die n. ö. Stände, die k. k. Kämmerer, die geheimen Räthe zu Pferde, der Erzherzog Albert von Sachsen-Teschen, die Brüder Sr. Maj., der Kronprinz, alle mit ihren Obersthofmeistern zu Pferd, Se.

Maj. der Kaiser Franz zu Pferd; die obersten Hofämter, die Gardecapitäns, der Generaladjudant, die deutsche, ungarische und böhmisch-ständische Garde; ein zweites Kavallerieregiment und eine zweite Abtheilung bürgerlicher Reiterei. Alle Glocken der Stadt wurden geläutet, der Donner der Kanonen wiederhallte von allen Wällen. Am Kärnthnerthor hatte der Magistrat eine Ehrenpforte errichtet, wo er den Monarchen empfing. 500 Mädchen und Knaben in der Farbe des österreichischen Wappens gekleidet, waren allda aufgestellt, Palmen und Lorberzweige in den Händen haltend. Der Zug bewegte sich durch den größten Theil der Stadt zu St. Stephan und von da in die Burg. Den Jubel der Wiener, mit dem sie ihren allgeliebten Herrscher empfingen, zu beschreiben, wäre vergebliche Mühe. Dieser Tag des Empfanges hatte auf den Verfasser dieses Werkes, der damals als Knabe beim Kärnthnerthor stand, einen so tiefen Eindruck hinterlassen, daß die Erinnerung daran ih . stets mit einem heiligen Schauer durchrieselt.

Abends war die Stadt und Vorstädte beleuchtet.

Bald trafen auch die erlauchten Regenten zu dem in Wien zu eröffnenden Kongresse ein. Am 22. September erschienen König Friedrich von Würtemberg und König Friedrich VI. von Dänemark. Am 25. empfing der Kaiser am Tabor den König von Preußen und den Kaiser von Rußland. Die ganze Garnison und das sämmtliche Bürgermilitär war am Eingang des Praters aufgestellt. Um 12 Uhr Mittags begann der Einzug in die Stadt. Den Zug eröffnete ein Uhlanen-Regiment und 18 Grenadier-Bataillons. Hierauf folgten 2 Regimenter Infanterie und 2 Regimenter Küraßiere. Nun kamen die drei Monarchen zu Pferd, Kaiser Franz in der Mitte, zur Linken der Kaiser von Rußland, rechts der König von Preußen. Während dem Zuge wurden 1000 Kanonenschüße abgefeuert. Am 27. September kam die russische Kaiserin Elisabeth, den 28. trafen der König und die Königin von Baiern mit dem Prinzen Karl in Wien ein. Außer diesen kamen noch viele deutsche und auswärtige Prinzen an.



Prächtige Hoffeste, militärische Übungen, Jagden, Karoussels, Volksfeste im Augarten, Ausflüge nach Lachsenburg, Ofen und Pesth, nach Gratz, eine herrliche Beleuchtung in der Schönbrunner Orangerie, großes Musikfest im kaiserlichen Reitschulsaale, wobei von 700 Dilettanten »Samson« aufgeführt wurde, Schlittenfahrten, Bälle und Feste folgten auf einander, von welchen besonders die Feier des Jahrestages der Leipziger Schlacht am 18. Oktober 1814 sich auszeichnete. Die ganze Garnison, bestehend aus 14000 Mann, war im Prater zur Kirchenparade aufgestellt, worauf sie beim Lusthause vor den Monarchen defilirte. Letzteres war durch drei Pontonsbrücken mit der Simmeringer Haide verbunden, welche mit Geländern aus eroberten Gewehren, aus Tannenreisern und österreichischen Wimpeln zusammengesetzt, versehen waren. Die Durchschnitte um das Lusthaus waren mit langen Tafeln für die Grenadiere besetzt. Das Lusthaus selbst war äußerst geschmackvoll mit Trophäen verziert. Beide Säle des Lusthauses waren mit den schönsten eroberten Armaturen geschmückt. Zu ebener Erde, wo die Erzherzoge, alle auswärtigen Prinzen und einige ausgezeichnete Generale speisten, machte Erzherzog Karl den Wirth; im ersten Stocke speiseten der Kaiser selbst, die hohen Souveraine, die gekrönten Fürstinnen, die Kronprinzen und F. M. Fürst Schwarzenberg.

Die Gewehre wurden in Pyramiden, die Harnische und Piken vor die Fronte gestellt und die gesammte Mannschaft setzte sich zu Tische. Die Gesundheiten wurden durch viele Batterien auf der Simmeringer Haide verkündet.

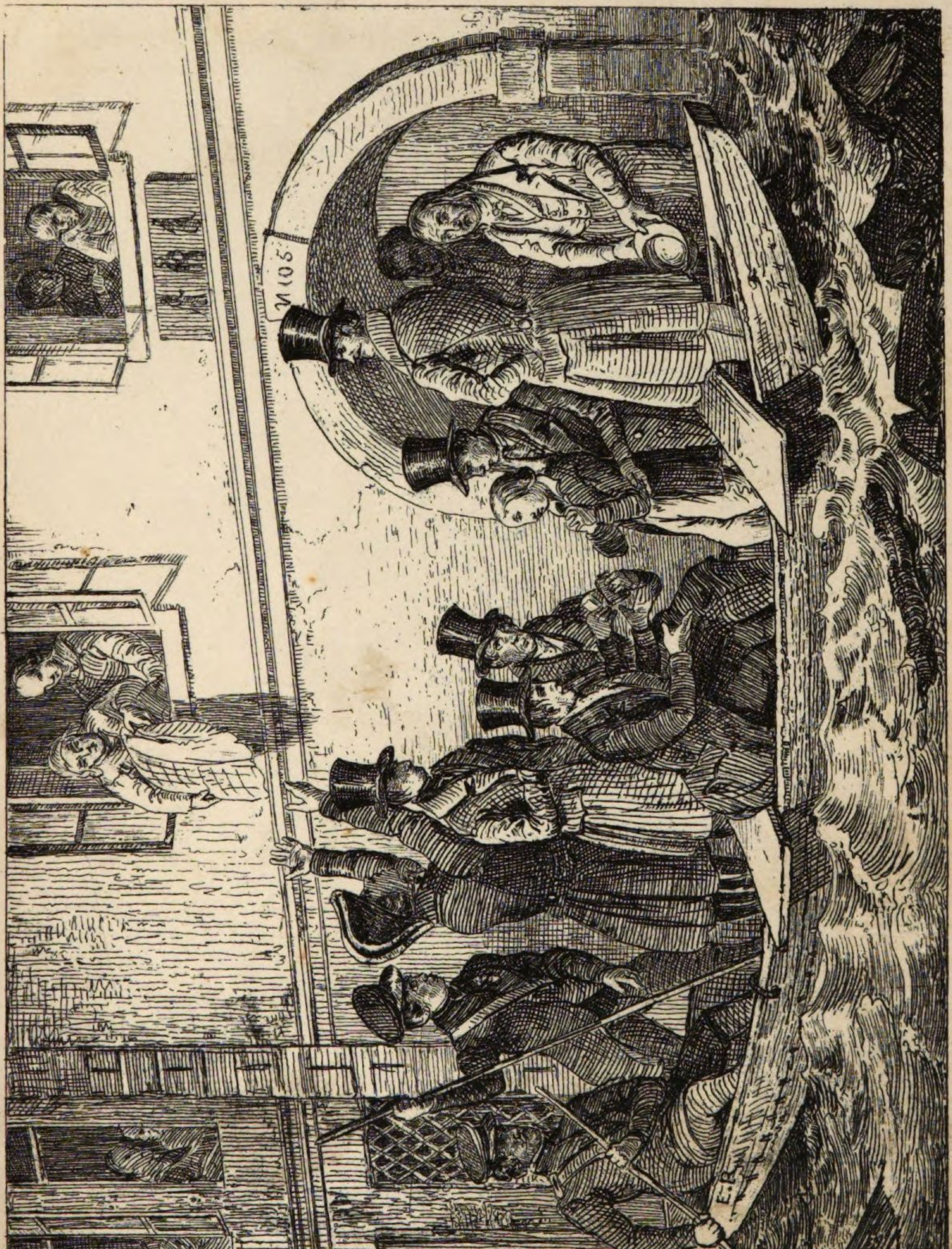
Während die Arbeiten des Kongresses sich dem Abschlusse nahten, kam die Nachricht von Napoleons Wiedererscheinen in Frankreich; doch berührten die 100 Tage Wien nicht unmittelbar.

Den nun eintretenden Frieden benützte Kaiser Franz zu einer Reihe von Bauten, Verbesserungen und Errichtung von wohlthätigen und wissenschaftlichen Anstalten.

Den 1. Juni 1816 erschien ein kaiserliches Patent zur Errichtung einer Nationalbank; am 14. Oktober legte der Kaiser selbst den Grundstein zu dem Gebäude des polytechnischen Institutes. Am 10. November vermählte sich Kaiser Franz mit Karoline Auguste, königlichen Prinzessin von Baiern. Der Kaiser ließ bei dieser Gelegenheit 20000 Gulden unter die Armen austheilen. Auch die Kaiserin machte den Armen große Spenden, so wie sie noch heute als Mutter der Bedrängten und Bedürftigen gepriesen wird. — In diesem Jahre begann auch die Ausstellung vaterländischer Werke der Kunst. Der Bau und die Wiederherstellung der Festungswerke wurde eifrig betrieben.

Am 13. Mai 1817 fand die Vermählung der Erzherzogin Leopoldine mit dem Kronprinzen Dom Pedro von Portugal und Brasilien, durch Procuration, Statt. Am 4. Oktober wurde das Thor an der Seilerstätte, Karolinenthor genannt, eröffnet, so wie den 1. Juli 1818 die ganz neu hergestellte Franzensbrücke. Den 19. Juni 1819 wurde von dem Kronprinzen der Grundstein zur neuen Brücke gelegt, welche die Verbindung zwischen der Leopoldstadt und der Stadt vermitteln sollte, und dieselbe Ferdinandsbrücke genannt. Den 4. Oktober wurde die österreichische Sparkasse in Wien eröffnet. Den 26. September fand die feierliche Trauung der Erzherzogin Karoline mit dem Prinzen Friedrich August (jetzigen König von Sachsen) durch Procuration Statt.

Im April 1820 wurden die Liguorianer in die kaiserlichen Staaten aufgenommen. Den 22. September 1821 war die Grundsteinlegung zu dem neuen Burgthore, welches am 18. Oktober 1824 zum ersten Male eröffnet wurde. Am 4. November desselben Jahres fand die feierliche Vermählung des Erzherzogs Franz Karl mit der königlichen Prinzessin Sophie von Baiern Statt. Am 4. Oktober 1825 wurde die neue Kettenbrücke vom Prater zu den Weißgärbern führend, eröffnet; sie erhielt den Namen



Sophienbrücke. Am 16. November kam die Kaiserin von der Krönung zu Preßburg zurück, worauf die Stadt festlich beleuchtet wurde.

Den 9. März 1826 erkrankte Kaiser Franz an einem entzündlichen Fieber lebensgefährlich. Täglich drängten sich Tausende in den Schweizerhof, um von der dort aufgestellten Burgwache Näheres über den Zustand des hohen Kranken zu erfahren. Die Nachricht (vom 17.), welche den Kaiser außer aller Gefahr erklärte, wurde mit tausendstimmigem Jubel aufgenommen. Die erste Ausfahrt des Kaisers glich einem Triumphzuge. Am 13. war zur Feier der Wiedergenesung auf dem äußeren Burgplatze eine große Kirchenparade.

Mit Ende Februar 1830 trat ein furchtbares Elementarunglück ein. Die große Kälte des Winters, der häufige Schneefall, so wie das plötzlich eintretende Thauwetter hatten einen gefährlichen Eisgang vermuthen lassen, und es wurden von den Behörden die nöthigen Sicherheitsmaßregeln ergriffen. Als am Nachmittage des 28. Februars das Wasser bereits zu fallen begann, glaubten Viele, daß die Gefahr bereits vorüber wäre. In der Nacht aber brach der Eisgang, welcher ober Klosterneuburg ins Stocken gerathen, und so das Fallen des Wassers verursacht, mit aller Gewalt los, und um Mitternacht, während der heftigste Sturm brauste, wurden die der Donau zunächst liegenden Vorstädte binnen wenigen Minuten unter Wasser gesetzt. Die Höhe des Wassers betrug in der Vorstadt Rossau an vielen Häusern 8 Schuh. Die Eistrümmer durchbrachen die Mauern der Häuser, der Sturm erhob die Wellen bis in die ersten Stockwerke, das Wasser führte Hausgeräthe aller Art und Holzmassen mit sich fort. Die meisten Thiere hatten in den Ställen den Tod gefunden, da die Bewohner kaum Zeit hatten, ihr eigenes Leben zu retten. Leider gingen dabei auch 74 Menschenleben zu Grunde.

Als am andern Morgen die Nachricht von dem ungeheuern

Unglück sich verbreitete, sah man den damaligen Kronprinzen Ferdinand und die Erzherzoge Franz Karl und Anton, nicht scheuend die Gefahr, welche durch den noch immer tobenden Sturm und den schwimmenden Eisschollen drohte, auf Pontons die Straßen durchschiffend, um den Bedrängten Hülfe zu bringen. Der hochherzige Kronprinz wagte es sogar, über die große Donau nach Jedlersee zu fahren und dort bei der Größe des hereingebrochenen Unglücks, als rettender Engel zu erscheinen. Besonders verdient noch erwähnt zu werden die edelmüthige Baronin Pereira-Arnstein, welche Hunderten von Bedrängten in dem Augenblicke der höchsten Noth Hülfe und Labung brachte; eben so der Schiffmeister Johann Lassingleuthner, der mit Gefahr seines Lebens während der drei ersten Tage 126 Menschen aus der gefahrvollsten Lage rettete.

Reichliche Spenden flossen für die Unglücklichen zusammen. Kaiser Franz wies schon am 1. März 40000 und die Kaiserin 12000 Gulden für die ersten Bedürfnisse an; Rothschild, Geymüller, Arnstein-Eskeles und Sina gaben zu gleichen Theilen 30000 Gulden, und so war im Kurzen die Summe von 358000 Gulden zusammengekommen.

Den 28. September 1830 erfolgte die Krönung des Kronprinzen zu Preßburg. Er wurde als König von Ungarn Ferdinand V. genannt und führte den Titel Majestät. Er vermählte sich den 27. Februar 1831 mit der sardinischen Prinzessin Maria Anna.

In der Nacht vom 13. auf den 14. September 1831 brach in Wien die Cholera aus. Bei dem Ausbruche dieser Seuche zeigte sich des Kaisers väterliche Fürsorge in ihrem schönsten Lichte. Da durch die allgemeine Geschäftsstockung viele Personen erwerblos geworden waren, so befahl der Kaiser den Bau der Unrathskanäle am rechten Wienufer, wodurch zugleich der höchst lästigen Ausdünstung derselben bei niederem Wasserstande abgeholfen wurde.

Der Kaiser selbst kam von Schönbrunn häufig in die Stadt, wo er die gewöhnlichen Audienzen ertheilte und von der Kaiserin und der übrigen kaiserlichen Familie begleitet, öfters im Burgtheater erschien. Am 17. November kehrte der Kaiser und die Kaiserin in die Hofburg zurück und wurden von ihren treuen Unterthanen mit ungemeinem Jubel empfangen. Die Cholerafälle nahmen mit der Aufhebung der Sperre zusehends ab und verloren sich im Dezember gänzlich. Die Zahl der an der Cholera Erkrankten war 2136, von denen 1953 starben. Sie brach im Frühjahre 1832 wieder aus und dauerte den ganzen Sommer. Mit Eintritt des Winters verließ sie Wien.

Am 22. Juli 1832 starb zu Schönbrunn der Herzog von Reichstadt in den Armen seiner tiefbetrübten Mutter, in demselben Zimmer, das 1809 das Schlafgemach seines Vaters war.

Im Monate September desselben Jahres fand in Wien die Versammlung der Naturforscher und Ärzte Statt. Sie wurden mit wahrhaft kaiserlicher Munificenz aufgenommen und Alles aufgeboten, was ihnen den Aufenthalt angenehm machen konnte.

Ende Dezember wurde der Kronprinz von einer sehr gefährlichen Krankheit befallen, doch wurde dieselbe glücklich baldigst aufgehoben, wofür in allen Kirchen Dankfeste für die Erhaltung des theuren Lebens abgehalten wurden.

Im Frühjahre 1833 brach in Wien die Grippe aus und dauerte fast drei Monate. Sie war insbesondere schwachen oder bejahrten und an andern chronischen Übeln leidenden Personen sehr gefährlich; viele unterlagen nicht sowohl der Krankheit als deren Folgen.

Den 25. Juli reiste der Kaiser und die Kaiserin nach Prag, von wo sie am 29. Oktober zurückkehrten. Sie wurden von ihren getreuen Unterthanen auf das herzlichste bewillkommt. Auf einer Seite der Mariahilferstraße waren die uniformirten Bürgerkorps, auf der andern Seite die Geistlichkeit,

die Schuljugend und die Zünfte mit ihren Fahnen aufgestellt. Die Bürgercavallerie ritt dem hohen Kaiserpaare bis Fünfhaus entgegen und begleitete den Wagen bis in die Hofburg. Mit tausendstimmigem Jubel empfing das zahllos anwesende Volk das geliebte Herrscherpaar. Alle Glocken der Stadt und Vorstädte wurden geläutet und der Donner der Kanonen ertönte von den Wällen. Abends brachten die Musikbanden des Bürgerkorps, 220 Mann stark, dem Kaiser auf dem äußeren Burgplatze eine Serenade.

Der Kaiser wurde, nachdem er sich stets der besten Gesundheit zu erfreuen hatte, am 24. Februar 1835 von einem entzündlichen Fieber befallen, welches bald einen bedenklichen Charakter annahm. Am Abende des 1. März empfing der Monarch die letzte Öhlung und verschied, nachdem er von seiner Familie den rührendsten Abschied genommen, den 2. März um drei Viertel auf 1 Uhr Morgens. Er war 67 Jahre alt geworden und hatte 43 Jahre regiert.

Die Erbhuldigung des Kaisers Ferdinand fand am 14. Juni 1835 Statt. Seine Regierung ist durch wahrhaft großartige und hochherzige Entschließungen und Einrichtungen, die die Wohlfahrt seiner Unterthanen beabsichtigen, bezeichnet. Wir berühren hier nur den Bau der großartigen Donau-Wasserleitung, die Fortführung der Eisenbahnen auf Staatskosten, die allgemeine Amnestie für die unglücklichen Verirrten der Lombardie, die Abkürzung der Dienstzeit beim Militär auf acht Jahre; Verordnungen, welche mit dem lautesten Jubel seiner Unterthanen begrüßt wurden.

Zu den Verschönerungen Wiens gehört der vollendete Bau des Münzgebäudes, des Magistratsgebäudes am Alserglacis, des Landhauses, des Koburg'schen Pallastes, der Kirche in der Jägerzeile, die Abbrechung der beiden Häuser auf dem Graben.

Inhalt.

Seit.

1. Wien zur Römerzeit 1
2. Das Christenthum 4
3. Karl der Große 10
4. Einfälle der Magyaren 11
5. Die Babenberger. Leopold der Erlauchte (984—989) . . 12
6. Heinrich I. der Starke (994—1018). Albrecht der Tapfere (1018—1056). Ernst der Tapfere (1056—1075) 14
7. Leopold III. der Schöne (1075—1096). Leopold IV. der Heilige (1096—1136). Leopold V. (1136—1141) 15
8. Heinrich II. Jasomirgott (1141—1177) 17
9. Leopold VI. der Tugendhafte (1177—1194). Friedrich I. der Katholische (1194—1196) 20
10. Leopold VII. der Glorreiche (1198—1230) 22
11. Friedrich der Streitbare (1230—1246) 28
12. Die herrenlose Zeit (1246—1286). Ottokar und Rudolph von Habsburg 35
12. Die Habsburger. Albrecht I. (1282—1308) 46
13. Friedrich der Schöne (1308—1330) 50
14. Albrecht II. der Weise (1330—1358). Otto der Fröhliche . . . 52
15. Rudolph IV. der Stifter (1358—1365) 56
16. Albrecht III. mit dem Zopfe (1365—1395) 57
17. Albrecht IV. (1395—1404) 58
18. Albrecht V. (1406—1439) 59
19. Die Vormundschaftsregierung (1439—1452). Ladislaus der Nachgeborne (1452—1458) 64
20. Der Erbfolgestreit zwischen Friedrich und Albrecht 66
21. Mathias Corvinus in Wien 74
22. Maximilian I. (1500—1519) 77

23. Ferdinand I. (1521—1564) . . . .
24. Maximilian II. (1564—1576) 94
25. Rudolph II. (1576—1608). Mathias I. (1608—1619) . . . 96
26. Ferdinand II. (1619—1637) 97
27. Ferdinand III. (1637—1657) 100
28. Leopold I. (1657—1705) 105
29. Joseph I. (1705—1711). Karl VI. (1711—1740) 123
30. Maria Theresia (1740—1780) 125
31. Die Habsburg-Lothringer. Joseph II. (1780—1790). Leopold II. (1790—1792) 127
32. Franz I. (1792—1835) 133

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jäger, Joseph Nikolaus,

Geschichte Wien's

Wien 1846

Austr. 5481 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012273-7